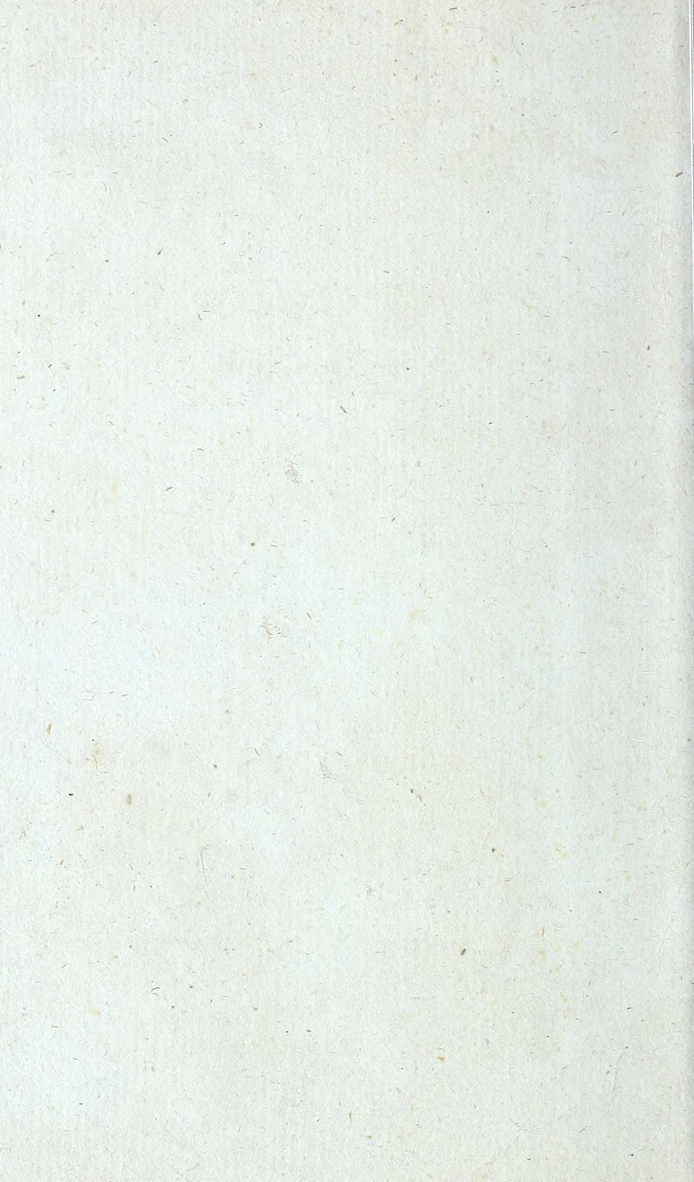








Mahlerische
Beschreibung
der
Insel Jamaica
mit Hinsicht
auf die Verbesserung der Lage der Neger-
Sclaven.

Aus dem Englischen
des
Wilhelm Beckford.



Berlin, 1791.
In der Vossischen Buchhandlung.

Vorbericht des Uebersetzers.

Das Werk, welches man hier dem deutschen Publikum übersetzt liefert, wird dem Dilettanten, so wie dem Statistiker und Naturforscher, nicht ganz unwillkommen seyn. Die mit einem scharfen Blick aufgefaßten und mit feurigem Enthusiasmus dargestellten Naturscenen werden den erstern oft bis zur poetischen Begeisterung erheben; so wie die Beschreibungen von den Feuersbrünsten, von den Verheerungen der Orkane, von Ueberschwemmungen und andern furchtbaren Phänomenen, ihn mit einem lebendigen Gefühl für Menschenelend und für die Größe der Natur erfüllen werden. Der Statistiker wird durch die dem Werk vorangeschickte Einleitung und durch manchen Wink in dem Werk selbst, in den Stand gesetzt werden, seine geographischen Tabellen zu berichtigen, oder zu bereichern, und der Naturforscher über manches Produkt der merkwürdigen Insel auf eine angenehme Art belehrt werden. In Rücksicht der Negersklaven, über deren Lage und Verbesserung ihres Schicksals ohnlängst so viel debattirt und geschrieben worden, hat der Verfasser dieses Werks, als Augenzeuge, manche wichtige Aufklärung geliefert, die man nicht so leicht anderswo finden wird.

Der Verfasser schreibt freilich nicht als ein geübter Schriftsteller: seine Manier gleicht seinen Spatziergängen auf der Insel, die er uns schildert. Er überläßt sich jedem Gegenstande, der ihm aufstößt, und verfolgt ihn so lange, bis ihn ein anderer mehr anzieht: sehr oft weiß er durch beygemischte subjective Empfindungen das an sich Intereßlose zu heben, oder durch eingestreute psychologische Reflexionen Aufmerksamkeit dafür zu erregen: überall schaut er mit dichterischer Einbildungskraft an, und stellt mit mahlerischem Pinsel dar. Bisweilen verliert er sich aber auch, wie es in dieser Manier so natürlich ist, in Abschweifungen, in welche ihm der kältere Leser nicht folgen kann. Zugleich schrieb er aber auch mit besonderer Rücksicht für Liebhaber der Zeichenkunst, vorzüglich der Landschaftsmahlerey (wie man dies allen seinen Naturgemählden ansieht) für England, und für die Besitzer der Zuckerplantagen in Jamaika. Durch alles dieses glaubte sich der Uebersetzer berechtigt, sich nicht überall strenge an den Ausdruck, noch an die Ordnung des Originals zu binden; hier und dort eine abschweifende Reflexion zu verkürzen oder wegzulassen; verwandte Materien näher an einander zu rücken, und was überhaupt den deutschen Leser nicht interessiren konnte, in die Uebersetzung nicht mit aufzunehmen.

Einleitung.

Jamaica, einer der reichsten Edelgesteine in der Krone Großbrittaniens, ward 1493 vom Columbus entdeckt. Bey seiner zweyten Reise nach Westindien veränderte er den Nahmen Jamaica gegen die Benennung St. Jago, welchen diese Insel auch während der ganzen Zeit, daß die Spanier sie besaßen, behalten hat.

Im Jahre 1654 wurden Penn und Venables mit einer kleinen Mannschaft von Cromwell abgesandt, Hispaniola zu erobern; und da sie diese Insel verfehlt hatten, steuerten sie auf Jamaica zu, wo sie im May 1655 ankamen. Die Spanier ergriffen die Flucht, und die Insel war schleunig erobert.

Sie liegt zwischen 17° 44′ und 18° 34′ nördlicher und 75° 51′ und 80° 22′ westlicher Länge. Ihre Länge beträgt ohngefehr 150 Englische Meilen, und ihre größte Breite 60.

Die vornehmsten Provinzen der Insel
Middlesex
Surry
Cornwall.

Middlesex.

Die Provinz Middlesex enthält ungefehr 1,305,235 Englische Morgen Landes (acres); sie hat 8 Kirchspiele und 15 Städte.

Kirchspiele.	Städte.	Flecken.
St. Catharina.	St. Jago de la Vegà, oder Spanisch Town.	Port Henderson. Passage-Forte.
St. Dorothy.	Old Harbour.	Market.
St. Thomas in the Vale.	— —	— — —
John.	— —	
Clarendon.	— —	Croß. Chapel.
Vere.	— —	Carlisle Bay.
St. Mary.	Port Maria.	Rio Nuevo. Scott's Hall, eine Negerstadt. Salt Gut.
St. Ann.	St. Ann.	Laughlands. Runaway-Bay.

St. Catharina, St. Jago de la Vega, die Hauptstadt von Middlesex und in der ganzen In-

sel, gewöhnlich genannt Spanisch-Town, liegt im 18° 1′ nördlicher Breite, und 76° 45′ westlicher Länge. Sie hat ohngefehr eine Meile in der Länge, und etwas mehr als eine Viertelmeile in der Breite. Sie liegt in einer sehr reizenden Ebene, enthält zwischen 500 und 600 Häuser, und ohngefehr 4000 Einwohner von allerley Farben, Sprachen und Nazionen. Der Fluß, der bey ihr vorbey fließt, heißt Rio Cobre. Kingston ist drei Meilen und Port Royal zehn davon entfernt. St. Jago ist zugleich die Residenz des General-Gouverneurs: eben so wird auch hier viermal im Jahre das höchste Gericht gehalten.

Der Flecken Passage-Fort ist ohngefehr 6 Meilen von St. Jago entfernt, enthält 12 Häuser und ist ein sehr beträchtlicher Schiffplatz für die Kirchspiele St. Catherine, St. Thomas in the Vale und St. John.

Port Henderson ist drey Meilen von Passage-Fort und von St. Jago entlegen, hat sich nur ohnlängst zu einem beträchtlichen Flecken angebaut, und ist für die nahgelegenen Kirchspiele als Schiffsplatz weit wichtiger, als Passage-Fort.

In diesem Kirchspiele sind 11 Zuckerpflanzungen, 108 Viehweiden, und andere Besitzungen, und 10,000 Sclaven.

St. Dorothy. Die Stadt Old Harbour enthält an 30 Häuser. Hier nehmen verschiedene Schiffe

Ladung nach England ein, indem der Hafen sehr sicher und bequem ist. Die Spanier ankerten hier ehemals mit ihren Gallionen. In diesem Kirchspiele sind 18 Zuckerpflanzungen, 70 Triften und andere Besitzungen, und über 500 Sklaven.

St. Thomas in the Vale enthält 48 Zucker-Manufakturen, 47 andere Besitzungen und 8,800 Sclaven.

Clarendon. Die Flecken Croß und Chapel enthalten jeder an 10 Häuser, die Kirchspiel-Kirche ist in dem erstern. In diesem Kirchspiele sind 78 Zucker-Manufakturen, 200 andere Besitzungen und 16,800 Sclaven.

Vere. Der Flecken Carlislebay, welcher dem Grafen von Carlisle zu Ehren also heißt, der ehemals Gouverneur dieser Insel war, hat nicht mehr als 12 oder 15 Häuser. Dennoch ist er merkwürdig wegen der Landung des Ducaße, Gouverneurs von Hispaniola, der mit 3 Krieges-, 23 Transportschiffen und 1500 Mann im Juny des Jahres 1694 hier ankam; den Tag drauf kamen noch 1400 bis 1500 Mann an, welche dann sogleich die Brustwehr angriffen, welche Sir William Beeston, der damalige Englische Gouverneur, in der Geschwindigkeit nächst dem Ufer aufführen lassen. Zwey hundert Soldaten vertheidigten diesen Posten eine Zeitlang

sehr tapfer; aber da sie sich endlich zu schwach fühlten, zogen sie sich in guter Ordnung zurück, nachdem sie mit Verlust einiger ihrer Officiere verschiedene Feinde getödtet. Eine angelangte Verstärkung aber gab der Sache gleich eine andre Wendung, und die Franzosen sahen sich genöthigt, sich wiederum einzuschiffen, und segelten mit einem Verlust von 200 Mann den 24sten des nehmlichen Monats nach Hispaniola. Von Seiten der tapfern Engländer waren 100 getödtet und verwundet. In diesem Kirchspiele sind 23 Zucker-Manufakturen, 136 andre Besitzungen, und 6,700 Sklaven.

St. Mary. Die Stadt von Port Maria besieht aus 28 Häusern.

Die Flecken Rio, Nuevo und Salt-Gut haben 10 bis 12 Häuser, und sind, so wie Port Maria, sehr bequeme Schiffsplätze.

Dieses Kirchspiel enthält 80 Zucker-Manufakturen, 120 andere Besitzungen und 18000 Sclaven.

St. Anne. Die Stadt Anne besteht aus 40 Häusern; der Bay an der Stadt ist ein vortrefflicher Hafen.

Die Flecken Laughlands und Runaway-Bay verdienen kaum genannt zu werden. In diesem Kirchspiele sind 42 Zuckerpflanzungen, und über 16,000 Sclaven.

Die ganze Anzahl der Besitzungen, Sclaven, Heerden und Zuckerpflanzungen beträgt

323 Zuckerpflanzungen
922 andre Besitzungen
87,100 Neger
75,000 an Hornvieh
29,000 Hogscheads.

Surry.

Diese Provinz enthält 672,626 Morgen Landes, und hat 7 Kirchspiele und 12 Städte.

Kirchspiele	Städte.	Flecken.
Kingston	Kingston.	— — —
Portroyal	Portroyal.	— — —
St. Andrew	— — — —	Halfwaytree.
St. David	— — — —	Yallalis.
St. Thomas in the East	Morant-Bay. Port-Morant.	Bath.
Portland	Titschfield.	Moore, eine Negerstadt. Manchioneal.
St. George	— — — —	Annotto-Bay. Charles-Town, eine Negerstadt.

Kingston. Sie erstreckt sich eine Meile weit von Norden nach Süden, und fast so weit von

Osten nach Westen gegen den Hafen zu. Sie enthält ohngefähr 3000 Häuser und noch überdies 6 Neger- und Packhäuser. Die Zahl der weißen Einwohner beträgt ohngefähr 8000, an freyem Volke 1500 und an Sclaven ohngefähr 14,000. Es ist die Hauptstadt der Provinz.

Das Kirchspiel enthält keine Zuckerpflanzungen, und nur 20 Besitzungen.

St. Andrews. Der Flecken Halfwaytree, der 2 und eine halbe Meile von Kingston entfernt ist, begreift nicht mehr als 16 oder 18 Häuser.

In St. Andrews sind 25 Zuckerpflanzungen, 129 andere Besitzungen und 12,000 Sclaven.

St. David. Das Dorf Yallah's-Bay besteht nur aus einigen zerstreuten Häusern um die Kirche herum.

Dies Kirchspiel hat drey Zuckersiedereyen, 21 andere Besitzungen und an 2,500 Sklaven.

Port-Royal, ehemals einer der reichsten und wichtigsten Oerter in Westindien, ist durch allerhand Unglücksfälle bis auf 3 Straßen und ohngefähr 200 Häuser zurückgebracht worden. Nachdem die Vestungswerke ohnlängst ausgebessert und vergrößert worden; so wetteifert es von dieser Seite mit jeder andern Vestung in den Staaten des Königs.

Dieses Kirchspiel hat 11 Zucker-Manufakturen, 55 andere Besitzungen und ungefähr 3800 Sclaven.

Morant-Bay ist ein sehr beträchtlicher Schiffsplatz von ohngefehr 50 Häusern, der immer mehr anwächst.

Port Morant ist ein ansehnlicher Flecken, und hat einen sehr bequemen und tiefen Hafen. In diesem Kirchspiele sind 188 Zuckerpflanzungen, 130 andere Besitzungen und 29,000 Sclaven.

Port-Land, Port Antonio, oder Titschfield hat einen treflichen Hafen, enthält aber nicht mehr als 30 Häuser.

Zu diesem großen Kirchspiele gehören 69 Zucker-Manufakturen, 97 andre Besitzungen und 10,800 Sclaven.

St. George, das letzte Kirchspiel in dieser Provinz. Es hat keine Stadt oder Flecken, als Annetto-Bay, und eine Negerstadt Charlestown. Hier sind 19 Zucker-Manufakturen, 80 andre Besitzungen und 5,800 Sclaven.

In der ganzen Provinz Surry sind also 350 Zucker-Manufacturen, 540 andere Besitzungen und ohngefähr 80,000 Stück Rindvieh.

Cornwall.

Die Provinz Cornwall enthält 1,522,149 Englische Morgen Land, hat 15 Kirchspiele und 10 Städte.

Kirchspiele.	Städte.	Flecken.
St. Elisabeth.	Lacovia. Black River.	Accompong, eine Negerstadt.
Westmoreland.	Savanna-la Mar.	— — — —
Hannover.	Lucea.	— — — —
St. James.	Montego-Bay.	— — — —
Trelawney.	Martha Brae. Falmouth.	Trelawny, eine Negerstadt.

St. Elisabeth. Die Stadt Lacovia enthält nicht mehr als 20 Häuser.

Black River hat an 50 Häuser und eine treffliche Bay.

In diesem Kirchspiele sind 31 Zucker-Manufacturen, 190 Besitzungen und 16,000 Sclaven.

Westmoreland. Savanna la Mar ist die Hauptstadt. Sie enthält an 100 Häuser. In diesem Kirchspiel sind 89 Zuckerpflanzungen, 106 andere Besitzungen und 18,000 Sclaven.

Hannover. Lucea hat einen der sichersten Hafen in der ganzen Welt, und 40 oder 50 Häuser. Hier sind 81 Zucker-Manufacturen, 65 andere Besitzungen und an 16,000 Sklaven.

St. James, Montego-Bay, die Hauptstadt dieses Kirchspiels und nächst Kingston die blühendste Stadt auf der ganzen Insel. Sie enthält über 350

Häuser, und treibt einen ansehnlichen Handel mit England und andern Colonien in Nordamerika. Der Hafen ist geräumig. In diesem Kirchspiele sind 70 Zuckerpflanzungen, 70 andere Besitzungen und 27,000 Sclaven.

Trelawny. Die Stådte Martha Brae und Falmouth enthalten jede 80 Häuser. Dieses Kirchspiel hat 69 Zuckerpflanzungen, nahe an 90 andere Besitzungen und ohngefehr an 16,000 Sclaven. In der ganzen Provinz Cornwall sind 561 andre Besitzungen, 388 Zuckerpflanzungen, über 93,000 Sclaven und an 69,500 Stück Rindvieh.

Statistische Uebersicht der ganzen Insel Jamaika.

Provinzen.	Zucker-plantag.	Andere Länder.	Sclaven.	Produkt.	Vieh.
Middlesex	323	917	87100	31500	75000
Serry	350	540	75600	34900	80000
Cronwall	338	561	90000	39000	69500
Summen	1011	2018	255700	105400	224500

Ich muß hier anmerken, daß zwey Hochscheads Zucker wenigstens ein Puncheon Rum geben, aber das Verhältniß ist in den letzten Jahren noch weit beträchtlicher gewesen. An Rum wird also die Insel 52,700 Puncheons besitzen. Ein Puncheon ist nach dem Landesmaas in England 90 bis 1000 Gallonen.

20 Kirchspiele, 36 Städte und Flecken, 18 Kirchen und Kapellen und ohngefähr 23,000 weiße Einwohner.

Uebersicht zur Vergleichung des Zuckerprodukts der Insel in den Jahren 1768 und 1786.

	Middlesex.		Surry.		Cornwall.		Summe von		Ueberschuß.
	(1768.	1786.)	(1768.	1786.)	(1768.	1786.)	(1768.	1786.)	
Zuckerplantagen	239	323	146	350	266	388	651	1061	410
Zuckerhoghsheads	24050	31500	15010	34900	29100	39000	68160	105400	37240
Neger	66744	87100	39542	75600	60614	93000	166900	255700	88800
Vieh	59510	75000	21465	80000	54775	69500	135750	224500	88750

Man sieht, wie sehr die Inseln an Zuckerpflanzungen, mithin auch an Produkten, an Negern und Vieh innerhalb 18 Jahren zugenommen, und wenn man die Leute gehörig aufmunterte; so könnte der Ueberschuß in derselben Zeit dreimal größer seyn.

Preise der Neger und der Ländereyen auf den brittischen Inseln.

	Pfd. Sterling.
450,000 Neger, 50 Pfd. Sterling der Mann	22,500,000
Das angebaute Land mit Gebäuden kann nach einer sehr billigen Rechnung doppelt so hoch angesetzt werden	45,000,000
Wüstes Land, Städte und Häuser	2,500,000
Summe	70,000,000

Gewöhnlicher Preiß der Ländereyen.

	Pfd. Sterl. der Morg.
Zuckerrohr-Land, (wo das Rohr für sich geschätzt wird)	22 — — —
Pflanzen	22 — — —
Land mit jungen Pflanzen	15 — — —
Weide-Land	8 — — —
Holz-Land	4 — — —
Geköch-Land	14 — — —
Neger	57 — — —
Maulesel	22 — — —

Ochsen

Ochsen : : :	10 Pfund Sterling.
Trächtiges Vieh : :	5 — — : —
Wasserwagen : : :	v. 7 bis 10000.

Liste der vornehmsten Bedienten nebst ihren Besoldungen.

Der Lieutenant-Gouverneur und Kommandeur en Chef erhält 5000 Pfd. Sterl., überdies hat er noch ein Haus in Spanisch-Town, eine Pächterey und ein Feldstück für Geköch, einen Sekretair und Hauscaplan.

Das Ober-Kollegium besteht aus einem Präsidenten und 10 Mitgliedern; die Versammlung (Assembly) aus 43 Mitgliedern, von denen eins der Sprecher ist.

Zahl der Glieder, welche jedes Kirchspiel und jede Provinz liefert.

Middlesex	17.	Surry	16.	Cornwall	10.
St. Catharine	3.	Kingston :	8.	St. Elisabeth	2.
St. Dorothy	2.	Port-Royal	3.	Westmoreland	2.
St. John	2.	St. Andrew	2.	Hannover : :	2.
St. Thomas in the Vale	2.	St. David	2.	St. James :	2.
Clarendon	2.	St. Thomas in the East	2.	Trelawny : :	2.
Vere :	2.	Port-Land	2.		
St. Mary	2.	St. George	2.		
St. Ann :	2.				

Kollegia.

Die Ober-Canzeley (the-higt court of Chancery.) Diese hat einen Canzler, der zugleich Gouverneur ist; 25 Masters in ordinary und 25 Masters extraordinary, einen Regisseur (Register) und Patentschreiber (Clerk of Patents) Serjeant (at Armes) und Mace-Bearers.

Das Vice-Admiralitäts-Collegium hat nur einen Richter (Judge) Unterrichter (Judge surrogate) und Kommissär, Advokat des Königs, ersten Regisseur (Principal Register) Marschall und deputirten Marschall.

Das Collegium der Ordinary (the court of ordinary) besteht aus einem Ordinary, dem jedesmaligen Gouerneur, und aus einem Schreiber.

Der oberste Justitz-Hof (the supreme court of judicature hat einen Ober-Justitiarius (Chief Justice) und sechzehn Assistenten (Assistents Judges) Attorney-General-Justitzschreiber; (Clerk of the Courts) Kronschreiber; (Clerk of the Crown) Kron-Fiscal (Sollicitor for the Crown) 33 Kronkommissarii (Commissioners for taking Affidavits) einen Profoß-Marschal-General und 8 Deputirte; 18 Baristers nebst einen Attorney-General und Advokaten-General, und überdies noch 120 practisirende Attornies (Attornies at Law.) *)

*) Diese geographisch-statistischen Nachrichten von Jamaika sind aus dem Almanach dieser Insel entlehnt.
Anmerk. des Verfassers.

Mahlerische
Beschreibung
der
Insel Jamaica.

Die Untersuchungen über den Zustand der Neger sind in den neuern Zeiten in England ein allgemeiner Gegenstand geworden, und man hat für und wider die Verbesserung der gegenwärtigen Lage dieser Unglücklichen so mancherley Gründe beigebracht, daß jeder, der Gelegenheit gehabt, auch nur einige Kenntnisse über eine so zahlreiche Menschenklasse an Ort und Stelle einzusammeln, sich gedrungen fühlen muß, diese Kenntniß von einem so oft verhandelten und doch von so wenigen gründlich eingesehenen Gegenstand der Welt mitzutheilen. Wenn gewisse Personen in meinem Vaterlande, denen ansehnliche Aemter, Vermögen oder Beredsamkeit einen wichtigen Einfluß im Staat verschaffen, sich durch einen langen Aufenthalt in Jamaica von dem Zustande

dieser so herabgewürdigten Menschen-Klasse gehörig hätten unterrichten können; so würde sehr leicht ein gewisser Plan auf der Stelle in Ausführung zu bringen seyn, diesen Unglücklichen das Leben nicht allein erträglicher, sondern auch wünschenswürdiger und ihren Herrn weniger lästig zu machen; so, daß sie von nun an in der großen Maschine der menschlichen Gesellschaft, in welcher sie bis dahin immer mehr wie Gewichte, als wie Triebfedern betrachtet wurden, eine weit beträchtlichere und gemeinnützigere Rolle spielten.

Es wird vielleicht nicht unschicklich seyn, uns mit ihren drükkenden Beschäftigungen und ihrer ganzen traurigen Lage bekannt zu machen, um zu sehen, wie weit der Schutz und das Mitleid, welches ich ihnen zu verschaffen wünschte, ausgedehnt, und in wie fern es eingeschränkt werden müsse. Ich werde daher dem Leser meine Beobachtungen über die allgemeine Beschaffenheit der Insel so wie über den Anbau des Landes mittheilen, am meisten aber mich über die Behandlungsart des Zuckerrohrs *), von seiner ersten Anpflanzung an, durch alle Stufen, bis es wieder den Boden düngt, auf welchem es erst anwuchs, verbreiten: dann werde ich eine Schilderung des Climas, der Sitten, Beschäftigungen, Gewerbe und des Charakters der weissen Einwohner der Insel zu geben versuchen, und zugleich zeigen, in wiefern der Charakter und die Lebensart der Weissen einen merklichen Einfluß auf den Charakter und das Schicksal der

*) Von diesem Gegenstande hat der Uebersetzer hier und dort etwas abgekürzt, was die deutschen Leser nicht interessiren könnte.

Neger haben. Am längsten aber werde ich mich bey den letztern verweilen, und aus einer langen nnd unangenehmen Erfahrung sorgfältig beweisen, in wiefern sie wirklich mit körperlichen Arbeitslasten übermenschlich beschwert sind, und von der moralischen Seite betrachtet, auf eine für die menschliche Natur erniedrigende Art behandelt werden. Wenn man sich von ihren jährlichen Beschäftigungen und der gewöhnlichen Verfahrungsart bey dem Anbau des Bodens einen Begrif gemacht hat, (denn ihre Arbeiten gehen ins Große, und zerstücken sich daher nicht, wie bey den sitzenden Gewerben, in kleinere Theile, welche bey denselben so unentbehrlich sind); so wird man ihre Lage, wenn nicht vollständig, doch wenigstens ziemlich, kennen.

Da meine Bemerkungen sich nur auf Eine Insel, und zwar nur auf einen Theil dieser Insel, einschränken; so können sie in der Schaale einer allgemeinen Verbesserung des Zustandes der Sclaven nur von geringem Gewicht seyn. Aber wenn die Sitten der Weissen und ihre Behandlung der Schwarzen in unsern verschiedenen Colonien nach aller Wahrheit erwogen werden; so kann man nicht zweifeln, daß die Wirkungen von der Untersuchung der Wahrheit nicht anders als sehr heilsam seyn werden; Wirkungen, wodurch die Ketten der Sclaverey zerrissen, und nur die Erinnerung eines solchen Namens in den Gemüthern übrig bleiben würde.

Jeder Eigenthümer in Amerika kann in mehr als einer Rücksicht sich der bevorstehenden Erleichterung und des zu hoffenden Schutzes der Unglücklichen erfreuen, von deren persönlichen Existenz und Aussich-

ten zu einer glücklichen Lage, seine Reichthümer und sein Wohlstand abhängen: so oft er seine Augen auf diesen so tief erniedrigten Zweig der Menschen-Race hinlenkt, rufe ers sich ins Gemüth, daß der nähmliche Gott, der seine Donner über ihre Häupter rollen läßt, seinen Stolz demüthigen und die Hand lähmen kann, die sich mit empörender Ungerechtigkeit gegen die Schwächern erhebt.

Wie nothwendig eine Verbesserung in der Behandlung der Neger ist, davon haben wir in der seit einiger Zeit veranstalteten Revision und Milderung der Gesetze in Jamaica, welche bis dahin für den Körper und Geist dieser Unglücklichen gleich drückend waren, den unwidersprechlichsten Beweiß, und es würde den Herren der Neger ohne Zweifel ehrenvoller seyn, wenn die getroffenen Abänderungen die freywillige Wirkung ihrer menschenfreundlichen Gesinnungen gewesen wären, und nicht erst von England aus hätten verordnet und gleichsam erzwungen werden müssen.

Es ist nicht mein Zweck, eine durchaus vollständige Beschreibung von Jamaica zu liefern, welche schon andere vor mir gegeben; sondern ich will nur versuchen, meine einfachen, und vielleicht wenig unterhaltenden Anmerkungen mit Nebengemählden von einigen wenig bekannten Gegenständen zu beleben.

Der erste Anblick von Jamaica bietet eine der größten und lebhaftesten Scenen dar, welche die allschaffende Hand der Natur nur immer hervorgebracht. Berge, von einer unermeßlichen Höhe, scheinen die kleinern unter sich gleichsam erdrücken zu wollen, und alle sind mit einem dichten, sehr lebendigen, immer grünen Buschwerk bedeckt. Die Hügel sind von ih-

ren Gipfeln bis zum Ufer des Meeres mit Bäumen und Gebüschen von sehr reitzenden Umrissen und immer neuen Grün geschmückt. Aus ihnen gucken Häuser, Mühlen und Fabriken zwischen den Zweigen und gleichsam unter den Schatten hervor. Die See ist mehrentheils spiegelglatt und glänzend, und ehe der Wind ihre Fläche mit Wellen kräuselt, so durchscheinend, daß man, als wenn das Auge durch nichts aufgehalten würde, die Felsen und Sandbänke, nebst den sie bedeckenden Gesträuchen, Korallen und Sternfischen, nebst andern Schaalthieren, die sich darauf aufhalten, bis zu einer beträchtlichen Tiefe wahrnehmen kann. Jede vorüberfliegende Wolke bietet ein abwechselndes Schauspiel dar. Die feurigen Dünste der Atmospähre beym Aufgang und Untergang der Sonne, wenn die mahlerischen Wolken ihre phantastischen Gestalten in diesem Strahlenspiegel abschildern, geben den Himmel eine ganz bezaubernde Farbe, die nur den wärmern Himmelsstrichen eigen ist, und der safranfärbigten Gestalt des Himmels gleichkommt, die in den Gegenden um Campanien und Neapel so gewöhnlich ist.

Es giebt hier verschiedene eben so romantische Gegenden, als die von Frascati-Tivoli und Albano. Der Mangel an mahlerischen und prächtigen Ruinen, welche diese italiänischen Gegenden so sehr verschönern, wird hier gewissermaßen durch die Gestalt, Mannichfaltigkeit und große Anzahl von Gebäuden ersetzt.

Das Grün, welches der Boden in England mitten im Sommer hat, kann mit dem, welches Jamaica sieben, acht bis neun Monate hindurch schmük-

ket, kaum verglichen werden, und da hier nur wenig Bäume und Büsche sind, die ihre Blätter verlieren: so scheinet das Grün auf den Bergen das ganze Jahr hindurch dauernd und unveränderlich zu seyn.

Die Größe und Verschiedenheit der Gegenstände, die verschiedene Tiefe des Schattens oder der Helligkeit des Lichts, der Anblick von waldigten Ebenen, von Bergströmen und schlängelnden Bächen, von Negergruppen und von grasenden Heerden, und was nur immer die Einbildungskraft sich vorstellen, oder die Aufmerksamkeit unterscheiden kann, — alles dieses giebt dem Auge unendlich mannichfaltige Aussichten.

Das Bauholz auf den Bergen ist dickstämmig, und die Baumwollbäume, insbesondere auf den Bergen sowohl als auf der Ebene, von einem schönen und prächtigen Wuchs. Ein sehr mahlerisches Ansehen geben ihnen die zahllosen Festons, welche von Zweig zu Zweig herabhängen, und die verschiedene Pflanzen, welche sich an ihren Stämmen und Spitzen anschlingen, (die freilich den Bäumen selbst schädlich sind, die aber doch kein Mahler davon abgesondert zu sehen wünschte.) Da die Wurzeln sehr breit sind, und sich in mannichfaltigen Richtungen und Verschlingungen auf dem Boden herumkrümmen, so gewinnt der romantische Anblick dadurch außerordentlich. Das Grün auf den angebauten Ebenen und Hügeln, das hier in großer Menge und reizender Mannigfaltigkeit zu sehen ist, ändert sich fast mit jedem Monate, und der allgemeine und fast sichtbar schnelle Wuchs des gesammten Pflanzenreichs, vorzüglich nach einer vorhergegangenen Dürre und Stürmen, übersteigt allen Glauben.

Die Büsche und Sträuche, welche den Vorgrund von Jamaica bilden, sind die schönsten Produkte dieser Gattung, die mir vorgekommen, und die Gestade der Flüsse sind mit alle dem bewachsen, was ein Mahler nur immer für diesen Theil eines Landschaftsgemähldes wünschen kann. Die Gegenden, welche ein Claude Lorrain, ein Poußin, ein Salvator Rosa durch ihren Pinsel erst verschönern musten, werden hier von der Hand der Natur übertroffen.

Die Wasserfälle, die Ströme, die Flüsse und die Bäche sind mit ihren verschiedenen Prospekten bezaubernd mahlerisch, und wechseln das Erhabene oder das Ruhige ihrer Aussichten nach den verschiedenen Zeiten oder nach den Veränderungen der Atmosphäre und der Elemente. Wenig andere Himmelsstriche werden dem von Jamaica darin gleich kommen. Loutherbourg hat in seinen Landschaftsgemählden zum Ausdruck dieser Mannigfaltigkeit die Farben künstlicher zu mischen gewußt, als irgend einer unserer Landschaftsmahler. Aber hier würde er verschiedene Wasserfälle antreffen, die mit dem ganzen umliegenden Prospekt, den berühmten Wasserfall bey Schafhausen, das Glänzende der Fluthen des bey Pisvache und das trübe Dunkel des bey Terni weit hinter sich lassen.

Von den Felsen überhaupt, und von denen besonders, welche die Bay von Bluefields bilden helfen, kann ein Landschaftsmahler viel lernen, und es ist unmöglich zu beschreiben, wie mannichfaltig und sanft in einanderfließend ihre Tinten, wie kühn ihre Massen, wie weit verbreitet die Schatten, wie mannigfaltig und mahlerisch die Bäume sind, die auf

denselben wurzeln, und ihre Zweige ausstrecken; wie verschieden die Büsche, die die zerfallenen Trümmern der Felsenmassen bedecken, die Gesträuche, die sich darüber hinschlängeln, und die Pflanzen und Kräuter jeder Art, welche sie üppig zu verzieren scheinen. Diese Trümmern liegen in Höhlen oder Erdtiefen, in welche sie durch die anspielende Wellen hinabgestürzt werden, die aber gleichsam zum Ersatz dafür aller-hand schöne Farben darauf bilden, Farben, welche der stolzeste Künstler zu kopiren nicht verschmähen wird, deren treue Darstellung aber das schärfste Auge und die geübteste Hand erfordert. Es war hier ein Mann, der der Natur hierin Gerechtigkeit wider-fahren lassen konnte; aber er ist dahin, und ich werde in dem Verfolg meines Werks Gelegenheit nehmen, seiner zu erwehnen, und ihm einige meiner Bemer-kungen zu widmen.

Die Morgenaussicht dieser Gegend ist über Al-les reizend, vorzüglich in den Jahreszeiten, wenn der meiste Thau fällt, und in den Stunden, wenn die Sonne über die Gipfel der Berge dahin strahlend das Grün der Ebenen und Felder beglänzt, und die Blätter der Moos- und Orangebäume vergüldet. Denn über dieselben spreiten sich, wie das schönste Netzwerk, nach jeder Richtung, unzählige Gewebe von der feinsten, durchsichtigsten Seide, welche mit Thau-tropfen geschmückt und von den Sonnenstrahlen be-glänzt, in ihrer Mitte glühend von den hellen und schö-nen Farben ihrer fleißigen Bewohner, eine eben so neue als reizende Scene dem Auge darbieten. Die Wie-sen sind auf die nehmliche Art geschmückt, und mit jenem Seidengewebe verziert, und geben dadurch dem

Landschaftsgemählde eine Schönheit, die ich noch nirgends als Gegenstand der Natur mit den nehmlichen Reitzen vom Künstler nachgeahmt gesehen, oder auch nur als Beobachtung in Reisebeschreibungen angetroffen. Um diese Jahrszeit ist die Luft gemäßigt kühl, und man kann die mannichfaltigen Schönheiten der Natur mit Gemächlichkeit betrachten. Aber wenn die Sonne höher steigt, dann verliert bey der durchdringenden Hitze, und der sich über den ganzen Menschen ausbreitenden Mattigkeit, auch die bezaubernste Aussicht allen Reitz.

In einigen Jahrszeiten ist das Clima erträglicher als in andern; aber wenn der Nordwind zu wehen beginnt (bisweilen bläßt er so stark, daß er selbst einem europäischen Nordländer lästig werden dürfte;) so muß man sich freilich mit Geduld darin finden. Von fünf bis sieben Uhr des Morgens ist es erträglich kalt, aber die unausstehlichste Periode des Tages ist die, wenn der Seewind sich einstellt, welcher gewöhnlich zwischen neun und zehn Uhr weht.

Die Abende sind ohngefähr auf eine Stunde sehr angenehm, und die Nächte im ganzen lange nicht so drückend heiß, als ich sie in kältern Gegenden gefunden. Der Sonnenuntergang erzeugt in den Wolken die mahlerischsten Prospekte, und ich habe mich allemal gewundert, daß die Landschaftsmahler dies leitende Princip und diesen Grund ihrer Kunst nicht noch mehr studiren, als sie gewöhnlich zu thun pflegen. Es giebt viele, die Licht und Schatten auf der Erde in den Gegenständen beobachten, die aber nicht im Stande sind, nach Grundsätzen der Kunst von den jedesmaligen Contrasten, welche sie vor sich sehen, die

Gründe anzugeben, und die mit den Ursachen, welche den erleuchteten Gegenständen Helligkeit und den schattigten Dunkel geben, völlig unbekannt sind. Ich glaube sehr gern (denn ich habe es in der Erfahrung leider zu oft gefunden), daß viel Landschaftsmahler die ausgezeichnetsten Züge der Natur in den Bäumen, Felsen, Flüssen, Brücken, Bächen und Seen setzen, und an diesen verschiedenen Gegenständen Schatten und Strahlenbrechung gehörig vertheilen, die aber den Fleck, auf welchem sie die dargestellten Gegenstände beobachteten, ganz vernachläßigen, und ihren größten Fleiß auf das verwenden, was sie natürliche Verzierung nennen: ohne die Gestalten einer überhängenden Wolke dabey zu bemerken, oder die Schönheiten eines hellen oder neblichten Himmels zu nüanziren, oder sonst eine der Schattirungen anzubringen, die durch den Einfluß des Lichts von oben herab entstehen, welches doch allein den Gegenständen auf der Erde ihr mannichfaltiges Colorit ertheilet. Man zeichnet den Himmel gewöhnlich erst nach der Vollendung des Ganzen, ohne alle Rücksicht auf dasselbe; daher es denn nicht selten geschiehet, daß gerade der Himmel, der den Erklärungsgrund der verschiedenen Nüanzen des Gemäldes enthalten sollte, allen Reizen und aller Wahrheit der ganzen Scene widerspricht. Es ist ein großer Unterschied, eine Linie über die äußersten Grenzen einer Gegend, ohne alle Rücksicht auf das Ganze, hinzuziehen; und diese Linie nach der Natur und mit einem genauen Bemerkungsgeist zu zeichnen. Es gehört eine gewisse Kunst dazu, die Natur so darzustellen, daß sie nicht Unnatur scheint. Ich habe bisweilen solche Nüanzen in den Wolken

wahrgenommen, die der enthusiatischste Mahler nicht nachzuahmen wagen würde, und doch können auch ungewöhnliche Gegenstände sehr gewöhnlich dargestellt werden.

Die Mondscheine sind in Jamaica sehr angenehm: da man aber alsdann wegen des fallenden Thaus eine ungesunde Luft einathmet; so sind immer nur wenige, die eine solche Mondscene beobachten. Auf den Bergen nehmen sich diese Scenen vor allen andern aus, indem hier die von den Ebenen aufsteigenden Dünste eine jede Gestalt in der Seele hervorrufen, welche eine gespannte Einbildungskraft nur immer mit dem wirklich Angeschauten verbinden, und dadurch die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Aussicht erhöhen kann. Hiervon habe ich selbst sehr häufige Erfahrungen gemacht. Eine der ausgezeichnetsten Scenen dieser Art will ich selbst dem Leser hier schildern.

Die Nacht war ganz still, kein Zephyr regte sich, kein Laut ward ringsum vernommen, außer dem Geheul eines Hundes, der den Mond anbellte, welcher so eben im Zenith stand, und die Planeten, die Fixsterne, und den ganzen Himmel ohne Wolken zeigte. Die Unken liessen zwar ihr dumpfes Geschrei ertönen, aber eben dies Geschrey, welches mit der schauervollen Dunkelheit der Nacht so übereinstimmend ist, schien nur der Baß zu dem bezaubernden Discant der Nachtigallen zu seyn, die ringsum ihre klagenden Triller schlugen. Von einer Anhöhe, welche in der Ferne von Bergen, die sehr romantisch mit Buschwerk bekleidet waren, eingeschlossen wurde, übersahen wir die Schönheiten der unten liegenden Ebene, ei-

nen weitgestreckten See, der von einigen Meerbusen, Hafen und ebenen Ufern eingeschnitten ward. Ein kleiner Archipelagus von Inseln schien in seiner Mitte gleichsam hingestreut zu seyn, denen die aufgeregte Einbildungskraft Nahmen und Einwohner gab. Ein Theil der umliegenden Gegend lag im Schatten vergraben; ein anderer war weniger dunkel; hier fiel der Mondstrahl ungebrochen in gerader Linie, dort zitterte er in mancherley Brechungen durch das Dunkel des Grüns, unterdes der helle Spiegelsee die ganze Lichtfülle aufnahm, und jeden Strahl zurück warf. Die Feuerfliegen sah man mitten durch die Schatten hinglittern, und elektrische Funken aus ihren Augen oder Schimmer unter ihren Flügeln hervorsprühen. An einigen Orten phantasirten wir uns Flüsse, die in verschiedenen Krümmungen ihre Fluten zu dem eingebildeten Silbersee hinschlängelten. An andern schimmerte uns aus einer kleinen Hütte ein Licht ins Auge, oder es rasselte unserm Ohre das Geklapper einer entfernten Mühle entgegen. Zwischen der Ebene und der kleinen Anhöhe, von welcher herab wir die Scene überschauten, schwand eine Reihe von Hügeln allmählig aus unserm Auge hin. Die uns am nächsten lagen, waren schwarz; die entfernten erhoben sich aus dem Dunkeln allmählig ins Licht empor.

Jede Aussicht von dem Hafen von Kingston her giebt einen Prospekt, der schwerlich in irgend einer Gegend der Welt seines Gleichen haben kann; indem Alles, was immer reizend und romantisch, oder groß und erhaben ist, in den stärksten Contrasten und in der prachtvollsten Mischung sich hier bey einander

findet. Die majeästtische Strecke und schöne Krümmung des Meerbusens von Portroyal, die vielen Seegel, welche den Wind von jeder Seitenrichtung aufnehmen, die romantische Lage der Stadt, welche von dem Hafen den Namen hat; die kleinen Häuser, welche Kingston bezeichnen, und die zahlreichen Masten, die von den Schiffen hervorragen, bilden eine sehr mannichfaltige Scene. Die Viehweiden und das sandigte Ufer, ein weitgestreckter Sumpf und die buschbewachsenen Höhlen gewähren das Vergnügen einer ruhigen Naturscene. Ein rauher und schreckvoller Anblick sind die verschiedenen Batterien, welche über diese Scene der Ruhe gleichsam herdrohen, da unterdes die schwellenden Hügel von Ligunnea, (welche mit Pflanzen aller Art besäet sind) und über diese die hochstrebenden, blauen Berge, auf denen ein saphirner Nebel schwebt, und die sich in den Wolken zu verlieren scheinen, alle ihre Pracht aufbieten, Erstaunen zu erregen, und die Aufmerksamkeit jedes Betrachters an sich zu ziehen. Die Prospekte in dem Theil der Insel, welcher mit dem Namen Sixteen-Mile-Walk bezeichnet wird, haben ihre ganz eigenthümlichen Reize. Das Auge mag sich drehen wohin es will, allenthalben bietet sich ihm eine mahlerische Scene dar, und es gleitet mit angenehmer Abwechselung durch Lichtschimmer oder Nachtschatten, vom Angenehmen zum Schrecklichen hin. Der Weg, welcher sich durch das Thal hinschlängelt, ist ungemein angenehm, und der Bach, welcher denselben scheidet, und an einigen Orten sanft vorbeigleitet, an andern aber, vorzüglich in den regnichten Jahreszeiten, einen trüben, lautrauschenden Strohm

bildet; vermannigfaltet und verschönert die Scene. An einigen Orten scheinen die Felsen zusammen zu laufen, als wenn sie den Weg vermauern wollten, an andern scheinen sie sich zu öffnen, als wollten sie den Wanderer zur Untersuchung ihrer Wunder einladen. Bisweilen sind sie oben gespalten, um die Sonnenstrahlen den kalten Boden wärmen zu lassen. Ein andermal schließt sich die Spitze zusammen, als wollte sie den Strahlen den Weg versagen. An einigen Stellen sind schauervolle Abhänge, an andern sanft absteigende Hügel und Ebenen. Die Felsen sind bald glatt und nackt, bald bieten sie dem Auge Ruinen, Bögen, Thürme oder Höhlen dar; bald erblickt man auf ihnen ein schwelgerisches und sich weit verbreitendes Laub, welches auf Bäumen von mancherley Wuchs und Gattung sehr verschieden ist, und deren einige sich aus dem Mittelpunkt und durch die Spalten der Felsen erheben, ohne daß irgend ein Theilchen von Erde sichtbar ist, eine Erscheinung, die auf der Insel sehr häufig gefunden wird. Die Ufer des Flusses sind mit einer großen Mannigfaltigkeit von schönen Produkten geschmückt, welches wiederum sehr abwechselnde Scenen darbietet. Derjenige Theil, über welchen eine Brücke geschlagen ist, ist nach meiner Empfindung, der schönste. Die Brücke selbst ist flach und ohne Verzierung; aber eben dadurch dem Ganzen der Scene nm so angemessener; sie verbindet gleichsam getrennte Schönheiten, und scheint den Lauf des Strohms kaum zu unterbrechen, obgleich derselbe bisweilen kleine Wellen wirft, bisweilen in hohen Fluthen aufschäumt, und in den regnigten Jahreszeiten mit solcher Gewalt dahin rauscht, daß er oft die

Brücke mit sich fortreißt, und die Trümmern im Sumpfe und Schilf begräbt.

May-Day-Hill, und die Gegend herum, sind für einen Fremden vorzügliche Gegenstände der Aufmerksamkeit, wenn er anders Zeit und Neigung hat, die Natur in ihren wildesten und prächtigsten Gestalten zu beobachten. In diesem Theil des Landes bestehen die Schönheiten vorzüglich in schlängelnden Wegen, in häufigen Anhöhen und stuffenmäßigen Abhängen, in grünen Ufern und dunkeln Wäldern.

Bey solchen Scenen müssen denn die entgegengesetzten Schönheiten des Lichts und des Schattens für die Reize des Wassers und für die Vergnügungen einer weitausgedehnten Aussicht schadlos halten.

Der Berg ist steiler, als irgend einer, den man noch mit einem Wagen befahren kann; und da die wenige Erde, die sich bei trocknem Wetter darauf häuft, durch den Regen bald wieder weggespielt wird, so vermehren die Steine, oder besser, die Felsen, an einigen Stellen, mit welchen sie überdies gepflastert sind, die Schwierigkeit und Gefahr des Gehens.

Der Weg auf die Spitze des Hügels ist erträglich, aber wegen des ungleichen Bodens dem Auge unangenehm, und für den Reisenden so lästig, daß ich lieber die Alpen und Pyrenäen in der rauhesten Jahrszeit besteigen, als in der reizendsten und günstigsten Jahrszeit diesen Hügel hinanklettern will. Wenn man oben auf den May-Day-Hill angelangt ist, so wird man gleichsam durch ein ganz anderes Clima erfrischt. Man geht hier mit eben dem Vergnügen an das Feuer, als man unten auf der Erde den Schatten suchte. Die Luft ist in dieser Höhe

sehr kalt, und die Produkte der kalten Zonen würden, mit der erforderlichen Sorgfalt gepflegt, hier sehr gut fortkommen. Man würde in der heißesten Jahreszeit hier mit sehr vielem Vergnügen eine Zeit lang zubringen, wenn die Schwierigkeit des Aufsteigens, der ungesunde Thau, der Regen, die gefährlichen und häufigen Blitze und die schauervollen Gewitter diese obere Gegenden nicht beynahe eben so unerträglich machten, als die Hitze und andre Unannehmlichkeiten den Aufenhalt auf der Ebne nur immer machen können. Der Weg von dem kleinen Flecke Bath bis zum sogenannten Arzeney-Quell ist schauerhaft romantisch, und hat viel von dem Erhabnen, welches der Reisende durch das Thal hier so vielfältig zu bemerken Gelegenheit hat. Der enge Weg und die jähen Anhöhen haben von der einen Seite für den Fremden etwas Beängstigendes: aber die schönen Prospekte, welche den Weg hernach verschönern, entschädigen reichlich für die überstandenen Gefahren. Auf der linken Seite dieses romantischen Thales zieht sich ein enger Weg hin, dessen Seiten mit Hügeln von einer ansehnlichen Perpendiculär-Höhe bedeckt sind, von wo ein kleiner Bach herabtröpfelt, welcher sich zwischen Bäumen und Büschen hinschlängelt, die über einer unsichtbaren, aber um so schrecklichern Kluft, herunterhängen. Da dieser Bach, weil er von allen Seiten von Bergen eingeschlossen und von Bäumen und Dickicht überschattet ist, von dem Regen sehr häufig angeschwellt wird; so hat man hier in verschiedenen Entfernungen Hütten zur Bequemlichkeit der Reisenden erbaut, die über dem kleinen Wege, (denn er beträgt nicht mehr als 3 englische Meilen) vom Dorfe

bis zur Quelle oftmals viel Zeit hinbringen müssen, wo sie aber alles in den reizendsten Gemisch zusamfinden, was die Einsamkeit nur immer erheitern kann; Ströme, die zur Betrachtung einladen, das Gegirre der Tauben, welches der Seele eine zärtliche Empfindsamkeit einflößt, die Klagen der Nachtigallen, welche die Verzweiflung besänftigen; das melancholische Gekrächze der Krähen, das Geschrey der Papageyen und das hohle Rufen der Unken, welche durch ihre wilden und mißhelligen Töne das bezaubernde Conzert der melodischern Töne nicht unangenehm verstärken.

Kommt man nach dem Badehause, oder vielmehr Badehütte, so zeigt sich der heiße Quell mit seiner ganzen Aussicht, da derselbe aus dem Boden eines tiefbeschatteten und herabhängenden Gehölzes hervorsprudelt, und dann über einen weißfärbigten Felsen herabstürzt (die reizende Farbe dieses Felsen stimmt sehr harmonisch zu den Blättern des Buschwerks, welche sich rings umher blähen:) so hat er ein sehr sonderbares und romantisches Ansehen. Die Aussicht an sich ist freylich eingeschränkt. Es ist eine schattigte Ebene; aber durch die scheinbare Absonderung von der Welt, und durch die philosophische Feyerlichkeit ihres Dunkels wird sie äußerst reitzend und romantisch. Der Strom scheinet in seinem Laufe von den Bergen wegzueilen, um seine kühlen Wasser mit den Fluthen eines wärmern Stroms zu mischen, und der mehr als laulichte Wasserfall fließt auch hernach wirklich mit ihm zusammen. Nach dieser Verbindung schlängelt er sich durch ein Thal, finster wie der Erebus und still wie die Nacht; nur daß er bis-

weilen in seinem ströhmenden Lauf mit heisernem Gemurmel von dem kiesichten Boden aufwirbelt, oder daß ein Stein, der sich oben vom Hügel loßgerissen, mit schrecklichem Gekrache donnernd herabstürzt, seine schwere Masse in den Sand eingräbt, und sich dem Lauf des Stroms im Wege stellt, der nun Wirbel bildet, da er vorher glatt wie eine Spiegelfläche fortfloß.

Die Sonnenstrahlen können diese Schatten nur zum Theil durchdringen; bisweilen spielen sie auf den obern Blättern der Bäume umher, aber selten dringen sie bis zu den Büschen und Gesträuchen, die drunter wachsen. Der Mond wirft bisweilen einen verstohlnen Strahl drauf, und wenn der West die Schattenmasse auseinder weht, so verweilt der milde Schimmer noch länger auf dem grünen Dunkel des Cocos-Blatts, und beleuchtet die Blätter des Moosbaumes, oder zittert durch die Zweige, und scheint auf den Stamm des gigantischen Baumwollbaums, streut ein immer bewegliches Silber auf den zurückstrahlenden Busen des rinnenden Stroms, beschimmert den Thau, der auf den Büschen glänzt, und weckt die Nachtigall, ihre nächtliche Elegie zu erneuern, oder sie noch länger fortzusetzen.

Wie ganz ist dieser reizende Erdwinkel für die mitternächtliche Betrachtung, für das philosophische Nachsinnen gemacht. Der Penseroso findet hier sein Paradies, der Niedergeschlagene Trost, der Geduldige Hoffnung und der Philosoph Vergessenheit der Welt und aller Sorgen.

Die Mannigfaltigkeit des Grüns in Jamaika zeichnet sich vor allen andern aus, und die Bäume

und Büsche, welche die Ebenen des Landes schmücken, sind durch den Reichthum ihrer Farben, durch das Dunkel ihrer Schatten und durch die mahlerischen Gestalten, welche sie bilden, in ihrer Art einzig. Man kann sich kaum schönere und für einen Mahler gewünschtere Gegenstände aus dem Pflanzenreich denken, als die sind, die in jedem Theil dieser romantischen Insel sich dem Auge darbieten. Glanz und Pracht sind gleichsam die allgemeinen Hauptzüge der Physiognomie des Landes, und sie zeichnet sich eben so wohl in den Felsen und Bergen, als in den Gehölzen und auf den Ebnen aus. Die Palme, die Cocusnuß und der Moosbaum, in der Gesellschaft der Tamarinde, des Orangebaums und anderer Bäume von schönem Wuchs und lebhaften Farben, vermischt mit den webenden Federn des Bambo-Rohrs, den sonderbaren Gestalten des Jerusalemmer Dorns, den büschichten Reichthum des Oleanders und der africanischen Rose, dem glühenden roth des sogenannten Scarlet Cordium, den grünen Lauben des Jasmin und der Grenadillen Weinstöcke, den Federbüschen des Fliederbaums, dem Silberweiß und den seidenen Blättern der Portlandia mit der großen Mannigfaltigkeit der Bäume, Fruchtbäume und des niedrigen Buschwerks. Alles dies zusammen macht ein Farbengemählde aus, mit welchen nur wenige Gegenden wetteifern können, und welche keine vielleicht übertreffen mag. Die junge Hecken von Brasilienholz bilden schöne Zäune; die Bastard-Cedern, welche auf den Viehweiden gleichsam zerstreut sind, geben einen reizenden Schatten; die Lindenbüsche haben ein reizendes Ansehen; die Zwischenräume auf den

Zuckerfeldern unterbrechen gewißermaßen die Regelmäßigkeit ihres Wuchses; die Plantagengebäude machen einen reizenden und sehr auffallenden Eindruck. Die Häuser auf den Pächtereyen, oder diejenigen, die hier und dort auf den kleinern Besitzungen zerstreut liegen, tragen auch das Ihrige zur Verschönerung der Gegend bey; da unterdes die kleinen Hütten der Neger, die in der Form einer Stadt an einandergehäuft stehen, ihr mahlerisches Ansehen durch das verschiedene Buschwerk, in welchem diese Hütten gewöhnlich vergraben sind, noch mehr ergötzen; die zahlreichen Heerden von Schaafen und Gänsen, welche die Ebene überspreiten, vereinigen sich mit allen diesem, um ein Landschaftsgemählde zu bilden, welches in jeder Gegend den Pinsel des Mahlers, die Neugier des Botanisten, das Erstannen und die Bewunderung eines jeden aufmerksamen Beobachters rege machen würde.

Ich habe nur wenige Copien und noch weniger Nachahmungen dieser Scenen gesehen, und ich kann mich unmöglich daher enthalten, den frühen Tod eines Künstlers zu beklagen, der mit allen mahlerischen Schönheiten von Jamaica bekannt war, und der in seine Landschaftsgemählde so viel Wahrheit hineinbrachte, daß sie nur durch seinen Geschmack, seine Urtheilskraft und seine Genauigkeit in der Darstellung aufgewogen werden konnte. Sein Nahme ist Robertson. Er war der enthusiastischste und zugleich der scharfsichtigste Beobachter der Natur: er umfaßte sie in allen ihren mannichfaltigen Gestalten mit einer Art von Instinkt, und wußte sich ihre Reize zu eigen zu machen, ohne darüber in den Künstlerzwang einer ängstlichen Nachahmung zu verfallen. Was er

als Beobachter sich einmal in die Seele eingedrückt hatte, das konnte er auch mit einer besondern Fertigkeit darstellen. Gegenstände der ländlichen Natur liebte er so sehr, und hatte sie sich so ganz zu eigen gemacht, daß ich ihn oft aus dem bloßen Gedächtniß habe Zeichnungen entwerfen gesehen, die jeder, der die gezeichneten Gegenstände in der Natur beobachtet hatte, sehr richtig fand. In dem Gruppiren seiner Bäume, in der Mischung des Lichts und des Schattens, in der Oefnung seiner Blätter, der Richtung der Zweige, in der Zeichnung der verschiedenen Nüanzen der Rinde, konnte ihm vielleicht niemand an die Seite gesetzt werden, wenn auch sein Colorit nicht immer untadelhaft war. Seine Himmel waren vortrefflich, und drückten immer mit sehr viel Wahrheit zugleich die Jahrszeit den und Theil des Tages aus, welchen er darstellen wollte. Seiner Atmosphäre wußte er ein bezauberndes Warm zu geben. Seine Wolken unterschieden sich durch das Wahre und Phantastische ihrer Gestalten, und schienen in den ruhigen Scenen auf der Luft, die sie stützte, gleichsam zu schimmern. Und so geschickt er war, die Natur in das Gewand der Ruhe zu kleiden, und ihre sanften Schönheiten darzustellen; so konnte er auch mit gleicher Treue und Wahrheit in seinem Gemählde die Winde sich empören, und alle Schrecken des Ungewitters aufbrausen lassen. Er verband sehr glücklich die feine Manier des Claude Lorrain mit der gelehrten Composition des Caspar Poußin, und den wilden ausdrucksvollen Schauer des Salvator Rosa. In Licht und Schatten war er ein vollkommener Meister. Er verstand die seltene Kunst, selbst durch kleine,

zufällige Gegenstände große Würkungen für das Ganze hervorzubringen. Seine Zeichnung der Wege und die verschiedenen Brüche des Bodens gränzten an Vollkommenheit. Er war gleich geschickt, die Natur in ihrer Pracht zu veredlen, und den gemeinsten Gegenständen durch den einfachsten Ausdruck nicht allein Leben, sondern auch Mannichfaltigkeit zu geben. Einige seiner vollendetsten Stücke finden sich in der vortrefflichen Sammlung des Herrn Aldermann Bodley: ein ehrenvoller Beweiß für ihre Vortreflichkeit! könnte ich eben so schreiben, als er zeichnen; so müßte dies geringe Denkmahl der Vergessenheit entgehen.

Die Gemählde, welche ich so eben von einigen Naturscenen in Jamaika entworfen, gründen sich durchgängig auf eine lange und treue Beobachtung der wirklichen Gegenstände. Ich bin es mir bewußt, daß ich in meine Schilderungen nichts mit eingemischt, was ich nicht mit meinen Augen gesehen, und mit eben so viel Beharrlichkeit als Vergnügen betrachtet hätte.

Ich wünschte, den mahlerischen Pinsel des genievollen Enthusiasten zu haben, der die Schönheiten von Wye und die prächtige Mannigfaltigkeit seiner Seen durch seine Gemählde verewigt hat, damit die Schönheiten einer Insel, die von dieser Seite so wenig betrachtet worden, und es doch in aller Rücksicht so sehr verdient, den Vortheil hätten, dessen sie jetzt in einer langweiligen Beschreibung entbehren. Da ich einen Reisegefährten gehabt, dessen Geschmack und Urtheil über die Schönheiten der Natur den schläfrigsten Betrachter derselben belebt haben würde; da ich mich auch mit ihm ziemlich lange in denjenigen reizvollen Gegenden aufgehalten, aus welchen die be=

rühmtesten Mahler ihre vornehmsten Ideen entlehnt, da ich endlich mit verschiedenen andern Liebhabern dieser Kunst und zum Theil auch mit würklichen Künstlern gereist bin, und ihre Nachahmungen der Naturschönheiten mit den Originalen selbst sorgfältigst verglichen; so ist es nicht wunder, daß dann und wann einige Funken des Feuers, mit welchem mich alles dieses nothwendig anglühen müssen, in mir aussprühen.

Wenn ich mich als einer, der die Natur, mehr mit einem natürlichen Enthusiasmus, als mit einem erkünstelten Geschmack beobachtet, erklären sollte; so würde ich mich für die reichen und prächtigen Scenen von Westindien entscheiden, und ihnen den Vorzug über alle die zugestehen, die mir irgend sonst wo vorkommen. Eine nähere, vorzüglich aber eine ansichtliche Bekanntschaft mit den Scenen selbst würde sicher alle Leser auf meine Seite ziehen.

Während eines fast dreyjährigen Aufenthalts auf der Insel traf ich keinen einzigen Künstler an, der die Natur auch nur nach einer ihrer Außenlinien zu zeichnen wußte. Man kann aber auch nicht erwarten; daß Männer von Geschäften ihre Zeit mit Gegenständen hinbringen sollten, die den Geist erschöpfen, ohne den Beutel zu füllen, und daß Leute von Bildung, die, wenn man sie gleich nicht träge nennen darf, dennoch wirklich in der Trägheit ihr Leben hinbringen, in den romantischen Gegenden der Insel umherspähen, und die reizendsten Scenen, welche sie zunächst umringen, vernachläßigen sollten. Man wird sie so viel eher entschuldigen, wenn man sich erinnert, mit welcher Abmattung die mindeste Anstren-

gung des Leibes und des Geistes in diesem Himmelsstrich gewöhnlich begleitet zu seyn pflegt; ein Himmelsstrich, der sehr früh und merklich das ganze Nervensistem eines Menschen erschlaft, und den Thätigen gefühllos, den Gesunden krank macht; so, daß endlich die ganze Lebhaftigkeit der Seele darunter erliegt.

Es giebt freilich hier auch Leute, die lange und glücklich leben; aber ich fürchte sehr, daß diese beneidenswürdigen Wenigen dies bloß ihrer besondern Lage und allerhand günstigen Umständen zuzuschreiben haben. Denn obgleich das Land alles in dem schnellgerischten Maaße hervorbringt, was zur Nothwendigkeit oder Delicatesse des Lebens gehört; so ist es doch kein angemessener Wohnort für die, die in Europa erzogen worden, und mit europäischen Sitten hieher kommen. Die Sitten und Beschäftigungen der hiesigen Einwohner und die Beschaffenheit des Himmelsstrichs sind hier so verschieden, daß selbst Geduld und Nothwendigkeit, die doch alles bezwingen, sich nicht anders als mit viel Mühe und Schwierigkeit darinn finden können; demungeachtet kann man sagen, und ich glaube, man wird es allgememein zugestehen, daß in der ganzen Welt Jamaika das beste Land für den armen Mann ist. Denn das muß doch wohl ein Land seyn, welches die Armuth unabhängig machen, die Stirne des Kummers und der Verzweiflung entrunzeln und das kummerbelastete Herz zu Zeiten auch vor Freude aufklopfen machen kann: und wann ein Mann bei einem anhaltenden Fleiß und einem anständigen Gewinnst sich ein sehr gemächliches Loos zu verschaffen im Stande ist; so wird eine wohlgebildete

Seele allemal weniger Neid, als eine innige Freude daran finden.

Nachdem ich also einige der merkwürdigsten Naturscenen in Jamaika von der mahlerischen Seite gezeichnet, so werde ich itzt meine Leser um Erlaubniß bitten, ihre Aufmerksamkeit für einige Zeit auf die Anpflanzung des Zuckerrohrs zu heften; dieses großen und wichtigen Handlungsartikels der Insel. Damit man im Stande sey, sich von dieser reichen und sonderbaren Pflanze, die doch kein Produkt des Landes ist (denn als Jamaica vom Columbus entdeckt ward, kannte man hier diese Pflanze gar nicht,) einen vollständigen Begriff zu machen, und ein Gewächs nach allen kleinen Bestandtheilen kennen zu lernen, an welchem keine Faser ist, die nicht zu irgend einem Gebrauch angewandt werden könnte, seys, wenn es noch an der Staude ist, seys, wenn der Saft ausgepreßt und gekocht, oder das Mark in Asche verwandelt wird; so will ich von seiner ersten Anpflanzung beginnen, und es durch die verschiedene Perioden verfolgen, bis es wiederum den Boden düngt, auf welchem es erst gewachsen.

Wenn in den Monaten Julius, August und October der Boden entweder durch die darauf weidenden Heerden, oder auch durch Dünger, welcher in die für die einzusetzenden Pflanzen verbereiteten Höhlen hineingeworfen wird, mit frischen Kräften gestärkt worden, so wird zwey oder drey Tage vorher ein Trupp Neger dahin geschickt, die von einem andern Stück so viel Rohr abschneiden müssen, als hinlänglich ist, um die Wagen, die Maulesel und Arbeitsleute auf zwey oder drey Tage zu beschäftigen; denn

da der Arbeitslohn in Westindien sehr hoch ist, so macht der kleinste Zeitverlust schon beträchtliche Unkosten, und muß daher auch sorgfältig verhütet werden. Die Rohrhöhle hat drey oder einen Fuß in die Länge, selten aber mehr als acht Zoll in die Tiefe, obgleich der Schutt aus den ausgehöhlten Graben ihnen das Ansehn einer beträchtlichern Tiefe giebt. Zwey Röhre oder Theile von Röhren werden in die Länge unter dem Schutt, und zwar von jeder Seite eins, oder auch zwey dicht zusammen, mitten in die Höhle gelegt. Hinter diese so geordnete Reihen wird gewöhnlich Getreide gepflanzt. Hernach werden sie mit einer dünnen Erdlage bedeckt, und in fünf oder sechs Tage sproßen sie, wenn Regen fällt, gleichsam vor sehenden Augen auf. Innerhalb vier oder fünf Wochen erfordern sie die erste Gätung; die andern Reinigungen hängen von der Dürre oder Feuchtigkeit der Jahrszeit ab. In der zweyten Periode des Wachsthums wird die aufgeworfene Erde zum Theil niedergerissen, in der dritten dem andern Boden gleich gemacht. Uebrigens muß man alle Sorgfalt anwenden, die Gräben offen und rein zu halten. Alles Fremdartige, was darauf liegt, muß sehr leise weggeschaft werden, indem alles zu gewaltsame Reißen dem Pflanzensafte schadet, und das künftige Wachsthum hindert.

Ich bin nicht dafür, daß man die Pflanzen nach dem Monat September zu hoch abkuppt, oder auch nach dieser Periode selbst ohne Hakke drunter wühlt; denn um diese Zeit fangen sie eben an zu reifen, und sind daher auch spröde, so, daß ihnen jedes Gewühl und jede zu starke Erschütterung schaden muß; doch dürfte

es nicht undienlich seyn, wenn man die äußersten Enden des mit Pflanzen besetzten Stücks umgeht, und die auswärts stehenden Haufen des Abgeschnittenen wegräumt, damit Sonne und Luft auf die innere Theile der Flur würken können, doch habe ich bemerkt, daß dies Verfahren auf einem bergigten Boden, wenn die Witterung eine Zeit lang trocken gewesen, nachtheilig ist. Aus diesen und andern Gründen muß das Rohr, wenn es auf die Mühle gebracht worden, sobald als möglich gemahlen werden. Diejenigen, die mit besonderer Sorgfalt das Rohr sammeln, aus welchem der Rum zubereitet wird, halten auf dem Erndtefelde gewöhnlich eine Nachlese. Die Anhäufung der abgeschnittenen Blätter muß ausserdem, daß dadurch der Saft des Zuckerrohrs verstärkt wird, noch ein besonderer Gegenstand der Aufmerksamkeit des Pflanzers seyn. Denn eben davon hängt die Menge und Güte der Ernte, wie nicht weniger die Gemächlichkeit und Geschwindigkeit ab, mit welcher der Zucker bearbeitet wird.

Ein blühendes Zuckerfeld giebt eins der schönsten Gemählde, welches man mit der Feder oder dem Pinsel entwerfen kann. Das Rohr wächst gewöhnlich von drey bis zu acht Fuß und drüber in die Höhe, und aus diesem Unterschiede des niedern oder höhern Wuchses kann man auf die Verschiedenheit des Bodens oder auch des Anbaues schließen. Wenn es reif ist, so ist es von einem hellen Goldgelb, und wo es stark von der Sonne beschienen wird, an verschiedenen Theilen mit schönem Roth gestreift. Die Farbe der Spitze ist ein dunkles Grün; aber, je mehr

das Rohr wegen zu großer Reife oder einer anhaltenden Dürre trocken wird, desto mehr fällt das Grün-Dunkel in Roth-Gelb. Von der Spitze hängen lange, schmale Blätter herab. Aus dem Mittelpunkt derselben sprießt ein Pfeil, gleich einer Silberruthe, auf, etwa zwey bis sechs Fuß hoch, auf deren Spitze ein Blumenbüschel, gleich einem weißen Federbusch, aufblüht, welcher sehr fein von einer fliederähnliche Farbe gestreift wird; auch kommt dieser Büschel an der Zuckerpflanze einem Fliederbusche sehr nahe.

Die Zuckerpflanze ist in verschiedenen Perioden ihres Wachsthums leider vielen zerstöhrenden Zufällen ausgesetzt. Wenn, nachdem ein Feld gehörig bepflanzt ist, unglücklicher Weise der Regen aufhört: so verdirbt viel, oft alles Rohr, und der Besitzer sieht sich entweder zu einer Ergänzung der verdorbenen Pflanzen, oder auch zu einer ganz neuen Anpflanzung, gezwungen. Das Vieh auf der Weide durchbricht, wenn es nicht gehörig gehütet wird, sehr leicht das Gehege, und da es der Pflanze den Saft aussauget; so wird dadurch der Wachsthum derselben vermindert, oder gar zerstöhrt. Der gelbe und der weiße Mehlthau sind gleich schädlich, vorzüglich aber der Erste. Er heißt der gelbe, weil er diese Farbe den Blättern giebt; die Farbe selbst aber entsteht von den Nestern gewisser Insekten, welche die Wurzel der Pflanze auffressen, die Fasern schlaf machen, und sich bis in das Mark des Rohres hineinbohren; weswegen sie auch auf den Französischen Inseln und in Leeward Bohrer heißen. Viele Plantagen sind durch sie ganz verwüstet worden, und die Eigenthümer ha-

ben sich genöthigt gesehen, wenigstens auf einige Jahre dem Zuckerbau zu entsagen. Der schwarze Mehlthau klebt sich an den Stamm und an die Blätter des Rohrs, und ist gleichfalls eine Masse von Insekten. Finden sich diese in großer Menge, (wie ich dies leider mit großem Verluste selbst erfahren); so hindern und stöhren sie nicht nur den Wachsthum, sondern thun auch der Menge und der Kraft des Zuckerrohrs merklichen Schaden. Ich habe manch Zuckerfeld mit diesem Mehlthau so bedeckt gesehen, daß es innerhalb einigen Tagen ganz schwarz war, in welchem Fall denn die armen Neger von den vielen Insekten, die auf jeder Pflanze liegen, fast geblendet werden. Der Zucker selbst aber wird dadurch ganz schwarz, und nimmt Geruch und Farbe der Insekten an.

Man hat verschiedene, doch vergebliche Versuche gemacht, den gelben Mehlthau zu vertreiben. Das beste Mittel war bis dahin immer noch dies, daß man das Land, wo diese schädliche Insecten sich eingenistet, unangepflanzt ließ, und es, ehe man es nach einen beträchtlichen Zwischenraum von neuen beflanzt, wiederholentlich überpflügt. Ich kenne nichts heilsameres dawider, als eine besondere Reinlichkeit des Bodens, regnichte Jahrszeiten und große Stürme. Es giebt gewisse Felder, sogar einzelne Striche auf denselben, die Jahre hindurch voll Mehlthau sind, ohne ihn in der Nähe zu verbreiten. Solche Felder, oder vielmehr solche Striche, muß man nicht viel regen, sondern sie bis zum letzten Abschneiden der Pflanzen liegen lassen. Die Ratzen sind die großen Feinde der Zuckerpflanze, und das um so mehr, je mehr sie sich der Tiefe nähern. Es ist unglaublich,

in welcher Menge sich dieses Ungezieser in Jamaica findet, und wie viel Verwüstung es, vorzüglich wenn die Pflanzen schon vor der Mühle abgeschnitten sind, unter denselben anrichtet.

Man hat auch zur Ausrottung dieser Feinde der Zuckerplanze viele Versuche gemacht, deren aber keins bis dahin bewährt befunden worden. Eine große Anzahl davon stirbt sogleich nach der Erndte, wann nehmlich ihr natürliches Futter aufhört. Viele werden durch die Hunde umgebracht, und eine außerordentliche Menge wird beym Abschneiden der Pflanze von den Negern auf dem Felde getödtet, und so auch von den Wächtern, die in verschiedenen Theilen der Plantagen vertheilt sind; so, daß ich mir habe erzählen lassen, daß innerhalb fünf bis sechs Monaten nicht weniger als 49000 Ratzen bloß von den Wächtern umgebracht worden. Nicht geringere Verwüstungen richtet das Ungezieser in den Scheuern, Häusern, Speisekammern und andern eingeschlossenen Oertern an. In einigen Distrikten der Insel, vorzüglich in dem von St. Thomas, hat man die Ratzen durch eine gewisse Wurzel, die unter dem Namen Tom Raffles bekannt ist, sehr vermindert, und fast ausgerottet; aber leider hat man mich zugleich berichtet, daß das Mittel ärger als das Ungemach selbst gewesen; denn an einigen Orten sind sie in solcher Menge, und verwüsten so entsetzlich, daß über den Anblick der so zahllos herumlaufenden, Ratzen Lämmer und Kälber, und selbst die kleinen Kinder der Neger geblendet werden. Um ihrer ungestümen Belästigung zu entgehen, pflegt man die Füße der Bettstelle ins Wasser zu setzen; und die Mütter hängen in eben der Absicht die Wiegen

gen mit ihren kleinen Kindern an einem Baumzweige über einen Strohm oder Fluß auf, der sich irgend in der Nähe findet.

Die Raupen sind hier im Stande, binnen einigen Tagen ein ganzes Feld von Pflanzen, deren Blätter noch zart und nicht mehr als zwey oder drey Monat alt sind, gänzlich zu verzehren. Den Weiden thun sie häufigen Schaden, und wenn sie sich einmal an eine Zucker-Plantage machen, so verwüsten sie durch ihre Menge und durch die Unersättlichkeit ihrer räuberischen Zähne alle Aussichten der nächsten und alle Hoffnungen der künftigen Erndte.

Die Nordwinde können auch oft der Zuckerpflanze schädlich werden. Gewöhnlich fangen sie um den November an, und wehen, oft mit solcher Heftigkeit, daß sie entweder die Pflanzen zur Erde reißen oder zerknikken, bis auf einige Wochen, oder vierzehn Tage um Weinachten, um welche Zeit die periodischen Regen erwartet werden, die dann den jungen Pflanzen, dem Korn und jedem andern Gewächse über alles heilsam sind.

So lange dieser Wind wehet, ist die Witterung im Vergleich mit der gewöhnlichen sehr kalt, und ungeachtet des so allgemein herrschenden Vorurtheils gegen die Himmelsstriche unter den Wende-Zirkeln nicht allein erträglich, sondern auch angenehm; doch hat sie auf die Gesundheit der Schwarzen, und auch derjenigen unter den Weißen, die von einem hohen Alter oder von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit sind, einen nachtheiligen Einfluß.

Wenn der erwartete periodische Regen (denn die Einwohner erwarten denselben mit eben der Gewiß-

heit, als die Aegyptier die Ergießung des Nils) nicht fällt, oder die Nordwinde eine Zeit lang anhalten; so entsteht eine zerstöhrende Dürre, das ganze Land nimmt gleichsam eine neue Physiognomie an, die Atmosphäre kleidet sich in eine gelbe Farbe, ein warmer Nebel schwebt über den Bergspitzen, das lebhafte Grün erstirbt, die Ströhme nehmen ab, die Flüsse trocknen aus, das Rindvieh, die Schaafe und Gänse verschmachten aus Mangel an Futter oder Wasser.

Wenn die Witterung lange Zeit trocken gewesen; so bemerkt man nicht ohne Verwunderung die Würkungen eines Sturmwindes, ohne auch nur ein Lüftchen zu sehen oder zu fühlen. Das Abgeschnittene von den Pflanzen wird in der Luft herumgeworfen, ohne daß man eine wirkliche Ursache davon anzugeben vermag. Die Wasserröhren laufen, oder halten auch inne. Weite Felder von Zuckerrohr werden verwüstet oder zerknickt; große Bäume werden aus der Wurzel gerissen, und in der Luft umher gewirbelt.

Das Zuckerrohr ist in verschiedenen Zeiten des Jahres der Dürre ausgesetzt. Wenn der Regen nicht gleich nach der Einpflanzung fällt; so sterben die Pflanzen auf den Boden, und man muß an ihrer Stelle andere einsetzen, eine Arbeit, die sehr ermüdend und oft ungewiß ist. Eben so schadet es den Pflanzen sehr wenig im May oder Junius, wenn der Sturm sie niederschlägt. Denn wenn sie zu früh gelagert werden, und der Regen in der gewöhnlichen Menge fällt, so schießen sie gleichsam vor den Augen auf, und schlagen unmittelbar Wnrzel: und oft geschieht es, daß Sprößlinge, die aus dieser zweyten Anflanzung auf-

wachsen, so zahlreich und dick werden, daß sie das zuerstgepflanzte Rohr ganz austilgen, wodurch denn die Hoffnung des Pflanzers ganz vernichtet wird, indem der Nutzen von dem letzten weit geringer ist; da es nicht die Mühe belohnt, sie eine Zeit lang stehen zu lassen, und hernach gänzlich abzuschneiden, um dadurch die Rum-Erndte zu vergrößern. Oftmals leiden sie auch sehr an dem Ende des Jahrs, wenn der Nordwind ungewöhnlich trocken zu stürmen fortfährt, oder auch über die gewöhnliche Zeit hinaus dauert. Wenn aber eine strenge Dürre anfängt, und bis gegen das Ende der Erndte fortdauert; so beschädigt und versengt sie nicht allein das junge Rohr, sondern dürrt auch das, was schon reif ist, ganz aus, und vernichtet auf diese Weise nicht allein die Hofnung der gegenwärtigen, sondern trübt auch die Aussicht auf die künftige Erndte. Von einer der verwüstenden Dürren, die seit vielen Jahren statt gefunden, bin ich selbst 1786 ein unglücklicher Augenzeuge gewesen. Man hat berechnet, daß während derselben hundert Stück Rindvieh mit jedem Tage dahin starben: ja, an einigen Orten, wo diese Plage vorzüglich herrschte, konnte diese Zahl, so groß sie an sich scheinen mag, wohl noch zwey und drey mal größer gewesen seyn. Nicht allein das Gehölz auf den Bergen und das Krautwerk auf der Ebene, sondern auch selbst der Boden, und zwar bis zu einer beträchtlichen Tiefe, brannte an einigen Orten ganze Tage hindurch, und da jeder Funke wie Zunder Feuer fing, so muste man mit großer Sorgfalt zu verhüten suchen, daß die Flamme nicht die nahe gelegene Gebäude ergrif; denn das zerstöhrte Zuckerfeld kann wie-

der bepflanzt, und der ausgebrannte Boden wieder befruchtet werden; aber die Wiederherstellung und Aufführung der durch die Flamme zerstöhrten Gebäude ist in Jamaica mehr als an jedem andern Ort mit Kosten und Schwierigkeiten verbunden, wiewohl die Einwohner der Insel nichts desto weniger unermeßliche Summen auf Gebäude verwenden, die hier so häufig von den Flammen und Stürmen zerstöhrt werden können.

Ein brennendes Feld ist eine der schrecklichsten Scenen. Keine Flamme wüthet entsetzlicher und keine verbreitet sich schneller. Wenn das Feuer ein Zuckerfeld faßt, welches ohnlängst abgemäht worden, und dann sich auf ein Hügel-Land verbreitet, und bey Nacht wahrgenommen wird; so sieht man es sich in Cirkel-Linien, die der Richtung der Hügel, zwischen welche das Rohr regelmäßig gepflanzt ist, genau entsprechen, hinschlängeln, und da der Flammenstrohm ungemein glänzend ist, und durch den Wind gestärkt, wegen des erhöhten Grades der Hitze weißlich wird; so hat er viel von der Farbe und Gestalt der fließenden Lava, wenn sie sich die Seiten des Vulkans hinab in Ströhmen ergießt, und bietet eine Scene dar, die selbst den für die Vulkane so enthusiastisch eingenommenon Hamilton entzücken, und die Neugierde aller Bewunderer großer Naturscenen rege machen würde.

Eine Zuckerpflanzen-Scheune in Flammen ist wegen ihrer Bauart und Angränzung an andern Gebäuden ein schauervoller Anblick, hat aber, wenn man sich von einer zerstöhrenden Scene also ausdrücken darf, nicht so viel Mahlerisches, als ein brennendes Zuckerfeld. Da hier die Masse schwerer und mehr in

sich zusammengedrängt ist; so ist die Flamme auch nicht so unbegränzt, und die Feuersbrunst also auch nicht so allumgreifend. Nur die Schnelligkeit der Mittheilung der Flammen giebt einem Feuerwerke Glanz, Mannigfaltigkeit und Neuheit einer Illumination.

Sobald das Feuer auf dem Zuckerfelde wahrgenommen wird, ertönen die Glocken, und das Echo wiederholen den furchtbaren Schreckruf. In der ganzen Gegend horcht jedes Ohr mit banger Aufmerksamkeit, und jede Stimme schweigt. Der Hall des Schreckens verbreitet sich, durch die Echos fortgetragen, von Hügel zu Hügel, von Ebene zu Ebene: erst ist er schwach, nun stirbt er ganz hin, aber nur, um lauter zu rufen, und entweder Beystand zu erflehen, oder Verzweiflung zu verkündigen; alles ist wach, alles frägt ängstlich nach dem eigentlichen Ort des Feuers, den einer dem andern zeigt. Jetzt erblickt man die Flammen selbst, und — nun fliegt alles zu Hülfe. Das allgemeine Menschengefühl, welches in unserm Busen lodert, äußert sich, wie in solchen Fällen überall, also in Jamaica vorzüglich. Der aufwirbelnde Rauch des immer weiter sich ergießenden Feuerstrohms, und das Geprassel des Zuckerrohrs, vereinigen ihre schrecklichen Wirkungen mit dem wüthenden Elemente. Wenn aber das Feuer in der Nacht ausbricht, so ist die Scene um so schauervoller, und in der That erhaben, oder wie es die Philosophie der Empfindung schicklicher zu benennen pflegt, schrecklich-schön. Man würde sie gewiß nicht ohne einen angenehmen Schauer betrachten können, wenn nicht die Ueberlegung bey dem traurigen An-

blick erwachte, und die menschenfreundliche Idee von dem Leiden anderer, jedes andre Gefühl verdrängte, um dem Raum zu machen, was auf die Erleichterung des Elendes der Unglücklichen, oder den Ersatz ihres Verlustes abzwecken, oder auch Besorgniß eines gleichen Unfalls für unsere Person in der Seele rege machen könnte. Die Glocken machen bey einer solchen Gelegenheit und um diese Zeit eine schreckliche Wirkung, und die schwarzen Menschengestalten der Neger, im Contrast mit den Weißen, ihre Furcht und Bemühung zu retten, die Gruppen von Pferden und Mauleseln im Hintergrunde, verbunden mit der allgemeinen Regsamkeit und Verwirrung, welche zerstöhrende Scenen der Art allemal begleiten, geben dem Gemählde eines brennenden Zuckerfeldes eine schauervolle Eigenthümlichkeit. Finden sich einige Zuckerfelder auf der Seite des Hügels und in der Nähe eines Flusses, alsdann können die in den Wolken zurückgeworfenen Strahlen, welche einen mit schwarzen und feurigen Wolken umflossenen Himmel bilden, das blasse Licht, das bey der Mittheilung eines jeden neuen Feuerausbruchs aufglänzt, und die schwarzen Negergestalten, das Entsetzliche der Scene nicht anders als verdoppeln, und das Zerstöhrende und Schauervolle des Anblicks durch das Mahlerische der Nebenscenen erhöhen.

Sollte zu der Zeit der Mond im Zenith stehen, und eine vorübergehende Wolke eben einen Regenschauer herabgießen; so würde der Streit zwey entgegengesetzter Elemente die romantische Nachtscenen sehr erhöhen, und gewissermaßen jenen schrecklichen Contrasten des Feuers und Wassers nahe bringen,

welche man so oft bey den feuerspeienden Bergen wahrnimmt, wovon ich selbst einmal mit einem schreckvermischten Vergnügen ein Augenzeuge gewesen.

Bricht das Feuer auf einem Zuckerfelde eben in der Zeit der Reife des Rohrs aus, so sucht man es gewöhnlich dadurch zu hemmen, daß man einen Theil des Feldes abmäht, damit die Flamme keine Nahrung findet, und es ist erstaunend, wie behende und geschickt dies in den Fällen der Noth bewerkstelligt wird. Fällt das Feuer unter die abgeschnittenen Blätter, nachdem das Rohr weggeschafft und zerstreut worden; so giebt es keine schnellere und gewissere Art zu löschen, als daß man das Rohr auf die entferntesten Enden des Feldes legt, und dadurch, daß man ein Gegenfeuer macht, und die brennende Materie auf einem Fleck zusammenhäuft, der Flamme eine andere Richtung giebt. Die Zwischenräume, die absichtlich zwischen den verschiedenen Reihen des Rohrs gelassen werden, hemmen bisweilen die Flamme, aber da das Gras, welches auf denselben wächst, oft eben so trocken ist als das Blätterwerk der Pflanzen selbst; so muß man alle Behutsamkeit anwenden, daß das Gras nicht Feuer fasse, welches dann schwer zu löschen seyn würde, wenn nicht Wasser oder Moosbäume, oder andere saftvolle Blätter zum Löschen bey der Hand sind.

Nach einer scharfen und anhaltenden Dürre sieht man allemal mit Erstaunen, wie der erst flammende Himmel in Regen schmilzt, und Gras und Pflanzen aus der ausgebrannten Asche der Erde hervorbrechen. Die schreckliche melancholische Scene verwandelt sich plözlich in eine lachende. Kaum ist der Regen gefallen;

so ist die Natur gleichsam zur Stunde wieder belebt. Man sieht ein reizendes Grün hervorblühn, und über die Scenen des Schreckens und der Verwüstung triumphiren. Bey diesem schnellen Wechsel scheinen die Elemente des Wassers und des Feuers miteinander zu wetteifern, und Himmel und Erde sich in ihren prächtigsten und mahlerischsten Gestalten zu kleiden.

Wer sich gewöhnt hat, rollende Gewitterwolken, die im majestätischen Zuge über die Berge hinsegeln, mit philosophischer Aufmerksamkeit zu betrachten; wer an denschönen, mannigfaltigen Gestalten der Nebel und der Dünste, an idealischen Höhlen und eingebildeten Hügeln, an dunkeln Wäldern, an schattigten Thälern und offenen Ebenen, an Bächen, Wasser umflossenen Inseln und weitgestreckten Seen Vergnügen findet, uud mit den Augen eines Mahlers die mannigfaltigen Naturschönheiten ansieht; der wird selten einen Fleck auf der Erde finden, wo alle diese Gegenstände einen größern Eindruck auf die Seele machen, als Jamaica mit seinen Wolken, Dünsten und Mondlicht.

Die regnigte Jahrszeit fängt gewöhnlich im April an, und dauert mit kleinen Unterbrechungen bis zum November oder Weynachten. Vor dem Orkan von 1786 war sie periodischer, aber seitdem ist sie etwas unregelmäßiger, ob sie gleich in Rücksicht der Dauer und Zeit der Abnahme der Fluth ziemlich gleich ist.

Zwischen ein und zwey Uhr fangen die Wolken sich an zu sammeln, der Himmel wird trübe und die Hitze nimmt in eben dem Verhältniß zu, als die Sonne sich in Nebel hüllt. Die Atmosphäre ist auf eine Zeit lang sehr schwül. Der Thermometer steigt

von 80 bis 90 Grad. Die Wolken sind schwarz, der Tag trübe, die Winde schlummern, und die ganze Natur ist still. Ein entfernter Donner unterbricht das Stillschweigen, die Blitze werden häufig, die Winde erheben sich, die See wird rege, die Wälder sausen, und das Zuckerrohr, die Moosbäume und die Palmen beginnen ein sausendes Gemurmel. Jetzt fällt der Regen in Tropfen, die Ströme wirbeln zwischen den Bergen hin, die Bäche schwellen an, ergießen sich über die Ufer, und überschwemmen die Ebenen. In diesem geräuschvollen Gemisch und schauervollen Tumult der Elemente staunt die ganze Seele eine Zeitlang erwartungsvoll vor sich hin, und scheint das Erhabene der folgenden Scene vorher zu ahnden, oder sich vielmehr romantisch darin zu versenken.

Der Donner und der Blitz, der Wind und der Regen dauern in den regnigten Jahrszeiten selten länger als 2 oder 3 Stunden des Tages, (wiewohl es ohnlängst im Oktober drey Tage hintereinander geregnet hat); nachher wird der Himmel allmählig heiter, die Atmosphäre kläret sich auf und die Nächte sind ruhig.

Diese periodische Regenfluhten (denn anders kann man wohl den Regen in Jamaica nicht nennen,) und ihre mitbegleitenden Wirkungen bringen eine große Mannigfaltigkeit von prächtigen und glänzenden Massen in den Wolken hervor. Wenn diese sich von dem losbrechenden Donner zertheilen, dann von den Sonnenstrahlen kolorirt werden, dann verschiedene Regenbogen mit vollen Strahlenbrechungen an dem Himmel hinspielen und der blendende Schimmer noch durch einen kleinen Regenschauer gemildert wird;

so giebt dies eine Scene, welche der glühenden Farben eines Rubens und Raphaels würdig ist.

Ich habe Gelegenheit gehabt, dies schöne und prachtvolle Schauspiel der Natur in mehreren Gegenden der Welt zu betrachten; aber die Prospekte von Flandern haben nicht die Würde und das Erhabene, welches den tropischen Himmelsstrichen eigen ist; und weun gleich die romantischen Scenen in Wallis und in die Berggegenden von Frankreich und Italien, die schauervollen Glätscher und dunklen Thäler in der Schweiz, sie in dem Großen und Schrecklichen der Natur übertreffen mögen; so erweckt doch die Annäherung eines Sturms in Jamaica mit seinem ganzen Gefolge von Wolken, von Regen, Donner und Blitzen, weit romantischere Ideen, wovon man sich freilich mehr durch Erfahrung als durch Beschreibungen überzeugen kann. Ein Reisender kann in Westindien mit aller Gemächlichkeit und ohne Besorgniß seinen Weg fortsetzen, indem er weiß, wenn der Regen fällt. Bricht er des Morgens früh auf; so hat er schon einen beträchtlichen Theil des Weges zurückgelegt, ehe die Hitze unerträglich wird. Die Mitte des Tages mag er verschlafen, oder wenn er sich zur philosophischen Ansicht der Dinge gewöhnt hat, sich an dem Hin- und Hertreiben der Regenschauer ergötzen, das Anschwellen des Baches, das Durchkreutzen der Blitze, die Wuth der Winde betrachten, und bey dem Losbrechen eines plözlichen Donnerschlags zittern, oder dem allmählig hinschwindenden Gemurmel eines entfernten Gewitters nachlauschen. Alsdann mag er die Wolken sich allmählich zerstreuen, und einen neuen Himmel die Land-

schaft überglänzen, oder das Licht auf dem Wasser zittern, und die Sonnenstrahlen in die Thäler hinabfallen, oder über die Ebenen hinlächeln sehen. Die ganze Natur stellt sich ihm gleichsam im neuen Leben dar. Der geduldige Stier nimmt wieder sein Joch auf den Nacken, die Heerden schweifen auf den Weiden umher, die Schaafe blöcken, die Lämmer scherzen auf der Flur. Und so kann sich der Wanderer in den Betrachtungen aller Reize der schönen Natur verlieren, bis der Horizont sich dem Auge verdunkelt, und die Nacht über die ganze Scene ihren Schleier wirft. In seinen reizenden Empfindungen vertieft merkt er es kaum: denn plözlich sieht er den Mondstrahl die Berge vergolden, und die heraufwandelnden Planeten und Sterne das Blaue des Himmels ausschmücken.

Ein Orkan in Jamaica, und zwar mitten in der regnigten Jahrzeit, ist für das Gefühl nicht allein groß, sondern erhaben-schrecklich, und es würde die Darstellungskunst eines feinzeichnenden Thomsons und eines alles ins Große mahlenden Miltons erfordern, um hier der Natur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das unaufhörliche Kreuzen der Blitze, das beständige Gebrüll der Donner, welches vielfältig wiederhohlt, alles umher bis zum Mittelpunkt zu erschüttern scheint, und oft an einem scheinbaren, klaren Himmel mit plözlich schauervollen Gekrache loßbricht; der Regen, der in ganzen Schauern herunterströmt, die Bäume, die unter der drückenden Last erliegen oder auch brechen, die Heerden, die sich niederwerfen, um die Fluthen aufzunehmen; alle diese Phänomene, welche Zerstöhrung drohen, oder Ueberfluß verkündigen, finden sich in dieser Gegend, wo

die Natur leider sich mehr in ihren verwüstenden Zerrüttungen, als in ihrer alles erhaltenden Ruhe den Menschen darzustellen scheint.

Der Anfang des Sturms ist auch mit manchen schreckenvollen Phänomenen begleitet. Die majestätische Pracht der Wolken, die sich sammlen, und in schweren Massen daher rollen, die, wenn sie im Daherseegeln die Gipfel der Bäume erschüttern, und die Natur mit einer ganzen Sündfluth zu bedrohen scheinen, alsdann auf eine Zeit ihren dunklen Fortlauf hemmen, und zuletzt sich zertheilen, und endlich nach einigen schwarzen Tropfen, welche sie herunterfallen lassen, ganz unmerklich zwischen den Bergen mit allen ihren Schrecken dahin schwinden, worauf die Sonne ihre erfreuliche Strahlen über die Ebene hingießt, der Himmel mit seinen mannigfaltigen Farben glänzt, und in den sich zerstreuenden Wolken jede reizende und jede erhabene Gestalt abspiegelt; alles dieses giebt Scenen, welche meine Feder nicht zu zeichnen vermag. Hier vereiniget sich das Mahlerische ähnlicher Scenen in Othaheite, das Prachtvolle im Bay von Kingston, und das Schauerliche der Gegend um Neapel. Der Sonnenuntergang in diesem Himmelsstrich ist voll neuer alles übertreffender Schönheiten. Wenn um diese Zeit des Tages die Sonnenstrahlen auf dem Berge gleichsam zögern, und mit einer Art von Unwillen ihren verklärenden Glanz der Ebene entziehen, wenn sie so auf dem Horizont dahin sterben oder zurückgebrochen auf den schwellenden Wogen zittern, welche phantastische Gestalten kann sich da das Auge des Liebhabers der Schönheiten der Natur in die Wolken hineinzaubern! Von den

mannichfaltigen und romantischen Nebelscenen will ich nur eine zu zeichnen versuchen. Der Standort, von welchem aus wir die Gegend betrachteten, war recht dazu gemacht, eine Abendscene zu beobachten; alle Gegenstände, von der untergehenden Sonne beschienen, stellten sich dar, so wie sie sich die Einbildungskraft eines Mahlers nur immer idealisiren kann. Die Fronte des Hauses war gerade nach Westen gekehrt, und stand nicht sowohl auf einem Hügel als vielmehr auf einer kleinen Anhöhe. Es hatte in Rücksicht des Prospekts alle Vortheile des ersten, ohne die Unbequemlichkeiten, die von dem letzten entstehen können. Die kleine Erhabenheit, auf welcher es stand, lag auf einer Ebene, welche mit einem glänzenden und schönen Grün bekleidet war. Im Vorgrunde erblickte man eine reiche Gruppe von verschiedenen Bäumen, unter welchen sich die Palmen am meisten auszeichneten, die, indem die Sonnenstrahlen durch die Blätter hinzittern, von verschiedenen Farben zu glühen scheinen. Auf der entgegengesetzten Seite, aber dem Auge etwas mehr entlegen, stand ein Negerdorf, wie gewöhnlich, in der Mitte von Moosbäumen, Bambos und Busche, die mit einer sanften Farbe zu schimmern, und mit den hellen Scenen ringsum zu kontrastiren scheinen. Zwischen diesen Gegenständen zog sich eine weitgestreckte Ebene hin, auf welcher die Sonnenstrahlen sich in aller ihrer Fülle ergossen, und die verschiedene Häuser und Gebäude dem Auge zeigten, welche auf der Ebene zerstreut waren, und jenseits welcher der Blick durch die Hügel begränzt ward, die wegen ihrer Entfernung die Gestalt von kleinen Wolkenstreifen hat-

ten. Von der andern Seite ward das Auge durch einen Prospekt auf die See erheitert, und verlor sich auf ein Seegel, welches nichts als ein Fleck am Horizont zu seyn schien. Ueber dieser Landschaft stellte sich folgende Aussicht der Einbildungskraft in den Wolken dar: In der mittlern Region konnte ich mir etwas genau dem ähnliches denken, was in den Kupferstichen von Othaheite geschildert wird, wie nehmlich das Ganze hier prächtig zu Hügeln aufschwillt, dort sanft zum Thal sich hinab neigt; dort sich unvermerkt in Ebenen verliert und dort eben so unmerklich in den Ocean hinschwindet. Die Berge schienen mit hohen Bäumen bedeckt, ihre Abhänge mit Buschwerk bewachsen, welches den durchgehenden Schatten aufnahm, oder sich zum Theil mit Licht kolorirte, unterdes die Wellen alle diese Schönheiten zurückstrahlten, und den Reitz verpoppelten. Die untergehende Sonne schien mit Entzücken über ihre eigene Schöpfung zu verweilen, und ließ mir, indem sich meine Seele mit so mannigfaltigen Bildern erfüllte, kein Wunsch übrig, als den, einen Künstler wie Robertson an meine Seite zu haben, der solche Scenen der Natur nachzeichnete.

Um dieses idealische Eiland herum floß ein See, hell wie ein Glas, über welchen ein weißer Nebel zu hängen schien, als wenn ihn ein Zephyr kurz vorher darüber hingeweht hätte. Die hinschwindenden Sonnenstrahlen schienen auf den Wogen zu zittern; doch war die majestätische Sonnenkugel noch nicht unter den Horizont hinabgesunken, sondern schien nur den Strahlenglanz zu mildern, und eine safrangelbe Glut zu verbreiten, die unmerklich in bläßere Farbe

hinschmolz. Eine lange Erdzunge streckte sich in den Ozean, und bildete eine Reihe von Bayen, in welchen eine reizende Menge kleinerer Inseln lag, und zwischen welchen eine Anzahl Böte hinzusegeln schien, welche verschiedene Richtungen nahmen; unterdes ein Wald von Masten die Sonnenstrahlen auf der hohen See aufzunehmen schien. Hinter dem breiten Eilande schwellte ein anderes hervor, dessen Seiten von einerley Form und Höhe mit den gegenüberstehenden Klippen waren, und das Ansehn hatten, als wenn sie durch ein Erdbeben von einander gespalten worden. Ein enger Kanal floß dazwischen hin. In der Luft und auf den Felsen schwirrte eine Menge Vögel, die nichts weiter als weiße Flecken schienen, und das Blau des Himmels schmückten.

Der Vorgrund dieser Nebel-Landschaft war eine lange Strecke, welche sich von der rechten zur linken herumzog, sich sanft erhob, und unmerklich in die See gleichsam hinschwand. Sie war reichlich mit Cocos-Bäumen, mit Bambos und Palmen, mit blühenden Aloen und andern hohem Buschwerk geschmückt, wo man also allen Stolz des Pflanzenreichs bis zur Distel, bis zum Gräse hinab, vor Augen hatte. Dieses vorspringende Erdstück schien eine sehr schöne und schattenreiche Bay zu umschlängeln, an deren Ende man Städte heraufragen sahe, deren Thürme die Strahlen der untergehenden Sonne aufnahmen, und von ihrer glänzenden Spitze zurückwarfen.

Zur linken Hand und in der zweyten Distanz waren zwey oder drey schmale Eylande, auf deren sehr ebenen Ufern man Fischerleute ihre Netze zum Trocknen aufhängen und andere ihre Boote an einem Ru-

der befestigen sahe. Die Netze und Hangkörbe, welche auf denselben vermischt neben eiander hingen, spiegelten sich in dem Wasser ab, welches der West eben leise kräuselte, und die kleinen Wellen, die sich um die Kähnchen herum brachen, spielten mit sanftem Gemurmel an das Ufer hin.

Auch fehlt es in Jamaica den Landschaften nicht an Schönheiten der zweyten Ordnung, die hier eben so reizend als eigenthümlich sind; als z. B. das schüchterne Bambosrohr, welches sich mit furchtsamer Nachgiebigkeit vor dem Winde zu schmiegen scheint, und seine mahlerischen und schönen Federn dem sanften Blasen der Weste Preis giebt, oder vor dem bevorstehenden Ungewitter gleichsam erschrocken zusammenfährt: Das seufzende Gesäusel des Zuckerrohrs, des Moos- und des Palmbaums, welche die bevorstehende Verwüstung im voraus zu beklagen scheinen. Setzt man zu dem allen noch die verschiedenen Wohlgerüche, welche die Weste von den duftenden Blüthen des Caffeebaums, der Orange und der Linde, von dem spanischen und arabischen Jasmin, von der doppelten Tuberrose und andern wohlriechenden Blumen und Buscharten dem Lustwandler entgegenwehen; so wird man schließen können, daß diese Garten-Scenen den prachtvollen Landschaft-Prospekten in ihrer Art nicht weichen. Es ist über alles reizend, nach vorübergegangenem Regen, wenn die Silbertropfen noch zitternd auf den Blättern hängen, das Konzert der Nachtigallen zu hören, die mit ihren kleinen Kehlen die mannichfaltigsten Töne bilden, und zwar mit einer Anmuth, welche von der wildesten Melodie der europäischen Wälder nicht übertroffen

werden

werden kann. Ihr Gesang nimmt sich vorzüglich in der Nacht sehr wohl aus, wenn die Stille selbst zu schlafen scheint, und der Mond in aller seiner Glorie daher glänzt, eine Wolke die Aussicht verdeckt, und kein Wind einen Ton der süßen Melodie dem Ohre raubt, und wenn die süßen Waldsänger mit einander wetteifern, den Kummervollen zu trösten, die Schmerzen des Kranken zu lindern. — Der furchtbarste Feind des Zuckerrohrs und der große Schreck derjenigen Erdbreiten, in welchen dasselbe wächst, ist der Orkan. Der lebentödtende Samum, (der bekannte Wind in Africa) hat nur Sand und Wüsten zu Zeugen seiner Wuth, aber der Wind, dessen Verwüstungen ich nun beschreiben soll, streicht durch angebaute und volkreich bewohnte Gegenden, und macht oft durch einen einzigen Stoß den unabhängigen Mann zum Sclaven, den Reichen zum Armen, den Glücklichen zum Unglücklichen. Ich werde nichts als Thatsachen in meiner Erzählung aufstellen. Der Verlust, welchen die Districte, die das Unglück traf, erlitten, wird ihnen auf lange Zeit unersetzlich seyn. Eine allgemeinere Verheerung hat wohl nur selten einen so kleinen Erdstrich betroffen, und der Orkan von 1780 wird immer als eine Heimsuchung des Himmels angesehen werden können, die sich in jedem Jahrhunderte nur einmal zu ereignen pflegt, und in der Hand der ewigen Vorsehung gleichsam eine Strafruthe ist, um die Eitelkeit zu bessern, den Stolz zu demüthigen und die Unvorsichtigkeit und Hoffahrt der Menschen zu züchtigen. Die folgende Beschreibung, welche ich aus der eigenen Erfahrung des Unglücks entlehne, indem ich selb einer der Leidenden gewesen, ist mei-

nem Hauptzweck um so viel angemessener, da die armen Schwarzen auch viel dabei gelitten.

Dieser zerstöhrende Orkan begann leise, und fast mit unmerklichen Stößen zwischen zwölf und ein Uhr des Morgens am dritten October im Jahre 1780.

Zuerst fiel ein tröpfelnder Regen, der unverstärkt bis um 10 Uhr fortdauerte. Um diese Zeit erhub sich der Wind, und die See begann auf eine ganz furchtbare und unerhörte Art zu brausen. Da wir bis jetzt noch keine Ahndung von dem Unglück und der Gefahr hatten, welche sobald unser Loos seyn sollte, so sahen wir zwischen zwey und drey Uhr die kleinen Gebäude um uns herumzittern, ohne auf unsre Rettung zu denken. Nur nahmen wir nicht ohne innigste Rührung und Erschütterung der Seele wahr, wie ein armes Täubchen sich vergebens bemühte, sein Nest zu erreichen. Es flatterte lange in dea Luft, ward aber endlich so müde, daß es der Wind unwiderstehlich mit sich forttrieb, und uns ganz aus dem Gesichte verschwand.

Da große Begebenheiten oft mit sehr kleinen beginnen, und kleine Ereignisse nicht selten die Seele mehr erschüttern als große, so konnte ich mich nicht enthalten, aus dem bemerkten traurigen Vorfall bevorstehendes Unglück, wenn gleich nicht die nachher erfolgte gänzliche Zerstöhrung, zu ahnden.

Ein armes schüchternes Schäfchen hatte, durch die Schrecken der Nacht aufgestöhrt, sich in einem entfernten Winkel eines Hauses geflüchtet, welches zu der Zeit, da es zuerst dahin kam, ganz leer gestanden hatte; das aber nachher unser letzter Zufluchtsort war. Da lag es geduldig, und zitterte vor Frost

zwischen den Queerbalken, und konnte durch keine Schläge und Stöße von der Stelle gebracht werden. Zu dem nachfolgenden großen Unglück duldete es mit uns standhaft. Ich muß gestehen, auch ich versuchte es, das arme Thier aus seinem Zufluchtsort wegzutreiben; aber vergebens, und ich erinnerte mich hernach nicht ohne Erröthen, daß ihm sein Leben gewiß doch eben so theuer war, als mir das meinige. Von Morgen an bis 4 Uhr Nachmittag fuhr der Wind fort, mit verstärkten Stößen von Westen und Norden zu stürmen. Aber nun schien er alle seine zerstöhrende Kräfte gesammelt zu haben, und stürzte mit unwiderstehlicher Gewalt von Süden daher. Ungefehr anderthalb Stunden darauf waren seine Wirkungen so allgemein verwüstend, daß kaum ein Baum oder Haus in der ganzen Gegend unbeschädigt blieb. Ungefehr um ein Uhr war es uns unmöglich, unser Haus gegen die zunehmende Stärke des Windes zu schützen, der nun anfing, die Steine übereinander zu werfen, das Dach selbst aufzuheben, die Fenster einzustürmen, und von jeder Seite in das Haus zu dringen, welches nur zu bald in Trümmern lag. Denn wir sahen uns aus den obern Zimmern vertrieben, nnd genöthigt, unten unsere Flucht zu suchen. Aber hier erwarteten uns neue Gefahren, ängsteten uns neue Scenen des Schreckens. Der Dämon der Zerstöhrung war einmal mit dem Sturm heruntergekommen, und kein Winkel war vor seiner alles zertrümmernden Hand sicher. Indem wir vor Furcht und Schrecken um uns herumblickten, stürzten die Balken und Wände von sechs Zimmern ein, und zwar unmittelbar über unsern Kopf, und das er-

staunliche Gekrache des Glases, der Geschirre, der Böden, verursachte einen Tumult, der sich gar nicht beschreiben läßt.

Ich fühle mich zu schwach, die Scenen mit allen ihren Schrecken zu mahlen. Sollte ich aber in meiner Erzählung dieser entsetzlichen Begebenheit zu Zeiten von meinem eigenen Urglück etwas mit einfließen lassen; so wird man mir dies um so eher verzeihen, da man in den Fällen, wo das Loos des Einen zugleich das Loos unzähliger Andern ist, sich das Allgemeine nur durch das Individuelle darstellen kann, und da es schwer ist, in einer Erzählung ganz von sich zu schweigen, wo man selbst eine Rolle gespielt hat. Die Lage der unglücklichen Neger, die, sobald ihre Wohnungen zerstöhrt waren, bey uns Rettung suchten, und die vor Schreck ohne Sinn und Bewegung waren, machten die Scene noch schrecklicher. Einige beklagten im Voraus den Verlust ihrer Weiber und Kinder, die sie in der Angst zurückgelassen, oder unterwegs sich von ihnen getrennt hatten; andere seufzten über ihre zerstöhrten Hütten, welche sie so eben hatten einstürzen sehen.

Man wird sich kaum eine schrecklichere Lage denken können, als die war, in welcher wir uns von 4 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr des folgenden Morgens befanden. Wir waren aus unsern Zimmern vertrieben; Decken, Boden und Wände stürzten über und unter einander. Der Sturm tobte so entsetzlich, daß ich ohne Schauer noch nicht daran gedenken kann. Der Regen ströhmte unaufhörlich. Die herannahende Nacht war ungewöhnlich dunkel, und Angst und Schrecken hatte uns so sehr übernommen, daß die große

Menge Menschen, welche in einem kleinen Raum zusammen gedrängt waren, die ganze Nacht hindurch in stummer Betäubung da saß. Die Neger, deren Hütten so eben einstürzten, ströhmten in immer größerer Menge zu uns. Unterdessen erregte ein armes Negerweib vorzüglich unser Mitleid. Eins ihrer liebsten Kinder war unter den Ruinen der einstürzenden Hüttte schon begraben. Mit allem Ungestüm mütterlicher Zärtlichkeit riß sie es unter den Ruinen hervor, nahm es unter die Arme, und wollte sich nach irgend einen sichern Zufluchtsort retten; vergebens: der Orkan erreichte sie, riß ihr das unschuldige Kind aus den Armen, und schleuderte es auf die Erde. Sie hob es auf, und drückte es an die Brust, aber es war tod: vergebens bemühete sie sich, es wieder in das Leben zu rufen. Sie schwur, sie fluchte, sie klagte das Schicksal an, aber unser Mitleid konnte ihren Schmerz nicht lindern, noch unsere Verweise ihre Wuth beruhigen. Sie fühlte, was ein Mutterherz fühlen muß, wenn gleich ein Apathist hätte sagen können: sie fühlte nicht wie eine Christin. Das dicke Dunkel der Nacht, das Braüsen der Winde, das Rollen der Donner, und die schlängelnden Blitze, welche die schwarzen Wolken durchkreuzten, die Angst der um uns herumzitternden Neger, das Schreien der Kinder, die noch dem Ungewitter ausgesetzt waren, und in der Finsterniß und bey der Verwirrung der Nacht sich von ihren Müttern verloren hatten; die gänzliche Ungewißheit, welches Schicksal uns alle selbst bevorstände: alles dies konnte die Seele nicht anders als mit dem tiefsten Schreck erfüllen. Mitten in der Gefahr, in den schrecklichen Augenblicken der Unge-

wißheit und der Verzweiflung fleheten wir den Himmel um häufigere Blitze und Donner an, indem wir glaubten, daß diese die Atmosphäre reinigen und dem Sturm ein Ende machen sollten; aber wir fleheten vergebens.

Als die Nacht vorüber war, und wir nun zwischen der Gefahr, welcher wir entkommen, und zwischen der Besorgniß dessen, was uns bevorstände, zweifelhaft schwebten; als der Tag langsam aus dem Dunkel hervorbrach, gleichsam unwillig, die Scene der Verwüstung, welche die Nacht verursacht hatte, zu beleuchten, als die Sonnenstrahlen über die Hügel blickten, und die ganze Scene erhellten; gütiger Gott! welch ein Contrast zwischen diesem Morgen und dem Tage vorher, einem Tage, der über die ganze Natur hinzulächeln, und an den Scenen des Ueberflusses, der rings um herrschte, sich zu vergnügen schien. Da lagen nun die Erwartungen der weisen Mäßigung, so wie die Wünsche der überspannten Hoffnung — im Staube. Die Schrecken des Tages wurden durch die melancholischen Seufzer, Klagen und Wuthausrufe der Unglücklichen noch vermehrt. Einige fluchten ihrem Schicksal; andere wischten sich die Thränen aus den Augen; andere, uneingedenk, daß es eine Heimsuchung der ewigen Vorsehung sey, schlugen an ihre Brust, und schienen sich gleichsam die Seufzer vorzuwerfen, welche sie ausstöhnten, und die sie doch nicht zurückzuhalten vermochten. Außerdem herrschte rings umher eine allgemeine Stille. Dies war die Pause der Bestürzung; eine stumme Beredsamkeit, die mehr sagte, als was die Zunge nur immer hervorzubringen vermochte. Die ersten Töne kamen aus

dem Munde der geduldigsten Geschöpfe der Natur, von einer melancholisch trauernden Kuh, die ihr Kalb verloren, und mit wiederholtem Geblöck es zu sich rief; von dem Mutterschaaf, welches durch sein klagendes Geschrey das verwirrte Lämmchen lockte. — Töne, welche nach einer solchen Nacht, bey einer solchen Scene und bey einer solchen Gemüthsstimmung den schauervollsten Eindruck auf uns Unglückliche machten, die aber itzt nicht zu klagen vermochten. Die ängstlich umherfliegende Vögel, ihre natürliche Furchtsamkeit, die Ungewißheit wegen des Futters und des künftigen Aufenthalts, und des Schutzes der Menschen, dessen sie bis dahin genossen; alles dieses, so gering es vielleicht vielen scheinen dürfte — machte die Scene des Schrekkens noch furchtbarer. Der Morgen des 4. Oktobers bot uns einen Anblick über alle Beschreibung und ohne alles Beyspiel dar. Das Land schien umgewandelt, Berge und Hügel, Ebenen und Wälder, die den Tag vorher in ihrem schönsten Schmuck geprangt hatten, waren nun aller ihrer Reitze beraubt. Die Hoffnungen des genußvollsten Ueberflusses schwanden innerhalb einigen Stunden dahin. Jeder Prospekt, so weit das Auge reichen konnte, zeigte Verwüstung und Schrecken. Die Kräfte des Wachsthums schienen auf einmal gehemmt, und die Natur in ihr Chaos zurück gesunken. Das ganze Land hatte das Ansehn, als wenn es mit Feuer und Schwerdt verwüstet worden, oder als wenn ein africanischer Wind den Sand der Numidischen Wüste auf den nakten Hügeln abgesetzt, oder als wenn der Aetna das Grün der Berge versengt hätte, und auf jeder Höhe ein Vulkan ausgebrochen wäre. Die Bäume waren entwurzelt, die

Häuser niedergerissen, und an vielen Orten kein Stein übrig. Die Besitzer der Häuser kannten kaum die Ruinen derselben, und der Landeigenthümer wußte nicht, wo seine ehemaligen Besitzungen gelegen. Alle Thiere ohne Ausnahme erfuhren diese Verwüstung. Die Vögel, besonders die Haustauben, waren meistentheils getödtet, die Fische waren aus ihren Flüssen und Seen vertrieben. Es entstanden neue Ströme und große Seen, wo vorher kaum ein Bach rieselte, und wo sonst Wagen fuhren, da mußte man itzt auf Kähnen rudern. Die Wege zwischen den Bergen waren eine lange Zeit unfahrbar; das flache Land rings mit Wasser bedeckt, und viele Heerden wurden von dem Strom mit fortgerissen und verschlungen. Das Gemählde der Verwüstung zu vollenden, muß ich sagen, daß kein Haus, kein Gebäude, groß oder klein, in der ganzen Gegend war, welches nicht entweder ganz zerstöhrt oder wenigstens äußerst beschädigt worden; nirgends Scheunen, nirgends Schuppen, alles hatten die Wellen fortgeschwemmt, ohne auch nur eine Spur zurück zu lassen. Die Negerhütten waren alle miteinander zerstöhrt. Kaum erblickte man einen Baum, einen Strauch, eine Pflanze, oder ein Gräschen auch nur einen Zoll lang am folgenden Morgen; sogar die Rinde des Campeschen Holzes war abgestreift. In Savanna la Mar war nicht einmal eine Spur von der Stadt übrig; die Ruinen einiger Häuser ausgenommen, die gleichsam die vorgegangene Verwüstung andeuteten; denn selbst die Baumaterialien der Häuser hatte die Wuth der Wellen fortgeschwemmt. Ein großer Theil der unglücklichen Einwohner war von den Trümmern der einstürzenden

Häuser erschlagen oder in den Fluthen ertrunken. In einem Hause waren allein von vier und vierzig Seelen vierzig umgekommen. Die See schwoll mit unwiederstehlicher Gewalt weiter als eine Meile über das Land, und verbreitete, wo sie hinkam, Schrekken und Verwüstung. Zwei große Schiffe und ein Schooner, die in der Bay vor Anker lagen, wurden auf eine beträchtliche Weite vom Ufer weggeschleudert, und mitten unter den Mango-Bäumen auf dem trocknen Lande völlig zertrümmert.

Das Schicksal der unglücklichen Einwohner von Savanna la Mar war während des Sturms, und noch lange, da er aufgehört, über alle Beschreibung. Leute, welche den Tag vorher alle ersinnliche Bequemlichkeiten genossen, suchten nun auf einem Schiffbord Zuflucht, und waren krank und elend, ohne Hülfe, ohne Rettung, dem Winde, den Wellen und dem Regen ausgesetzt.

Wenn man bedenkt, wie plözlich alle lachende Aussichten des Lebens zerstöhrt werden können, wie ungewiß unsere Besitzungen, wie vielen Unfällen unser Leben ausgesetzt ist; so muß man es beynahe unbegreiflich finden, daß wir so sehr an dieser Welt hängen, daß wir alle unsere Habseligkeit der Unbeständigkeit der Witterung, oder dem Wechsel der Kälte und der Hitze, oder den Schrecken des Sturms anvertrauen; es ist unbegreiflich, sage ich, daß wir alle unsern Trost und alle Erwartung auf eine Welt setzen, die voll so zahllosen Jammer ist, da überdies nichts gewisser ist, als daß wir dieser Welt mit alle ihrer blendenden Täuschung sobald verlassen müssen.

Solche plözliche Schrecken sind doch wohl im Stande, einen philosophischen Geist zu erschüttern, welcher bis dahin noch nie auf die Probe gesetzt worden, und solche Glücksumwandelungen, Seufzer und Klagen zu verursachen.

Ich kann mich kaum überreden, daß die vereinte Gewalt der Winde, wenn sie auf einmal und auf einen Fleck hin wehen sollte, in so kurzer Zeit eine solche Verwüstung hätte anrichten können. Die Wuth des Orkans konnte unsere Häuser niederreißen, aber konnte er auch die Ursache von so manchen andern Phänomenen seyn. Das plötzliche Ueberströmen der Flüsse, das Einstürzen der Erde an verschiedenen Orten, das Auseinanderspringen der Felsen, die Spalten an den Bergen, eben so das hohle Gebrülle der See, die Unbeständigkeit der Witterung verschiedene Monathe vorher, und die schrecklichen Pausen vor dem Einsturz der Häuser — alles dies zusammengenommen läßt uns schließen, daß Himmel und Erde sich diesmal zu unserm Unglück vereinigt hatten. Ein Element allein hat, nach dem Zeugniß der Geschichte, niemals eine so große Zerstöhrung hervorgebracht. Das plözliche Aufschwellen und Aufbrausen der See hatte ohne Zweifel seinen Grund in einem unterirrdischen Erdbeben, welchem auch das plötzliche Einstürzen der Häuser zugeschrieben werden kann. Ich habe die Ruinen von Lissabon gesehen, und ich möchte beynahe behaupten, daß die Verwüstung, welche das Erbeben in dieser Hauptstadt Portugals angerichtet, so groß und melancholisch sie an sich war, nur wegen der Pracht der zerstöhrten Gebäude und wegen der größern Menge von Unglücklichen

schrecklicher seyn konnte, als die Jammerscenen in Jamaica. Das Erdbeben in Lissabon ereignete sich des Morgens, und ob es gleich alle Gebäude beschädigte, so blieben doch die Feldfrüchte unverlezt. Der Orkan in Jamaica stürmte eine ganze Nacht hindurch, die selbst ohne die Verwüstung der Elemente, des Wassers und der Luft ihre eigenthümliche Schrekken hatte. Er verbreitete seine Verwüstungen nicht blos über eine kleine Strecke, sondern über die ganze Gegend umher, und ich mag wohl sagen, daß der Jammer der Unglücklichen in Savanna la Mar alles das übertroffen, was uns die Geschichte von traurigen Ereignissen, mit welchen Gott die Menschen heimsucht, nur immer aufbehalten hat.

Zu diesem Unglück kam noch ein anderes nicht minder schädliches. Der Gestank, der von den verfaulten todten Körpern ausdampfte (denn diese blieben einige Wochen hindurch unbeerdigt) erzeugte eine Art von Pest, welche einen großen Theil derer hinrafte, die der Verwüstung des Orkans entkommen waren. Fast jeder Mensch in der Stadt und in der Nachbarschaft war angesteckt. Die Aerzte waren selbst krank, und konnten keinen Patienten besuchen, daher dann viele von diesen aus Mangel der Pflege oder der Nahrung, oder weil man sie der unfreundlichen Witterung Preiß gab, dahin starben.

Zu diesem Uebel kam noch ein anderes hinzu. Die Neger, welche in ganzen Schaaren auf die Scene der Verwüstung hinstürzten, (unter ihnen waren leider auch eine Menge von Weißen) die sich von dem Wein berauscht hatten, der in großen Maaßen gleichsam Preiß gegegeben da lag, fingen nun allerley Un-

gezogenheiten und Unordnungen an zu unternehmen, und man sahe sich genöthigt, theils durch ernsthafte Ermahnungen, theils durch gewaltsame Mittel ihrer Wuth Einhalt zu thun. Hätte man nicht die Behutsamkeit gehabt, den Fässern den Boden einzustoßen, welche entsetzliche Scene hätte nicht daraus entstehen können: daß die unaufgeklärten und durch ihre Armuth selbst moralisch verderbten Neger rauben und plündern, wo sie es nur immer können, darüber darf man sich gar nicht wundern; aber wenn die, welche über die Neger gesetzt sind, und deren Beispiel ihre Regel ist, ihnen mit Handlungen der Habsucht und des niedrigsten Eigennutzes vorgehen, so kann der Neger deswegen nicht zur Strafe gezogen werden, unterdes die, welche sich durch Ungerechtigkeit jeder Art, und selbst durch die diebischen Hände der Neger bereichern, ohne alle Strafe durchschlüpfen. Man sieht schon hieraus, wie nöthig es ist, daß unter den Weißen eine Verbesserung der Sitten vorgehe, bevor man eine Verfügung zum Wohl der unglücklichen Schwarzen treffen kann. Die Glückswünsche, mit welchen man sich an dem Morgen nach dem entsetzlichen Strafgerichte des Himmels gleichsam zum neuen Leben bewillkommte, waren die natürlichen Ergießungen des Herzens nach einer überstandenen Gefahr. Die traurige Begebenheit schien neue Ideen in der Seele zu schaffen, und das Herz mit Beängstigungen zu erfüllen, welche es vorher nicht kannte. Viele glaubten, der allgemeine große Gerichtstag wäre im Anzug, es sey nun zu spät, an die Gefahr zu denken; denn Gefahr, welche Ungewißheit in sich faßt, würde alsdann die einzig reizende

Idee gewesen seyn, indem der bevorstehende Wechsel mit dem gegenwärtigen Gefühl der Verzweiflung kontrastirt. Es ist natürliche Bestimmung des Menschen, und eine nothwendige Bedingung seiner irrdischen Existenz, daß er leide, aber es gehört mehr dazu, sich unterwerfen zu lernen, um das Uebel mit Geduld und ohne Murren zu tragen. Nie werde ich die Verwüstung vergessen, welche unmittelbar nach dieser entsetzlichen Catastrophe in meinem Hause herrschte, noch die verschiedenen Scenen des Elends, welche die Seele abwechselnd jetzt mit Schrecken, jetzt mit Mitleid erfüllten. Hier sahe man ein armes Kind aus den Ruinen hervorziehen, und die unglücklichen Eltern über dessen leblosen Körper weinen. Dort saß ein Gerippe, eine Negerin, die voll des tiefsten Grams, mit aller schweigenden Beredsamkeit der Thränen, mit gerungenen Händen die gänzliche Zerstöhrung ihres kleinen Glücks in der Zertrümmerung ihrer eingerissenen Hütten, ihres weggeschwemmten Hausgeräths und ihre verwüstete Aecker betrauerte. Andere liefen in der Verwirrung bald hier bald dort hin, ohne zu wissen wohin, oder wie sie den erlittenen Verlust wieder ersetzen, oder sonst sich beruhigen sollten.

Viele unter ihnen suchten uns unsere Lage erträglich zu machen, aber da sie nicht wußten, wie sie es anfangen sollten; so hinderten sie uns durch ihre Verwirrung mehr, als sie uns förderten. Einige leisteten uns freilich sehr wesentliche Dienste, und ich verdanke ihnen manche Hülfe, manche Unterstützung, deren viele meiner unglücklichen Mitbrüder entbehren mußten. Es war ein sonderbarer Anblik, auf wie vieler-

ley Art man dem Mangel des Hausgeräths, welches entweder weggeschwemmt oder unter den Ruinen begraben war, zu ersetzen wuste. Stühle, Tische, Betten und Bücher lagen auf den Feldern zerstreut umher, und die Materialien eines vorigen Gebäudes wurden jetzt in der Geschwindigkeit zu einem neuen zusammen gesucht; überdies konnte nur ein kleiner Theil benutzt werden, indem der Rest entweder weggestohlen, oder den Negern überlassen, oder zur Unterhaltung des Feuers gebraucht ward, welches die trübe Luft und die Kälte der Witterung nothwendig machten.

An vielen Orten, und vorzüglich in Savanna la Mar, und in den benachbarten Gegenden, war es oft der Fall, daß ein kleines Zimmer, welches überdies noch dem Wind und dem Wetter ausgesetzt war, zu gleicher Zeit zum Putzzimmer, zur Küche, zur Schlafkammer, zur Speisekammer, zum Waschhause, zum Keller und zur Scheune, und sogar zum Stall für Schweine und Federvieh diente. Alle Familien waren jetzt einander gleich.

Die Thiere, die vom Getreide leben, wurden zuerst ein Opfer; und es ist unglaublich, welch eine Anzahl davon in der Nacht von der ungestümen Witterung starben, oder nachher sich selbst überlassen wurden, weil man in der Geschwindigkeit keine Stallungen für sie aufbauen und ihnen kein Futter verschaffen konnte. Die vielen wilden Vögelarten, die zu verschiedenen Zeiten des Tages die Luft ganz verfinsterten, oder über den Fluthen schwebten, ersetzten gewissermaaßen den Mangel der umgekommenen Hausthiere, und gaben überdies der großen Jammerscene eine gewisse romantische Mannigfaltigkeit. Als wir

an dem Abend des Orkans aus unsern obern Zimmern vertrieben wurden, und in den untern unsren Aufenthalt nehmen mußten, vergaßen wir in der Geschwindigkeit einen kleinen Wächterhund, meinen treuen Gefährten, und einen Papagey, das unterhaltendste Geschöpfchen seiner Art, welches mir je vorgekommen. Wir konnten uns während der Nacht nicht erhalten, manchen Seufzer für die armen Geschöpfe zu thun, deren trauriges Schicksal wir bey jedem herunterfallenden Stein, bey jedem herabrollenden Dachziegel ahndeten, und ich habe mich in meinem Leben nie so gerührt gefunden, als da ich sie an dem folgenden Morgen beyde am Leben sahe. Der kleine Fidelle lief auf den Ruinen hin und her, wedelte mit dem Schwanz, und freuete sich, uns zu sehen. Zu gleicher Zeit fand sich sein Gefährte, der Papagey, welchen ein Neger aufgefangen und uns überbracht hatte. Ich erröthe nicht, den rührenden Eindruck zu gestehen, den dies alles auf mich machte.

Das Feuer, welches einige Zeit nach dem Orkan vor den Häusern die Nächte hindurch unterhalten wurde, um die ungesunde Ausdünstungen der Luft zu vertreiben und den kalten Boden zu erwärmen, die Neger, welche um das Feuer herumstanden, und entweder die Flamme unterhielten, oder unter Seufzern und Thränen von ihrem Verlust sprachen; die kleinen Hütten, welche man in der Geschwindigkeit aufgebaut hatte, die Weißen, die entweder in dumpfer Langerweile vor ihren Thüren saßen, oder sich von ihrem traurigen Schicksale unterhielten — alles dies machte ein schauerlich-melancholisches Gemählde. Viele von denen, welche das Unglück betroffen, erla-

gen unter ihrem Schmerz, fielen in eine Krankheit, und starben. Andere haben sich zwar bemüht, ihren Verlust durch Fleiß zu ersetzen, und durch anhaltende Anstrengung ihr Unglück zu vergessen; aber sie haben leider erfahren müssen, daß die Ungerechtigkeit der Menschen ihren redlichen Bemühungen entgegen gearbeitet, und den noch tiefer niederdrückt, der durch sein Unglück schon sehr heruntergekommen war.

Der Verlust eines Besitzers der Zuckerplantage nach einem Orkan, vorzüglich nach einem so zerstöhrenden als der von 1786, ist, alle Umständen zusammengenommen, nicht allein für den Dürftigen über alles drückend, sondern kann auch selbst von dem Bemittelten nicht anders als mit Schwierigkeit ersetzt werden. Die Aufführung neuer Gebäude ist nicht allein mit vielen Kosten verbunden, sondern erfordert auch viel Zeit, und hindert daher die nachfolgende Erndte, stöhrt die Wartung der Pflanzen und wird dadurch dem Wachsthum des folgenden Jahres hinderlich. Die jungen Pflanzen erholen sich allenfalls noch nach einem Sturm, aber wenn man die alten auch unmittelbar nach dem Orkan abschneidet; so geben sie doch nur sehr wenig Zucker, und da der durch die nothwendige Aufbauung und Widerherstellung der Gebäude verursachte Aufschub allerdings beträchtlich seyn muß; so leiden sie dadurch noch um so vielmehr, und bringen kaum die Aussaat.

Eine Zuckerplantage ist wie eine kleine Stadt; sie erfordert die Produkte, so wie die Industrie eines jeden Himmelsstrichs; und so oft ich die nothwendigen Artikel, welche der Anbau der Zuckerpflanze erfordert, bey mir überdacht, habe ich es nie anders als

mit

mit einem angenehmen Erstaunen wahrgenommen, wie innigst alles, was wächst, und alles was arbeitet, mit dieser sonderbaren Pflanze zusammenhängt, die, wenn sie gleich nur der Schwelgerey frohnet, dennoch einmal nothwendig geworden, und wie man glaubt, auch eine höchst nützliche und gesunde Pflanze ist.

Das Rohr selbst ist so trüglich und ungewiß, so vielen Zufällen ausgesetzt, kann so leicht beschädigt werden, daß man sehr wenig gewisse Rechnung darauf machen kann. Bisweilen giebt es auf dem Felde viel Hoffnung, und täuscht hernach sehr im Kessel. Zu einer andern Zeit, wenn es wenig zu versprechen scheint, bringt es viel, bisweilen ist seiner Fruchtbarkeit die trockene, ein andermal die feuchte Witterung zuträglich. In einigen Jahren wächst es am besten, wenn es spät, in andern, wenn es früh gepflanzet wird; geräth itzt besser ohne, itzt besser mit Düngung.

* * *

Jetzt will ich den Herrn einer Plantage in dem Monat November seinen Reichthum übersehen lassen, und ihn bey den mannigfaltigen Beschäftigungen der Neger von dieser Zeit an bis zur Erndte hin begleiten. Hier soll er mit den Augen eines Mahlers den Himmel über sich und die Ebene unten mit allen den mannigfaltigen Scenen, welche sie in verschiedenen Jahrszeiten darbieten, betrachten. Da der Nordwind um diese Zeit zu wehen anfängt, und es, vorzüglich des Morgens früh, kühl und angenehm ist; so kann man die verschiedene Aussichten der Gegend mit Vergnügen und Gemächlichkeit beobachten, und da die Natur alsdann eine ganz andere Gestalt annimmt, als sie in den regnichten Jahrszeiten hatte, so haben die

verschiedenen mahlerischen Gegenstände, welche sich von allen Seiten darbieten, eben dadurch einen neuen Reitz, und der Besitzer der Plantage sieht mit einer nicht unangenehmen Ungeduld bis in diejenige Periode hinaus, wo alle seine Furcht und Bangigkeit mit der goldnen Erndte belohnt werden soll. Der Anfang des Nordwindes hat etwas über alles Reitzendes und Belebendes für das Gefühl, indem alsdann die brennenden Strahlen der Sonne den sanften Schwingen eines kühlen Windes weichen, und die drückende Gluthhitze durch die vielen vorüberflatternden Wolken und häufige Regenschauer, die mit dem Anbruch des Tages entstehen, den Tag über fortdauern, und die vom Schatten der Nacht selbst nicht zerstreut werden, gemildert wird. Die kühle Morgenluft, wenn die Strahlen sich durch den Nebel hindurch arbeiten, die Regenschauer durchbrechen, und die fallenden Tropfen erleuchten, durchdringt unmerklich den ganzen Körper, und giebt der erschlaften Seele eine gewisse Elasticität. Sie scheint die matten Lebensgeister zu erneuern, den Kreislauf des Bluts zu befördern, und die durch die anhaltende Hitze erschlafte Organisation des Menschen, wie eine abgelaufene Uhr, von neuen aufzuspannen.

Wenn die Strahlen des Morgens über die Berge daher glänzen, und mit den Regenwolken, welche rings umher hängen, gleichsam zu kämpfen scheinen; so hat das Auge eine bezaubernde Mannigfaltigkeit von neuen und glänzenden Gegenständen, die nach verschiedenen Brechungen des Lichts untereinander abwechseln, indem ein Regenbogen nach dem andern hinschmilzt oder sich von neuem bildet, je, nachdem

der Regen herabtrieft oder verweht wird. Die umliegenden Hügel verlieren sich jetzt in dem perlenreichen Nebeldunst; jetzt erheben sie ihre schattigten Häupter. Zu einer Zeit sind sie mit einem safranfarbnen Nebel umhüllt, zu einer andern zeigen sie sich in ihrer ganzen majestätischen Gestalt, und werden von einem allerhellenden Glanz umstrahlt. Die dahin rollenden Wolken ziehen bald einen schattigten Schleier über die unten liegenden Scenen, bald scheinen sie sich vor der Sonne zu brechen, oder ziehen sich die Spitzen der Hügel hinan, oder flattern vor dem Winde hin, und schütten, indem sie vorüber ziehen, hier und dort einen plötzlichen Regenguß aus. Die Gegenden umher werden bald von dem Licht erhellt, bald von Wolken und Regen im Dunkel begraben, und die Wohlgerüche, welche der kühle Wind mit sich führt, verbreiten aus dem Walde bis an das unfruchtbare Ufer die lieblichsten Düfte.

Die so mannigfaltig abwechselnde Scenen, welche in dieser Jahrszeit in den Berggegenden der Insel durch die jetzt schwüle und jetzt kalte Witterung, durch den jetzt sonnenhellen und jetzt mit Wolken umhängten Himmel, jetzt durch den hellen Nebel und jetzt durch vorübergehende Regenschauer erzeugt werden, und die von Morgen bis in die Nacht hin auf einander abwechseln, sind Phänomene, die den Himmelsstrich von Jamaica eigentlich auszeichnen, und es ist in der That zu bedauern, daß eine so angenehme Jahrszeit der Gesundheit der meisten Einwohner so nachtheilig und der ganzen Leibeskonstitution der Neger so gefährlich ist, als welche letztere bei der geringsten Kälte frieren, bey jedem kühlen Lüftchen zu-

sammen schauern, und an dem brennendsten Tage, in der heißesten Nacht in ihren Häusern Feuer zum wärmen unterhalten, und ohne dasselbe gar nicht leben können. Der Nordwind erzeugt mancherley sonderbare und reitzende Scenen in den Zuckerfeldern, vorzüglich wenn alles in der Blüthe ist: bald fährt ein Regenschauer über die sich wiegende Saatfläche dahin, und macht sie jedem Fächeln des Windes zuseufzend; bald biegen sie sich mit ihrem ganzen Gewicht von Silberbüscheln auf die eine Seite, und bilden, wenn sie sich nun wieder in die gehörige Lage richten, eine Flur von Flieder. Wenn dieser reizende Anblick von der Seite eines abhängigen Hügels wahrgenommen wird, so sieht man sich, so wie man fortgeht, von einer großen Masse Grün überschattet, die, wenn der Wind wieder kommt, ihr tiefes Grün gegen ein helles Goldgelb verwechselt. Dieses Farbenspiel, welches, je, nachdem die Saat entweder von der Sonne beleuchtet, oder von den Regenwolken beschattet und versänftet wird, so mannigfaltig wechselt, macht einen über alles reizenden Eindruck, gegen welchen der Anblick eines Gefildes voll reifer Saaten in England lange kein so romantischer oder interessanter Gegenstand ist. Von einem Berge angesehen nehmen sich diese Scenen weit schöner aus, wiewohl sie auch zugleich schneller dem Auge vorübergehen, als auf der Ebene. Mit einem besondern Vergnügen sieht das Auge von dem Hügel herab, wie die Strahlen die Regenwolken vergülden, und durch die Blätter der Bäume hindurch schimmern; aber in den Thälern schwinden die Strahlen allmählig hin, und auf der Ebene sind sie kaum noch bemerkbar: alsdann

aber scheinen sie wieder an Stärke zuzunehmen, und mit neuen Reizen über den Ozean hinzustrahlen, auf welchem sie mit den mannigfaltigsten Farben spielen.

Da ich oben schon der reizenden Farbengestalten von Bluefield erwehnt; so will ich mich jetzt auf die höchste Spitze des Hügels setzen, und alle Schönheiten der umliegenden Scenen in Augenschein nehmen. Der Hügel auf diesem Wege, ein wenig unter dem Wasserplatz (Tränke), ist besonders romantisch. Die Anhöhen gegen die See hin geben einen furchtbaren Anblick, indem der Weg an verschiedenen Orten äusserst enge ist, und nur sehr wenige Büsche dazwischen stehen, um das Auge gleichsam zu sichern, und die schwindlichte Entfernung von dem Standpunkt bis in die Tiefe hinab zu mildern. Wenn man das Auge auf die Gegend zurückwirft, durch welche man gekommen, so bilden die feierlich rauschenden Wälder und die benachbarten Felsen, über welche man ein kriechendes Buschwerk in mannigfaltigen Verschlingungen sich herumwinden sieht, der schlängelnde Weg, die allmählig versinkende Hügel, die ebenen Flächen, die hervorragenden Städte und die thürmenden Mastbäume der Schiffe, die schwellenden Baye, die sandigen Ufer und die entfernten Berge, welche an dem Horizont allmählig hinschwinden; alles dieses bildet ein schönes und weit gestrecktes Amphitheater, welches in verschiedenen einzelnen Theilen an die großen und prächtigen Gemählde des Claude Lorrain errinnert, welche ich in der vortrefflichen Sammlung des Herrn Agar gesehen.

Die eben beschriebene Scene giebt, wenn man alle Umstände des Climas zusammen nimmt, eine der

schönsten und romantischsten Seeprospekte, welche ich jemals zu beobachten Gelegenheit hatte. Die größte Strecke dieser Prospekte übersieht man aus verschiedenen Standpunkten in der Stadt Lowestoft.

Von hier aus ist der Ozean unbegränzt; man sieht weder Baye noch Ufer, noch entfernte Ebene, noch hohe Berge: aber in dem jetzt beschriebenen Prospekt streckt sich die See von der einen Seite soweit hin, daß sich das Auge darin verliert, unterdeß es an der andern von jedem mahlerischen Gegenstande begränzt wird; denn hier wird das Auge abwechselnd durch dunkle Schatten, ströhmende Lichtstrahlen und schön spielende Farbenbrechungen jeder Art entzückt. Die Bay stellt des Morgens einen hellen Glasspiegel dar, welcher, wenn der warme und gelbe Nebel über ihn schwimmt, die Idee der Stille und das Gefühl einer bevorstehenden Hitze bey sich führt, und mit seinen murmelnden Wellen nach einem kühlen Weste zu seufzen scheint; welcher die brennende Sonnenhitze mäßiget, und die ganze Scene ringsum belebt und gleichsam erquickt.

Es ist ein reizender Anblick, die mannigfaltigen Strahlenbrechungen der aufgehenden Sonne zu sehen, wenn der erste Zephyr zu erwachen beginnt, und man alsdann ein entferntes Wölkchen ganz unmerklich am Horizont sich kräuseln, dann dieses wiederum ein anderes, dieses ein drittes rege machen sieht, bis endlich durch diese fortschreitende Undulation die ganze See in Bewegung gesetzt ist, und die Sonnenstrahlen auf den Wellen reizend zu spielen scheinen. Die unebene Fläche nimmt eine ganz verschiedene Gestalt an, und glüht von mancherley Farben. Die Schatten erscheinen

nun gebrochen und ungewiß. Die Strahlen brechen sich unordentlich, und das Wasser nimmt statt der durchsichtigen Helligkeit ein dunkles Grün an. Da aber der Wind noch schwach ist, und nur auf einen Theil des Ozeans ringelnde Kreise bildet; so bewegt er an einigen Stellen die Wellen, welche sich entweder an einer Anhöhe des Ufers in hohlen Wellen brechen, oder mit leisem Gemurmel den Sand bespühlen; an andern Stellen hält er sein Wehen zurück, und die Sonne scheint hier mit ihren heißesten Strahlen zu glühen. Die Fischer schwitzen von der Hitze ihrer Strahlen, der Kahn wird in dem Dunst der Hitze fast unsichtbar, und scheint sich von dem Ozean hoch aufzuschnellen, unterdeß seine Gestalt von dem brennenden Spiegel treu zurückgeworfen wird. An andern Stellen scheint der Wind nur gerade die Seegel zu füllen und anzuschwellen, die man jetzt ins Dunkel sich verstecken, jetzt wieder hervorkommen sieht.

Bisweilen scheint die See ein unermeßliches Sandbette zu seyn, bisweilen stellt sie verschiedene Reihen von Furchen dar, durch welche sich die Ruder der größern Fahrzeuge den Weg bahnen. Zu andern Zeiten nimmt sie verschiedene Farben und Gestalten an, und jede Abwechselung wird von einer ganz verschiedenen Empfindung begleitet, und erzeugt entweder eine drükkende Hitze, oder eine erfrischende Kühle.

Die Ufer in Jamaica sind mit mannigfaltigen Blumen und Büschen umsäumt, die ein lebhaftes Grün und mahlerische Gestalten haben. Der Mangobaum zeichnet sich vor allen andern durch seinen sonderbaren Wuchs und in eccentrischen Windungen sich ausbrei-

tende Stämme und Wurzeln aus. Hier wächst auch die bescheidene Portlandia, welche sich unter den Büschen versteckt, und dem Auge nur selten sichtbar wird. Sie durchbalsamirt die Luft mit den angenehmsten Wohlgerüchen, aber berauscht auch zugleich die Sinne durch den betäubenden Duft.

Das Zwitschen der Grillen, das Schreien der Amseln, das Gekrächze der Krähen und Gequake der Frösche hört man schon frühe die Stille des Morgens unterbrechen. Dies alles aber stimmt die Seele allmählig für das melancholische Girren der Tauben, welches in das Gemurmel des Meeres tönt, das den Hauch des Windes zu fühlen beginnt, der leise und allmählig seine runzelnde Wellen an dem Ufer bricht. Diese manigfaltigen, mahlerischen Gegenstände scheinen die umliegenden Scenen gleichsam zu beleben, und die Seele zu einer der größten Ideen, derer sie fähig ist, vorzubereiten, nehmlich zu der Betrachtung der unermeßlichen Wasserstrecke, welche eben so sehr zur Erhaltung, als zu der Zerstöhrung des Menschen, würket.

Wenn der Körper durch Krankheit abgemattet, und die Seele durch Schmerz und Traurigkeit niedergeschlagen ist, denn ist für jenen nichts stärkender, so wie für diese nichts unterhaltender, als ein einsamer Spatziergang mit dem Anbruch des Tages an dem Ufer des Ozeans. Alsdann ist es ein besonderes Vergnügen zu sehen, wie die kleinen Schaalthiere einem den Weg verdecken, oder vor dem rauschenden Tritt sich in ihren kleinen Höhlen verstecken; wie der Pelikan auf die schwimmenden Bürger des Wassers niederstürzt, wie die Fluthen von den kleinen Bewoh-

nern der Wasserwelt aufgewürbelt und in Bewegung gesetzt werden, indem sie selbst vor dem schönen aber verrätherischen Delphin fliehen, welcher die fliegenden Fische zwingt, ein anderes Element zu suchen, und nur wartet, bis ihre Flügel trocken sind, und ihren Flug nicht unterstützen können, wodurch sie genöthigt werden, in den Ozean zurückzukehren; wie die größern Fische durch ihre Anzahl und die Schnelligkeit, mit der sie vor dem alles verschlingenden Hay fliehen, weit umher die Fluth in Bewegung setzen; wie die Meerhunde sich in den Wellen taumeln, und die Phocaena sich mit ihrer unbehülflichen Körpermasse bald hier bald dort hinwälzen. Im Contraste mit der eben geschilderten Scene ist es für das Auge ein stillerquickendes Vergnügen; die vielen Kähne zu beobachten, die mit dem anbrechenden Tage auf der Höhe des Meers zu schwimmen scheinen, und die mit ihren mancherley Gestalten, welche sie in der durchsichtigen und glühenden Atmosphäre bilden, recht deutlich unterschieden werden konnen. Eben so ist etwas Großes und Romantisches darin, wenn das Auge durch die hohen Berge begränzt wird, welche mit allen ihren Felsen und Wäldern gleichsam von der Höhe herabsteigen, ihre majestätische Massen in den Fluthen abspiegeln, und mit ihren Schatten dieselben schwärzen. Mit wie viel mehr Bequemlichkeit und Vergnügen können diese Gegenstände bemerkt werden, wenn der Norwind Kühle und Gesundheit auf seinen Schwingen dem Spatzierenden zuführt; (denn ob er gleich den gesunden schädlich ist; so ist er dem Wiedergenesenden doch erquickend), wenn er jeder Scene eine Mannigfaltigkeit giebt, und Himmel,

Wasser und Land in neue Gestalten kleidet. Ueber alles reitzend ist es für das Auge, wenn die Regenschauer unaufhörlich heruntertraufeln, und den Busen des Ozeans runzeln; unterdeß die Sonne durch die Nebel bricht und die Regenbogen beleuchtet, welche ihre bunten Krümmungen über den Himmel spreiten, und ihre Farben in dem Wasser abspiegeln. Der Himmel ist itzt ganz Lichtglanz, ganz Dunkel. Zuweilen scheinen auch Licht und Dunkel mit einander zu kämpfen, wer gleichsam den Vorrang haben soll; jetzt behauptet ihn das Licht, und jetzt die Dunkelheit. Die verschiedene Abwechselungen sind vorzüglich nach einer überstandenen Krankheit dem Gefühl über alles reizend.

Der Zustand der Wiedergenesung scheint mir vor allen andern derjenige zu seyn, welcher die Seele den melancholischen und großen Eindrücken der Natur öffnet, und die Uebergänge vom Erhabenen zum Reizenden, von den Tönen des Misklangs zu denen der Melodie, äußern ihre symphatetischen Wirkungen alsdann vorzüglich. Jeder ländliche Gegenstand vergnügt das Auge, und jedes Säuseln des Baumes ist im Einklang mit der Seele. Der Wiedergenesende hat seine Hoffnungen, seine Wünsche, seine Besorgnisse, aber die Rückerinnerung an seine Krankheit schmilzt sie gleichsam in geduldige Erwartung und ruhigen Genuß. Die verhältnißmäßigen Lagen des Lebens werden alsdann von der Seele mit mehr Innigkeit und Zärtlichkeit empfunden. Der Vater ist um so viel nachsehender, da er gefühlvoller ist; der Sohn ist so viel gehorsamer, da der Affekt der Liebe in ihm mehr rege gemacht worden; der Freund so

viel herzlicher und der Diener in allen seinen Pflichten sorgfältiger, indem sein Eyfer jetzt für nothwendiger gehalten wird. Wir fühlen unsere Bedürfnisse und ganze Hülflosigkeit in der Krankheit, und sind in solchen Zeiten für Kleinigkeiten dankbar, wenn wir in gesunden Tagen selbst wichtige Verpflichtungen unbemerkt vorübergehen lassen.

Nunmehr kehre ich wieder zu den Nordwinden und ihren Wirkungen zwischen den Bergen zurück. Eine besonders schädliche Wirkung hat dieser Wind auf die Gesundheit der Neger, die zur Nachtzeit auf den Bergen das Vieh hüten müssen, wo er oft so tobt, daß ihn selbst ein nördlicher Europäer unerträglich finden wird. Verschiedene dieser Unglücklichen müssen fast ohne alles Obdach, ohne Kleider und Nahrung ihr trauriges Geschäft verrichten. Ihr Loos ist um so viel bedauernswürdiger, da es mehrentheils alte und gebrechliche Leute sind, welche man dazu braucht. Sie müssen die ganze Nacht hindurch wachen, das Vieh von dem Durchbrechen des Geheges abhalten, und ein Zeichen geben, im Fall irgendwo Feuer entstehen sollte. Es würde doch in der That wenig Aufwand erfordern, wenn man an den Seiten der Hürden, wo die Schaafe hineingehen, kleine Hütten erbaute, wo die Wächter sich niederlegen, und vor dem Thau und Regen der Nacht gesichert seyn könnten; und wie wenig würde es gleichfalls kosten, ihnen ein Stück grobes Tuch zur Decke zu geben, oder einige Nahrung zu reichen, um sich bey dem traurigen und langweiligen Geschäfte zu erquicken. Der Menschenfreund nimmt an jedem Gefühl seines Sclaven Theil, vergißt über der unglücklichen Lage desselben sehr gern,

daß er von schwarzer Farbe ist, und bedenkt, daß der Wind, der seinen mit Wache besetzten Pallast freilich nicht erschüttert, den Körper desjenigen mit Frost quält, der keine andere Decke als Geduld und Ausharrung hat.

Wenn ich mich etwas lange über die körperlichen Gefühle der Neger verbreite; so geschieht es blos deswegen, weil ich leider bemerkt, wie wenig Rücksicht man auf diese körperlichen Gefühle der Sclaven nimmt, und weil ich die Neger oft als unvernünftige Thiere habe behandeln gesehen, daß ich sie fast die Märtyrer der Menschheit nennen möchte. Daß sie denken, fühlen und handeln, wer kann es läugnen? Es ist doch nicht die Farbe der Haut, die die Empfindung verändert, was die Menschheit herunter setzt, oder den denkenden Theil eines vernünftigen Geschöpfs in den thierischen verwandelt; eben so kann doch auch nicht der Unterschied der Sprache und Erziehung, oder die Tyranney der Gewohnheit, oder ihr Stand und äußerliche Verhältnisse sie von den Verfeinerungen des Lebens oder von dem Schutz der Gesellschaft ausschließen. Aber die einzige Ursache der Herabsetzung dieser Menschenklasse ist der niedrige Eigennutz der Weißen. Dieses Hartnäckigste aller Laster, welches die Seele eines Menschen gleichsam durch und durch verdirbt, daß er darüber Bruder, Freund, Vater und Kind aufopfert.

Die schlechte Polizey, welche man darin beobachtet, daß man alte und schwache Leute zu Geschäften braucht, die angestrengten Fleiß und Wachsamkeit erfordern, zeigt sich täglich in jeder Zuckerplantage durch die schädlichsten Folgen, indem das Vieh das

Gehege durchbricht, und die Pflanzen beschädigt, vorzüglich um die Zeit, wenn diese sich der Reife nahen; und doch geht man von einem so unbesonnenen System nicht ab. Die armen Schwarzen erhalten Strafe über Strafe für ihre körperliche Gebrechlichkeit, und müssen oftmals ohne Fuß zu stehen, und ohne Hand zu arbeiten, ihre Nachtwachen und Huth der Schaafhürden und der Zuckerpflanzen fortsetzen, und für jeden zufälligen Schaden verantwortlich seyn.

Wenn es in der Nacht auch stark regnet, so müssen diese armen Menschen doch bey ihren Heerden bleiben, ohne Haus, ohne Pflege. Ein Feuer, dessen Kohlen sie nur mit Schwierigkeit unterhalten können, ist ihr trauriger Gefährte, und doch so wenig Linderung es ihnen gewähren kann, ihre einzige Stärkung. Darf man sich dann wundern, wenn sie, so oft sie sich von keinem verdächtigen Auge bemerkt glauben, sich einer so traurigen Lage zu entreissen suchen, und sich durch die Flucht lieber dem Zufall Preiß geben. Wenn der Nordwind weht, so hat eine Schaafhürde, besonders wenn sie auf der Spitze eines Hügels liegt, etwas vorzüglich Romantisches. Wenn man das Auge abwechselnd auf die vorstrebende Berge hinter sich wirft, die von dieser Seite eine Nacht von Schatten bilden; wenn man es dann auf der ganzen Gegend umher irren, und endlich auf den erquickenden Gegenständen der Natur und der weiten Ebenen ruhen läßt, wenn der Mond mit seinen Strahlen den Hügel beschimmert; wenn die verschiedene Gehege, durch welche die Heerden von einander abgesondert sind, ihre Erleuchtung erhalten; wenn die Thautropfen den Rücken der Schaafe vergulden; wenn eine

Kuh, eben aufgestöhrt, ihr einsames, klagendes Gebrülle beginnt, und der Rest der Heerde ruhig auf der Weide zehrt, und die Regenschauer, welche am Himmel drohen, oder die Winde, welche von fern daher brausen, nicht zu ahnden scheinen; wenn alle diese Bilder sich der Seele darstellen, so können sie nichts anders als den Eindruck ländlicher Vergnügen machen, welche eine solche Gegend, eine solche Nacht und eine solche Insel nothwendig hervorbringen muß.

Diejenigen Scenen, welche an einer englischen Landschaft am meisten hervorstechen und reitzen, sind von der Art, daß sie durch die mitbegleitenden Ideen der Ruhe gefallen. Von dieser Gattung sind die Gegenden um London herum, die am meisten besucht werden, und welche man auf den Wänden und Böden des Zimmers gewöhnlich abbildet.

Die Gegenstände, die dieses Vergnügen gewähren, sind in geringer Anzahl, dürfen nicht lange gewählt, nicht mit Schwierigkeit herbeygeschaft werden. Wenn man einige Zäune wegräumt; so hat man einen Jagdplatz; wenn man einige Teiche in eins zieht; so giebt dies im Verhältniß des kleinen Raums, den das Ganze einnimt, die Gestalt eines Sees, besonders wenn man ihn rings mit Pflanzen und Büschen einschließt, welche an wässerichten Orten zu wachsen pflegen; ein Dickigt und eine Masse Sandkies bilden eine Wildniß, wo man in dem Raum von einer englischen Meile sich schon müde gehen, unterweges manche Brücke paßirt seyn, und vergebens nach Schatten und Kühlung in einem Pavillion oder in einer Laube gesucht haben kann.

Diejenigen Landsitze, die in der Nähe der Themse oder irgend eines andern Flusses liegen, welche Handel und Luxus mit ihren Lasten beschiffen, werden sehr oft auf eine unnatürliche Art von ihren Besitzern zur Darstellung von allerley Gegenständen der Natur umgeschaffen. So mannigfaltige Gestalten man auch dem Boden zu geben, so mancherley man auch auf demselben anzubringen bemüht ist; so entsteht endlich doch nichts anders als ein Gemisch von allerhand Kleinigkeiten, welche das Auge oder den Geschmack beleidigen. Eine Aussicht, die gänzlich offen und dem Auge bloß gestellt ist, ist aller Reitze ländlicher Vergnügen beraubt, welche doch eigentlich in der Absonderung von allen öffentlichen Geräusch und in einem traulichen Genuß bestehen. Es wird doch selten ein Liebhaber der Natur und ihrer Schönheiten gefunden werden, der sich nicht aus dem Geräusche der von Menschen wimmelnden Stadt auf eine einsame Wiese statt des Gelärmes des Markts oder des Gerichtshofes die frohen Triller der Lerche, statt des Gerassels der Kutschen das Gemurmel des Stroms, oder das Rauschen eines Wasserfalls wünscheu sollte. Selbst in öffentlichen Gärten und Wäldern spähen wir immer nach einsamen Gängen oder Sitzen, und in eben diesen Gegenstände, welche uns Einsamkeit gewähren, suchen wir gewöhnlich den ganzen Ausdruck einer Scene; ja, wenn auch nur ein einziger Gegenstand dieser Art darin vorzüglich ist, so dünct sie uns schon groß und mahlerisch.

Der Herr einer Zuckerplantage, welchen häusliche Sorgfalt oder auch bloße Neugier bisweilen reitzen, seine Heerden im Dunkel des Nachts zu besuchen, wird,

wenn nun die Wächter so eben beysammen sind, und das Feuer unterhalten, oder ihr Essen zubereiten, gewöhnlich auch den lauten und plözlichen Schrey eines Negers wahrnehmen, der durch die anhaltende Wiederholung desselben den Dämon der Finsterniß zu vertreiben sucht, welchen er ohnedies mit jedem Schritt vor Augen sehen, und mit jedem Rauschen des Windes in seiner Einbildungskraft hören würde. Nichts ist für einen Neger eine größere Strafe, und keine macht ihm so viel Schmerz, als eine gänzliche Ausschließung vom Licht des Tages und menschlicher Gesellschaft; und ich halte es daher eben so niederschlagend für ihren Geist, als schädlich für ihre Gesundheit, sie auf eine beträchtliche Zeit des einen oder des andern zu berauben. Die bloße Idee eines armen und furchtsamen Geschöpfes, welches so in dem Dunkel der Nacht hinwandelt, von der Finsterniß rings eingehüllt, vom Regen durchnäßt, von einem abergläubischen Schreck geängstiget, und überdies noch vollends vom Hunger und Durst gequält wird; die schauerlichen Gedanken und Gefühle, welche das Dunkel der Mitternacht einflößt, der furchtbare Anblick der Gegend umher, das Geplätscher des Regens, die häufigen Windstöße, das Rauschen der Blätter, alles dieses zusammen bildet ein sonderbares Gemisch von Eindrücken, und verbreitet eine gewisse erschlaffende Abmattung über die Seele desjenigen, der lange von Kummer und Krankheit gequält worden.

Dem Vergnügen der Melancholie (welche unter allen die vernünftigsten sind) kann man sich in jeder Lage und unter jedem Himmelsstrich überlassen; wenn aber die umringenden Gegenstände auf die Gefühle gemein-

gemeinschaftlich einfließen, und statt der Bilder von Ruhe und Vergnügen nur solche darbieten, welche die entgegengesetzte Empfindung hervorbringen, so vergleicht die Seele sie ganz natürlich mit einander, und beklagt entweder die angenehmen Augenblicke der Vergangenheit, oder versucht es, sich durch einen sanften Kummer, oder durch eine alles überwindende Geduld für die Angst des gegenwärtigen Augenblicks zu übertäuben. In solchen Gemüthslagen brütet die Einbildungskraft mit trauriger Erinnerung über solche Gegenden, wo jeder Berg seinen besondern Glanz und seine besondere Strahlenbrechung, wo jedes Thal sein eigenthümlich Interessantes und jede Ebene ihren besondern Reitz hat; wo jede Wüste uns an eine Regel des Lebens, und jeder Strand uns an die Ungewißheit unserer Tage erinnert. Nur wenige Bilder der Natur sind mit der Denkungsart eines Mannes von einer ernsten und betrachtenden Gemüthsstimmung, der in der Stille und Feierlichkeit derjenigen Stunden Vergnügen findet, wo alles, der Kummer ausgenommen, zu schlafen scheinet, so ganz im Einklang, als ein einsamer Spatziergang zwischen den Bambos-Rohr, wenn die Mondstrahlen hier, dort, mitten durch die Schatten hinschimmern, wenn die Thautropfen auf den Blüthen glänzen, und kein Laut ringsumher sich hören läßt, als das seufzende Gelispel des Moos- und Palmbaumes, die mit dumpfen Gemurmel um die Hütte eines Negers säuseln, und mit freundlichem Schmeicheln zum geselligen Gespräch oder zur Ruhe einzuladen scheinen. Oft habe ich mich bey diesen scheinbaren Wohnungen einer unschuldigen Einsamkeit, in meinen Betrachtungen so sehr vertieft,

daß ich bisweilen mir einbildete, ich hätte statt der Hütte eines Sclaven die Zelle eines Einsiedlers vor mir, ein Irrthum, aus welchem ich mich mit unangenehmen Zwange zurückrief, wenn ich mich erinnerte, daß hier Sclaven der Europäer wohnten.

Wenn die Seele in ihren eigenen Betrachtungen vertieft ist, dann wird sie durch jedes leiseste Geräusch aufgestöhrt, und in ihrem Nachsinnen unterbrochen; einige Augenblicke hindurch schmerzt ihr dann die Unterbrechung der süßen Stille, aber bald wird sie mit den Tönen des Misklangs bekannt, und freut sich, selbst an der Einsamkeit eine Gefährtin zu finden. Läßt sich die Stimme der Zufriedenheit, in plötzlich auffallende und gebrochene Töne aus der Hütte des Wächters, oder die wilde und einfache Musik des Benders (eines musikalischen Instruments) vernehmen, (welche in den Händen der Kunst und des Geschmacks die angenehmsten Töne hervorbringen könnte), oder vereinigen sie sich noch mit den melancholischen Tönen der Caramanten-Flöten; so dringt eine solche Musik aus dem Ohre bis in das Innerste der Seele, die sich alsdann glücklicher fühlt, als in dem glänzenden Tumult des Lebens.

Der Bender ist ein Instrument, welches die sogenannten Whydaw-Neger am besten spielen sollen. Es besteht aus einem Stab, dessen Enden in einer krummen Richtung mit einem trocknen Grashalm befestigt sind; von diesem wird der obere Theil mit den Lippen leise zusammen gedrückt, daß der Hauch ihnen eine sanfte und angenehme Schwingung giebt, das andere Ende wird auch durch einen biegsamen Stecken abgestuffet, der auf die Seite schlägt, wodurch die natürliche Schärfe

des Tons gemäßigt, und ein zitternd klagender harmonischer Laut hervorgebracht wird.

Ich hatte einen Wächter in der Nähe meines Hauses, dessen Hütte an dem Eingange in eine Bambo-Allee von beträchtlicher Länge lag, und rings um von Moosbäumen und Büschen eingeschlossen war. Durch jene hörte man in der Nacht die Winde in den Zweigen seufzen, auf diesen schienen die Nachtigallen mit süßen Gesängen zu wetteifern. Wann sie aufhörten, dann fing der Bender sein ländliches Lied an, oder mischte sich in dem von neuem beginnenden melancholischen Chor. Die Caramanten-Flöten werden aus den poreusen Zweigen des Trumpet-Baums gemacht, und sind ohngefehr eine englische Elle in der Länge, und von der Dicke des obern Theils eines Bassons. Gewöhnlich haben sie drey Löcher auf dem Boden; beym Spielen werden sie wie ein Hautboy gehalten, und indem der Spielende mit der rechten Hand die Oeffnung schließt, schüttelt ein anderer in der linken Hand einen hohlen Ball, der mit Kiesel angefüllt ist. Aber dies Instrument ist in Rücksicht des Klanges weit unter dem andern. Die Töne, welche diese Art von Flöte hervorbringt, sind die rührendsten und melancholichsten, die man nur immer hören kann. Die hohen Töne sind ungemein wild, aber doch angenehm, die niedern tief, majestätisch und ausdrucksvoll.

Der Bender könnte vielleicht in Solostücken und in einigen Symphonien gebraucht werden, und würde vielleicht auch unter der Scene gespielt, zur Ausfüllung gewisser Pausen der accompagnirten Recitation sich sehr gut ausnehmen. Die Caramanten-Flö-

ten könnte man vorzüglich bey feyerlichen Musiken, besonders in den Chören brauchen, wo sie gewiß das Ganze sehr heben würden; denn im pathetisch-Angenehmen, im Empfindungsvollen, Erhabenen und Feyerlichtiefen hat dieses Instrument vielleicht nicht seines gleichen. Es ist doch, glaube ich, kein Volk unter irgend einen Himmelsstrich, so wie äußerst selten ein einzelner Mensch, von irgend einer Empfindung, auf welchen Musik nicht wirken sollte.

Ich kehre wieder zu den Negern zurück. Ein sehr angenehmes Gewirre für das Auge ist es, wenn nun die Neger sich des Morgens anschicken, ihre Hütten zu verlassen und ihre Aecker zu besuchen; wenn ihre verschiedene Familien von mancherley Alter, Gestalt und Leibesbeschaffenheit ihre kleinen Caravanen in Bewegung setzen, und mit Hauen, Karsten und Körben zu ihrer Arbeit gehen.

Das Geräusch um ihre Häuser herum, und ihre schwarze Farbe zwischen den Büschen, mit welchen jene gewöhnlich umringt sind; können sehr füglich zu Gegenständen des Gemähldes gemacht werden, die des Pinsels eines Teniers oder de Sarti nicht unwürdig wären. Eine Negerwohnung bietet alle die mahlerischen Schönheiten dar, in deren Nachahmung die niederländischen Mahler so glücklich sind, und die zum Ausdruck ländlicher Tänze und Belustigungen ganz gemacht sind. Die Farben und Gestalten der Häuser sind dieser Art von Darstellung vorzüglich günstig; und die umliegenden Gegenstände der Landschaft mit den Ställen, Körben, Stühlen und andern Zubehör geben die herrlichsten Gruppen,

um der Natur Ausdruck und der Scene Wahrheit und Neuheit zu geben.

Einige Dörfer der Neger sind in gerader Linie gebauet, in andern aber stehen die Häuser unordentlich durch einander. Die mahlerischsten unter allen sind die, welche von Moos- und Cocosbäumen und Büschen umringt sind, wie denn dies gewöhnlich der Fall ist. Die Häuser bestehen aus einem Raum in der Mitte und zwey Thüren, die einander gegenüber angebracht sind, und in diesem Raum bereiten sie das Essen zu; sitzen, schwatzen und rauchen. Fast immer unterhalten sie ein Feuer darin. Die Schlafkammern hängen mit diesen allgemeinen Wohnungen zusammen. Eins der Schlafzimmer ist bisweilen mit Dielen ausgelegt, und bisweilen mit einem venetianischen Fenster verziert. In dem Garten hinter dem Wohnzimmer ist oft noch eine andere Hütte, die Speise- und Futterkammer, Scheuer oder sonst etwas zur Wirthschaft ist. Ausser diesen haben sie auch noch nach der Verschiedenheit ihrer Glücksumstände Ställe für Ferkel und Schweine. Die Wohnungen der Neger liegen gemeiniglich an einem Fluß oder einer Quelle, damit die Einwohner reines und gesundes Wasser in der Nähe haben. Das Wasser in Jamaika hat an Reinheit, Kühle und einem gewissen kraftvollen Geschmack kaum seinesgleichen. An den Ufern der Flüsse sieht man gewöhnlich eine Menge mahlerischer Gruppen. Da springen einige Schwarzen in dem Fluß, einige waschen ihre Körper, andere ihre Kinder; andere, vorzüglich Kinder, tauchen sich, wie die Fische, unter den Schwiebbögen, unter welchen das Wasser hinfließt, welches die Mühle treibt. Einige stehen auf den Ek-

ken der hölzernen Brücken, die nicht viel über den Strohm erhaben sind, und lassen sich von denen drunter bespritzen. Bisweilen laufen sie in verschiedenen Kreisen an dem Ufer herum, und tauchen einer nach dem andern in dem Strohm unter. Diese Kinderspiele habe ich oft mit dem größten Vergnügen angesehen, und ein Pollenberg würde sie, ohne seinen Pinsel zu entehren, seiner Darstellung würdigen können.

Diejenigen Schwarzen, welche an den Oertern sind, wo viel Wasser ist, werden dadurch gleichsam Amphybien. Es ist unglaublich, wie tief sie sich untertauchen, von welcher Höhe sie herabspringen, und wie lange sie ohne Luft in dem Wasser verweilen können. Ich werde in der Folge einige auffallende Beyspiele hiervon anführen. Die Negerkinder beiderley Geschlechts werden sehr früh erfahrne Taucher und geschickte Schwimmer. In den regnigten Jahrszeiten, oder wenn die Flüsse aufschwellen, werden sie bisweilen von dem Strohm mit fortgerissen, und man muß sich in der That wundern, wie selten sich ein unglücklicher Zufall ereignet: wenn man bedenkt, daß die Kinder, von dem zartesten Alter an, diesen gefährlichen Uebungen ergeben sind.

Zwey oder drey Cocos- oder Orangebäume um eine Negerhütte herum sind schon ein kleines Glück für eine Negerfamilie, und ich bedaure die Armen, daß man sie eher abschreckt, als aufmuntert, sich der Anpflanzung mehrerer Fruchtbäume zu befleißigen. Viele Leute glauben nehmlich, daß wenn man den Schwarzen erlauben sollte, ihre Hütten in allerhand Bäumen und Büschen zu vergraben; sie jede

niederträchtige Handlung ohne Rückhalt ausüben würden; daher man auch darauf sieht, daß ihre Hütten dem Auge ganz ausgesetzt sind. Allein ich finde nicht, daß dies ein Mittel der moralischen Besserung dieser Geschöpfe ist. Ueberdies verlieren die Wohnungen der Schwarzen nicht allein viel von ihrem Mahlerischen, sondern ich glaube auch, daß sie dabei weit ungesunder sind, als vorher; denn je weniger die Neger der Luft ausgesetzt sind, desto gesunder und froher finden sie sich. Man sehe nur, wenn sie des Morgens auf ihre Aecker oder zu ihrer gewöhnlichen Arbeit gehen, wie sie da von der kühlen Morgenluft frieren, zwischen dem Thau benetzten Grase zittern, und bey jedem leisesten Windstoß zusammen schauern. Da viele Aecker der Schwarzen von der Zuckerplantage weit entlegen sind, so giebt es unterwegs manche reizende und romantische Scene. Bald sieht man einen Trupp von Negern, rings von dem Morgennebel umduftet, einen nach dem andern durch eine Quelle waden, davon ein Theil gangbar, obgleich tief, an andern Orten aber unergründlich ist, und deren Wasser hell wie Krystall und kalt wie Eis ist.

Auf einem solchen Wasserbett sieht man oft einen schönen und buschigten Dickigt von schlanken, langen und grünen Schilfbäumen hervorwachsen, welche ihre breiten und gespaltenen Blätter wie einen Sonnenschirm in dicke Schatten ausspreiten, und durch diese Schatten das zurückstrahlende Krystall des Wassers verdunkeln, in welchen man die Meeräsche und andere Fische hinschießen, und nach den Sonnenstrahlen haschen sieht.

Das klare Wasser sieht man bald hier sich verthei- len, bald dort einen hellen, großen Spiegel bilden. Nun verstärkt es seinen Lauf, und ströhmt mit reißen- der Schnelligkeit zu einem Felsen hin, von dem es sich mit hohlem Getöse und weißem aufstäubendem Schaum hinabstürzt. Anderswo schlängelt es sich langsam durch die Büsche und Sträuche hin, führt seine Fluth durch einen ausgehöhlten Felsen, in welchem es eine Zeit lang dem Auge verschwindet; fließt dann über Kies und Sand, bildet allmäh- lig einen Strohm, und verliert sich zuletzt in einer Ebbe, oder führt seinen kleinen Ueberrst dem Ocean zu. Nun sieht man die Neger auf ihrem Marsch bey einem großen Baumwollenbaum vorbeygehen; (der mit seinem hochstrebenden Wuchs den Weg über dem Flusse gleichsam zu bewachen scheint), und sin- gend und Toback schmauchend durch einen krummen Weg sich hinziehen, der jetzt in eine Höhle übergeht, jetzt sich durch ein Thal hinstreckt und jetzt sich un- ter überhangenden Bäumen und schattigten Hügeln verliert.

Alsdann kommen sie an die Hütte eines Wäch- ters, stecken ihre Pfeifen an, und halten sich eine Zeit lang auf, unterdeß andere sich in das nahe gelegene Wasser werfen; andere ihre Lasten abladen und an dem Ufer ausruhen, oder in Gedanken verlo- ren auf einem Felsen sitzen, und den Quell darunter sprudeln sehen. Andere stimmen einen melancholi- schen Gesang an, oder machen dann eine Pause, und hören den Tauben zu, die rings umher girren.

Hier sieht man ein blaues, zirkelrundes Bassin, dessen Tiefe man durch kein Senkbley ergründen

kann, über welches viele ästige Bäume ihre grünen Laubdecken breiten, und das Wasser in eine künstliche Nacht einschliessen, dort einen Hain von Cocos- oder Chocoladenbäumen ihre knotigte Purpurschaalen von den Rinden der Stämme und Zweige hervorstrecken. Hier verbreitet ein Calabaschbaum seine phantastische Zweige, und treibt seine großen und grünen Früchte. Aus dem Holze dieser Bäume verfertigen die Neger ihre Tische, Löffel und anderes Hausgeräth.

So wie sie weiter gehen, und ihnen die Hitze immer lästiger wird, so ladet sie irgend eine freundschaftliche Höhle zur Kühlung ein. Solcher Höhlen giebt es in dieser Gegend viele, davon verschiedene durch ihre Größe und Schönheit merkwürdig sind. Eine davon will ich meinen Lesern umständlicher schildern.

Die Höhle von Castleton in Derbeyschire ist zwar weit größer, und die Wildniß der Gegend, in welcher sie liegt, und die Wüsten rings um, tragen allerdings zur Verschönerung des Eindrucks bey. Eben so hat sie auch Wasser, und die Einbildungskraft kann, wenn der Wanderer sich auf dem Boden des Boots niederlegt, um unter dem Felsen hinzufahren, sich allerhand neue Schreckbilder phantasiren, und den umringenden Gegenständen durch die Idee der Gefahr noch eine furchtbarere Gestalt ertheilen. Der Eingang in die Höhle von Jamaica hat nichts von allem diesen, nichts von dem Schauer, mit welchem uns ein unter einem Berge vergrabenes, und in dem offenen Rachen einer Höhle liegendes Dorf erfüllet; ein Schauer, welcher durch das Mitleiden angenehm gemildert wird, welches die armseeligen Einwohner

einflößen, deren Armuth mit den nakten Prospekten der Gegend so ganz übereinstimmt, und die bey dem Anblick jedes Fremden fliehen, und sich in Nacht und Schatten verbergen. Der Eingang, welcher den Beobachter zu der Höhle führt, die ich beschreiben will, ist zwar enge, aber nicht ermüdend; er ist bogenförmig gestaltet, und schließt das heranprallende Licht aus, wodurch er gleichsam, wie ein Schrank, alles, was unten ist, einschließt.

Der innere Bau der Höhle, wo die Natur mit eigener Hand gebauet hat, würkt gleich stark durch Einfalt und Größe auf den Beobachter, und erfüllt seine Seele mit allen den Ideen und Gefühlen, die uns nur immer in den Kirchen und andern großen Gebäuden, welche Andacht und Ehrfurcht einzuflößen bestimmt sind, anwandeln können. Eben so regen sich aber auch beym ersten Anblick des innern der Höhle Gefühle ganz anderer Art; die Seele geht von der Furcht zum Vergnügen, vom Stillschweigen zur Nachspürung eines irgendwoher vernommenen Tons, von der schauerlichsten Finsterniß zu dem erquickenden Licht über. Die erste Cupole, welche man bey dem Eintrit in der Höhle auf Jamaica ins Auge faßt, ist rings mit Massen von Petrefakten umhangen, welche die Gestalt von Thorflügeln und allerhand phantastischen Krümmungen haben, und wenn das Licht der Fackeln die Säulen zu beleuchten anfängt; so gleichen sie der erhabenen Arbeit, mit welcher man die gewölbten Boden der gothischen Gebäude verziert sieht.

Wenn man weiter kommt, so schwellt einem eine andere Cupole von beträchtlicher Höhe und regelmäßi-

ger Struktur entgegen, deren Wölbung mit allerhand Incrustationen behangen ist. Die Eingänge zu den verschiedenen Krümmungen, deren eine große Menge ist, werden von kleinen Säulen von Petrefakten gestützt, die, wenn man dran schlägt, einen hohlen Ton von sich geben, und die Tiefe dieser Töne und die Länge ihrer Schwingungen nach dem Maße ihrer Dicke oder nach der Länge der Röhre abwechseln. Die Fackeln, die rings umher glänzen, und ihre Strahlen auf die weißen und schwarzen Menschen in der Höhle werfen, haben etwas Theatralisches.

Zu den feyerlichen Ideen und Gefühlen, von welchen die Seele in einer Höhle erfüllt wird, kann man auch die von Stille und Zurückgezogenheit rechnen; denn indem wir in dem unterirrdischen Dunkel begraben sind, welches durch ein künstliches Licht allein vertrieben werden kann, so sind wir uns zu gleicher Zeit bewußt, daß oben über unserm Haupte ein weitverbreiteter und glänzender Tag herrscht. Die Finsterniß, welche den Körper rings umschließt, hat einen sehr empfindlichen Einfluß auf die Seele. Sie hat alsdann nicht Muth noch Kraft, sich gleichsam auszubreiten, und jene Elasticität zu äußern, welche ihr so eigenthümlich ist. Eingeschränkt auf die Ideen, welche der enge Ort ihr darbietet, und die alle von einer traurigen Gattung sind, bedauert sie den Verlust der immer neuen Eindrücke von Schönheiten und Reitzen der Natur, oder von der Unterhaltung, welche ein unbeschränkter Aufenthalt auf der Erde ihr gewährt; und wenn sie auch durch die Länge der Zeit besänftiget wird, so kann sie es doch nicht vergessen, daß sie gewisser, sehr wesentlicher Erfordernisse der

menschlichen Glückseeligkeit entbehrt. Bemerkungen, deren Wahrheit alle diejenigen erfahren, welche sich durch die Ungerechtigkeit oder Tücke und Bosheit anderer, oder auch durch eigene Verbrechen oder Nachläßigkeit, zu einem langwierigen oder auch lebenslang dauernden Gefängniß verurtheilt sehen. Nur wenige Menschen sind von der glücklichen Gemüthsstimmung eines Cervantes, der als ein algierischer Sclave in das Dunkel der Erde vergraben, alle Kraft und alle Heiterkeit des Geistes behielt *).

Ich kann nicht unterlassen, für unglückliche Gefangene, oder auch für alle Unglückliche jeder Art, hier eine Anmerkung zu machen, die mir sehr wichtig scheint. Es giebt für jedes Elend einen gewissen Grad, über welchen hinaus es nicht steigen kann. Diese Betrachtung sollte jeden Unglücklichen zur Geduld stärken, indem die Einbildungskraft das Gefühl des Elends nur vergrößert, und selbst das Aergste, was uns widerfahren mag, doch fast noch nicht so arg seyn kann, als wir es mit einer gespannten Einbildungskraft erwarteten.

Ich kehre von dieser zufälligen Bemerkungen zu einigen andern Betrachtungen zurück, welche mit meinen Gegenständen etwas mehr zusammen hängen. Die ersten Ideen zum Bauen entstanden in dem Menschen ohne Zweifel durch die Beobachtung der Natur. In den frühern Perioden der Geschichte der Menschheit, ehe noch die Gefühllosigkeit des Menschen durchdringende Unbequemlichkeiten aus ihrem traurigen

*) Die Lebensgeschichte dieses Schriftstellers, die seinem bekannten Werk, dem Donkischott, vorhergeschickt steht, ist voll von den interessantesten Zügen.

Schlummer aufgestöhrt ward, gaben ohnfehlbar die Bäume dem Menschen Schatten, und die Höhlen Schutz vor dem Regen und Ungestüm der Witterung, und diese leztern (die Höhlen) ahmten sie ohne Zweifel bey ihren ersten Hütten oder Häusern nach.

Die Gothen haben wahrscheinlich ihre ersten Ideen der Baukunst von den Höhlen entlehnt. In ihren erhabenen Arbeiten bildeten sie vielleicht die natürlichen Inkrustationen nach; ihre Säulen gruppirten sie nach den nämlichen Urbildern; die Cupole und weitgestreckten Flügel waren Nachahmungen der nämlichen großen und schönen, obgleich äußerst einfachen Originale.

Die Idee zu einer Orgel scheint ursprünglich von der äußern Gestalt der oben beschrieben hangenden Producte abgeleitet zu seyn. Die gehöhlten Röhren, diese sonderbaren und schönen Zierrathen der Höhlen, gaben vielleicht die Idee zu den Pfeifen, und da die gepreßte Luft die Ursache des Tons ist; so entdeckte man etwa zufälliger Weise, daß die Röhren, leise berührt, einen Tiefen und angenehmen Ton geben, und so verdanken wir wahrscheinlich eins der schönsten musikalischen Instrumente der aufmerksamen Betrachtung der Höhlen.

Die Höhlen in Jamaica geben leider eine ganz andre und melancholische Idee, die man sich niemals ohne Schauer in die Seele rufen kann.

Viele nämlich glauben, daß diese Höhlen die Begräbnißplätze der Leichname der ursprünglichen aber höchst unglücklichen Einwohner dieses Landes waren, welche die grausamen Spanier, gleich den wilden Thieren, erschossen, und die daher auch endlich aus

ihrem Mutterlande gänzlich vertilgt worden. Ein Beyspiel menschlicher Grausamkeit, wovon die Geschichte keiner Zeit und keines Landes etwas Aehnliches aufzeigt.

Die Geschichte dieser unmenschlichen Verfolgung ist so dunkel, und das eigentliche Schicksal der unglücklichen Schlachtopfer so unbekannt, daß man sagen möchte: die menschliche Natur ist selbst vor einer solchen Grausamkeit erröthet, und hat dieselbe aus ihren Jahrbüchern zu vertilgen gesucht, wie denn überhaupt diese ganze Periode der Geschichte dies Landes ganz im Dunkel liegt, obgleich man auch das wenige, was man davon weiß, nicht ohne Schauer und Wuthausruf gegen die unmenschlichen Verfolger ihrer gleichgeschaffenen Mitbrüder lesen kann.

Wann nunmehr die Neger an Ort und Stelle gekommen sind, dann verbreiten sie sich nach ihren verschiedenen Anweisungen auf den Bergen, auf welchen ohnlängst Bäume zum Bauholz und zum Kalk gefällt wurden, und wählen oben oder unten solche Plätze aus, die ihren angewiesenen Geschäften am angemessensten sind. Wann sie sich dann an einen solchen entfernten Fleck, von welchem das Holzwerk noch nicht weggehauen ist, in Gruppen versammeln, und unter Büschen und Felsen arbeiten müssen: — — dann giebt es mannigfaltige und mahlerische Scenen, denn indem die abgehauenen Bäume und Büsche um sie herum fallen, so scheint das Licht in die offenen Plätze allmählig hinein, und strahlt in verschiedenen Brechungen von ihren nakten Körpern zurück. Ihre verschiedene Werkzeuge, besonders ihre glänzenden Hauen, die sie besonders, wenn sie die Graben zur

Zuckerpflanzung aufschütten, gewöhnlich alle zusammen und gewissermaßen nach dem Takt aufheben, geben durch das blitzähnliche Aufglänzen einen sehr mahlerischen Anblick. Einige ihrer Besitzungen gränzen an Wege und Fußsteige, andere liegen in den tiefsten Höhlen vergraben. In verschiedenen derselben sieht man majestätische Bäume von einer erstaunenden Dicke und Höhe sich erheben, die nicht anders als mit der größten Gefahr können umgehauen werden, wie denn oft ein einziger solcher Bäume mehrere Menschen getödtet.

Wenn ein Strich Negergrund gut angebaut und ordentlich rein gehalten wird, so hat es ein schönes und wirthschaftliches Ansehen, und es ist erstaunlich, welch eine Menge der nothwendigsten Lebensbedürfnisse auf einem an sich kleinen Strich Erde wachsen. Der vierte Theil eines Morgen Landes, wenn er wohl besorgt wird, reicht hin, eine mäßige Familie zu unterhalten, und der Eigenthümer kann doch noch etwas auf dem Markt verkaufen; aber ein solcher Strich Acker muß auch von einem fruchtbaren Boden, muß vorm Wind gesichert, und dem Vieh und den diebischen Negern unzugänglich seyn. Wenn ein kleiner Theil eines so wohl angebauten Bodens so reichlich trägt; so wird im Gegentheil der Gewinn von vielen Morgen Landes unbeträchtlich seyn, wenn die Besitzer sie nicht mit der gehörigen Sorgfalt anbauen, und das können die Schwarzen nicht, wenn man ihnen nicht erlaubt, sich selbst ein Stück Land auszuwählen, und wenn man ihnen nicht die gehörige Muße dazu giebt. Gegenden dieser Gattung sind wegen ihrer Lage eingeschränkt

und dunkel. Die Vergnügungen der Stille, die in der Einsamkeit herrschen, und die Dunkelheit, welche die Moosbäume mit ihren Zweigen verbreiten, machen allerdings einen besondern Eindruck. Aber ein kleiner Waldsänger macht dies alles noch reizender; die Nachtigall nämlich, die in Europa ein furchtsamer Vogel ist, und sich gern in den dicksten Schatten aufhält, ist in Jamaica ein lustiger, kühner und sogar zudringlicher Vogel, vorzüglich wenn sie ihr Nest bewacht; sie ist nicht allein, ich möchte fast sagen, ganz unverschämt gesellig, sondern scheint auch gar nicht mal die Menschen zu fürchten.

Die Zubereitung des Kalks ist eine der traurigsten Arbeiten auf allen Plantagen, aber vorzüglich auf denjenigen, wo das Holz mit Schwierigkeit herbeygeschafft, die Steine von weiten hergeholt werden müssen, und wo alles sehr langsam von statten gehet. In den Berggegenden kann die Zubereitung des Kalks mit weit mehr Bequemlichkeit und viel eher bewerkstelliget werden, als in ebenen Gegenden. Die Materialien sind in der Nähe, und da der Ofen gewöhnlich in einer Art von Lache aufgebaut wird; so kann man die Steine sehr leicht vom Hügel hinab rollen. Eben so wird das Holz darauf gehauen, und ohne viele Mühe herunter gebracht.

Bey der Aufführung eines Kalkofens giebt es mancherley mahlerische Scenen. Stürzende Bäume, rollende Steine und wiederhallende Felsen machen einen sehr angenehmen ländlichen Eindruck in die Seele, unterdeß die Arbeit unten sich allmählig ihrer Vollendung nahet, und den Beobachter an die

Früchte

Früchte des Fleisses und der ausharrenden Geduld erinnert. In solchen Gegenden kann man auch das Bauholz am bequemsten haben, denn je näher es dem Ort des Hauses oder an einer öffentlichen Landstraße liegt, mit desto mehr Bequemlichkeit kann es herbeygeschafft werden.

Wenn das Bergholz schwer herbeyzuschaffen ist; so giebt es dafür desto besseres Brennholz, das Färbeholz ausgenommen, welches auf der Ebene wächst; aber mit zwey Fuhren der ersten Gattung kommt man auch weiter, als mit drey Fuhren der letzten Art. Es ist schwerlich irgend eine Arbeit in einer Zuckerplantage, die mehr Zeit erfordert, als das Fällen und Einfahren dieses Artikels, besonders wenn Maulesel dabey gebraucht werden. Die Holzfuhr mit den Mauleseln aus den tiefen Thälern heraus ist für Menschen und Vieh gleich ermüdend, denn es geht immer Berg auf und Berg ab, und der Weg zieht sich oft über Felsen, Ströhme und Flüsse, wo es aber auch mitunter manchen reizenden Prospekt giebt. Bisweilen geht man durch enge Wege, wo also nur eins nach dem andern durchgehen kann. Bald trift man Felsen von solcher Größe, die gleichsam den Weg sperren, und die eine Anhöhe bilden, von welcher das Auge nicht anders als mit Schwindel und Schauer herabsieht. Bald kommt man auf eine ausgedehnte Ebene, die mit Zimmerholz von einer ansehnlichen Höhe geschmückt ist; bald findet man sich an dem Fuß eines Hügels, auf welchem allerhand nützliche Kräuter wachsen; bald gehts in einer geraden Linie zwischen Thäler und Höhlen hin, und alsdann hat man auf einmal eine unbe-

gränzte Aussicht auf Plantagen, auf Ebenen und die weite See.

Die Wege zwischen den Bergen sind sehr mahlerisch. Hier reizt das Auge ein angenehmes Grün, dort verbreiten Bäume und Büsche einen kühlen Schatten, dort schauert man bey dem Anblick der Anhöhen und gefährlichen Klippen.

Auf den Ebenen trift man nicht weniger Schönheiten an. Nie habe ich reizendere Auen gesehen, als die, welche das Brasilienholz bildet. Bald geht man durch bogenförmigen Lauben von dem glänzendsten Grün, durch Hecken, die das Auge durch die schönsten Früchte entzücken; durch enge Pässe, deren Einschnitte aus lauter Linden bestehen, die den angenehmsten Wohlgeruch ausduften, und hinter welchen, in gleichen Reihen gestellet, die Cocosbäume ihre thürmende Stämme empor heben, und ihre dickbelaubten Aeste verbreiten, unterdeß ihre Früchte zu dem Munde des Wanderers herunterhangen, und ihnen ihren köstlichen und gesunden Saft darbieten. Jetzt führt der Weg auf Weiden hin, auf welchen Vieh von aller Gattung graset, und wo der Bambo seine weiten Schatten, die Bastardceder ihre weiten Blätter ausspreitet, der Caschewbaum seine goldene Frucht darreicht, und der Brasilienbaum seine süßen Blüthen ausduftet.

Jetzt kommt man an eine Allee von Zuckerrohr, über deren Zwischenräume man von beyden Seiten seine gelben Stengel und dicke Büscheln hinchwellen sieht, als wollten sie gleichsam den Wanderer bewillkommen; jetzt führt der Weg über eine Brücke oder auf einen Strohm zu, in dessen Fluthen die abgespannten Stiere sich abkühlen, und endlich kommt

man zu der Wohnung des Pflanzers oder des Oberaufsehers der Plantage, wo man allemal eine willkommene Aufnahme finden wird. Hier kann man die Zuckermühle und die verschiedene Bearbeitungen des Zuckerrohrs und des Rums betrachten, die mannigfaltigen Geschäfte und der Aufwand von Zeit und Geld, welches dies alles erfordert, überdenken, und so mit jedem Augenblick das Vergnügen neuer Ideen genießen.

Ueberhaupt muß man sagen, daß in Jamaica eine außerordentliche Gastfreyheit herrscht; jeder Fremde wird den Einwohnern dies Zeugniß geben. Der Zuspruch eines Fremden wird von den Einwohnern allemal als eine Ehre angesehen. Ein einziges Empfehlungsschreiben an einen angesehenen Mann auf der Insel giebt dem Empfohlnen einen Anspruch auf die Gastfreyheit aller andern Insulaner, wiewohl dieser Vortheil von verschiedenen Fremden auch sehr gemißbraucht wird.

Einem jungen Künstler würde ich rathen, ein Paar Jahre seines Lebens in Jamaica zuzubringen, um die schönen und romantischen Gegenden der Insel zu studieren, die ihm vielleicht kein Land Europas in der Pracht und Mannigfaltigkeit darbietet. Die zwölf Monate, welche er auf der Hin- und Rückreise zubringt, können für ihn sehr lehrreich werden. Die mannigfaltigen Beschäftigungen der Schiffsleute, der Bau des Schiffs selbst, der Ozean, der mit dem Morgennebel bedeckt ist, und von den Strahlen der aufgehenden Sonne in einer unübersehbaren Weite schimmert, jetzt von den mildern Strahlen der untergehenden Sonne beglänzt wird: Wind, Gewitter,

Regen und alle Veränderungen der Atmosphäre, die hier theils ungehinderter, theils auf eine besondere Art würken, alles dies erfüllt seine Seele mit Gegenständen, durch deren Nachahmung ein van der Welt und Backhuysen so groß wurden.

Da das Wasser an sich so angenehm, und überhaupt ein so wesentlicher Theil der Landschaft ist, so müssen auch seine verschiedene Abwechselungen in Stürmen und Ruhe von einem Künstler sorgfältig beobachtet und treu dargestellt werden.

Die Scenen von Tivoli, von Frascati und Albano haben ehemals die nämlichen Ideen und Nachahmungen veranlaßt. Ihre Schönheiten sind aber zu oft kopirt, und daher zu allgemein bekannt, als daß sie den enthusiastischen Künstler noch reizen, oder seinem Genie einen lebhaften Schwung ertheilen können. Der bloße Gedanke muß ihm schon abschreckend seyn, daß er sich in eben den Gegenständen versuchen sollte, in welchen ein Salvator Rosa, ein Poußin, ein Claude Lorrain alle Zauberkräfte ihres Pinsels erschöpft haben.

Die Prospekte der Inseln von Westindien können den Künstler mit neuen Ideen bereichern, können seine Einbildungskraft begeistern, seinen Nachahmungstrieb leiten und seinem Genie eine neue Schwungkraft ertheilen. Er kann nicht nur für sein künftiges Vergnügen und Vortheil die verschiedenen romantischen Gegenden der Insel sich einprägen, nicht allein jene besondere Mischung von Licht und Schatten kopiren, die er in Jamaica in unendlich größerer Mannigfaltigkeit betrachten kann, als in Frankreich, Spanien und Italien, sondern er hat auch, da er sich in

einem ganz neuen Welttheil befindet, Gelegenheit die Produkte der Natur und der Kunst, die Farbe, Gestalt und Sitten der Einwohner der neuen Welt zu betrachten, und auf diese Art seinen Verstand nützlich dazu unterhalten, so wie die Seele mit neuen Ideen zu bereichern. Man erlaube mir hier, einige allgemeine Bemerkungen über die Schönheit der Natur und der Kunst zu machen, die mit den eben berührten Ideen genau zusammen hängen.

Eine große Volksmenge in einer Gegend ist den mahlerischen Schönheiten der Landschaft nicht günstig, wie denn die Schönheiten der Kunst gewöhnlich die der Natur verdrängen. Die Verfeinerungen des gesellschaftlichen Lebens kontrastiren ganz und gar mit der Schäferwelt; verunstalten die eigenthümlichen Züge der Natur, und geben selbst den Menschen nach Seel und Leib ein gewisses erkünsteltes Ansehen.

Der Pallast, welcher so prächtig ins Auge schwellt, kann auf eine Zeit lang überraschen; aber der Mahler dreht gern sein Auge von dem künstlichen Gebäude zu dem Felsen hin, von welchem die Steine dazu genommen worden, und ihn dauern die schwellenden Hügel, welche nun durch die Steinbrüche einen Theil von ihrer Schönheit verloren haben.

In den einfachsten und eingeschränktesten Scenen der Natur ist immer noch etwas Großes, so wie in den größten Anstrengungen der Kunst immer etwas Kleinliches; und besteht denn nicht das größte Gebäude in Vergleichung der allgemeinen Masse, von welcher die Materialien dazu hergenommen sind, aus einzelnen und fast unsichtbaren Theilchen, an deren Zu-

sammenstellung und Anordnung die Kunst ihre ganze Kraft verschwendet? Die glänzendsten und prachtvollsten Gebäude rühren uns nicht für eine lange Zeit, das Auge ergötzt sich an dem ersten Anblick, und den Tag drauf eilt es mit Gleichgültigkeit darüber hin.

Die Scenen der Natur rühren auf immer. Wer Matlock Dowe-Dale oder Vaucluse besucht, findet eine Reihe von Bildern, die eben so sehr durch Pracht als Mannigfaltigkeit reizen.

Wer eine Reise durch Flandern oder durch Frankreich gemacht hat, wird bemerkt haben, wie wenig mahlerische und schöne Gegenstände man an der öffentlichen Landstraße wahrnimmt, deren Einförmigkeit das Auge ermüdet, und die Erwartung täuschet.

Um die Natur mit Enthusiasmus zu betrachten, ihre Schönheiten hervorzuspüren und uns an derselben zu vergnügen, müssen wir uns weit von der Stadt entfernen. Die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten der Einwohner erfordern, daß die Bäume abgehauen, die Hügel abgetragen, und gleichsam das Antlitz der ganzen umliegenden Natur entstellt wird. Für die Liebhaber der Natur haben die kleinsten so wie die größten ihrer Wunder einen eigenthümlichen Reitz, und diesen läßt ein Künstler nicht gern ungeschildert. Wo aber jede Wendung ein neues Bild heischet, da erfordert die Auswahl eben so viel Urtheilskraft als Geschmack: möge seine Neugier noch so unbegränzt, seine Darstellungsausgabe noch so glücklich seyn, seine Auswahl der Gegenstände ist doch immer sehr eingeschränkt, wenn man sie mit der unendlichen und immerwachsenden Mannigfaltigkeit vergleicht, welche die Natur um ihn verbreitet. Schmeichle sich nie-

mand, daß er durch seinen Fleiß die Schönheiten der Natur erschöpft, oder daß er, weil er sie nachahmt, ihre mannigfaltigen Zwecke und Absichten zu bestimmen vermag. Mit ihnen zu wetteifern ist Ehre genug für den Künstler. Der Mahler, der nicht im Stande ist, einen besondern Zug der Natur auszudrücken, läßt ihn besser ganz undargestellt; denn indem er auf diese Art seine Unfähigkeit erkennt, beweißt er zugleich eine geübte Urtheilskraft und einen feinen Geschmack.

Es giebt viel Schönheiten der ländlichen Natur, die man übersieht, blos weil sie jedem Auge ausgesetzt sind, und zu oft nachgeahmt werden; andere werden nicht bemerkt, indem sie in der Erfahrung ungewöhnlich sind, und daher dem gemeinen Auge unnatürlich scheinen, mithin gar nicht gefallen. Es ist eine bekannte Wahrheit, daß man Schönheit selbst nach der Häßlichkeit kopiren kann, und daß man aus einem Gemische von Produkten, die an sich selbst nichts Reizendes haben, ein Aggregat bilden kann, welches sehr angenehme Empfindungen erweckt. Ein Landschaftsmahler, welcher alle den Enthusiasmus besitzt, der von seiner Kunst unzertrennlich ist, wird sich nicht gern irgend einen auffallenden Zug in der Natur, der seiner Kunst nützen kann, entwischen lassen; er macht ihn sich eigen, und legt ihn gleichsam bey Seite, wenn nicht zu gegenwärtigem, doch künftigem Gebrauch. Eben so wird er nicht leicht einen plötzlichen Eindruck in seiner Seele ganz auslöschen. Wenn irgend eine besondere Idee in der Seele herrschend ist; so kann ein sehr kleiner Zug sie auf immer heften, und diese augenblickliche Einfälle sind oft mehr werth, als

die gesuchtesten Züge eines mühsamen Nachdenkens; eine Bemerkung, die nicht weniger den Schriftsteller als den Künstler angeht.

Für einen Liebhaber der Natur hat ein jeder Gegenstand seinen besondern Reiz, seinen Zweck und Nutzen; daher wird auch der Mahler, mit aller seiner Vorliebe für das Große und Prächtige der Natur, für Berge, Wälder, Felsen und Klippen nicht den schlängelnden Fluß, den rieselnden Bach, noch die kleineren Verzierungen der ländlichen Aussicht, den Busch, die Distel und das Gras verachten.

Wenn das Auge eine unbegränzte Menge von Naturgegenständen auf einmal übersieht, so wird es wahrscheinlich bey dem einen oder andern hervorstechenden Zuge der Natur verweilen. Da aber das Vergnügen der Ueberraschung nicht dauernd ist, so kehrt es mit neuem Reiz zu den kleinern Gegenständen zurück, und verweilt bey dem Rauschen des Flusses und dem Grün der Wiesen.

Es ist zu bedauern, daß die Reisenden gewöhnlich mehr von großen Städten und Pallästen, und von den gekünstelten Sitten ihrer Einwohner zu erzählen wissen, als von den mahlerischen Naturscenen, von der Oekonomie des ländlichen Lebens, und der Gegenden, welche sie durchreisen.

Ueber den mannigfaltigen Gegenständen des Luxus und der sogenannten Verfeinerung der menschlichen Gesellschaft wird der erfinderische Künstler, der erfahrne Ackermann, der musterhafte Hausvater und der arbeitsame Bauer gewöhnlich vergessen. Junge Leute von Stande vorzüglich, wie rasch, wie flüchtig

pflegen sie ein Land zu durchreisen, ohne gleichsam zur rechten oder zur linken nach bemerkungswerthen Gegenständen umzublicken.

Die klassischte, und eben deswegen die interessanteste Scene des Erdbodens ist die am wenigsten besuchte, am wenigsten durchforschte, nämlich die Gegend zwischen Rom und Neapel. Fast keine andere Gegend in ganz Italien wird mit der Eil durchreißt, und so wenig beobachtet, als diese.

Von Rom bis nach Poestum fühlt man seine Neugierde gereizt oder angenehm überrascht, oder zur sanften Sympathie gestimmt. Die Campanga von Rom, so sehr sie auch durch Ruinen, durch die Fruchtbarkeit des Bodens und das Unglück der Menschen ein höchst trauriges Ansehen giebt, erweckt in der Seele des Beobachters Ideen, von ihrer vormaligen Macht und glücklichen Einwohner, und erfüllt uns mit melancholischen Gefühlen von dem, was das Land ehedem war, und was es itzt ist. Wer würde sich überreden lassen, was doch die Geschichte als wahr bestätigt, daß die Pontinischen Sümpfe ehemals ein angebautes, fruchtbares Land waren. In dem heutigen Terracina sind noch Ruinen von den Pallästen des Cäsar und Hadrian, bey deren Anblick die Einbildungskraft sich so gern in die Stunden philosophischer Muße und Einsamkeit versetzt, welche diese große Männer des Alterthums hier genossen.

In Mola ruft sich der philosophisch-Reisende die schöne Stelle im siebenten Buch der Aeneide des Virgils nicht ohne Rührung ins Gemüth, wo er sich seiner Amme Cajeta so zärtlich erinnerte.

Dieser Ort bringt ihm zu gleicher Zeit eine sehr tragische Scene in die Seele, nämlich die Ermordung des Cicero, welcher hier von dem niederträchtigen Popilius Länas umgebracht ward, dem er durch seine pathetische Beredsamkeit das Leben gerettet hatte. Bey der Beobachtung der Ueberbleibsel von Miturna an dem Ufer des schönen und klaren Ciris wird der Reisende, vorzüglich, wenn er ein Liebhaber von den ruhigen Schönheiten der Natur ist, über alles entzückt werden. Der Gegenstände sind freilich nur wenige, aber sie sind von einer Seite prachtvoll und romantisch durch die ringsum zerstreuten Ruinen der alles zerstöhrenden Zeit, und von der andern sehr reizend durch Cultur und Fruchtbarkeit.

Zwischen diesem Fluß und der berühmten und bezaubernden Stadt Capua erinnert sich der Kenner des griechischen und römischen Alterthums an die begeisternde Stellen im Horaz und Anakreon, wo sie das Lob des Falerner Weins besingen, welchen überhaupt die Redner und Dichter des Alterthums nicht genug zu preisen wissen.

Wer kann sich beym Anblick der ehrwürdigen Ruinen des Theaters von Capua enthalten, seinen gegenwärtigen Zustand mit seiner ehemaligen Größe zu vergleichen, und sich zu erinnern, daß dies der nämliche Ort ist, wo sich das siegende Heer des unüberwindlichen Hannibals durch Wollüste und Vergnügen jeder Art erschlafte, und dadurch Rom von seinem Untergang rettete.

Die von den Lästrigonen und Volskiern ehemals bewohnten Gegenden, und die vorragenden und die jähen Hügel der Circe, welche man auf diesem Wege

antrifft, haben alle ihr besonderes Interesse, und indem man noch mit den großen Ideen der zuletzt besuchten klassischen Gegenden erfüllt ist, wird das Auge ganz unerwartet von den melancholischen Vergnügen an den Ruinen des Alterthums auf den gegenwärtigen und sichtbaren Genuß des Paradieses, welches vor ihm liegt, hingelenket, und vergnügt sich an der Fruchtbarkeit und den Produkten der schönen Gegend, welche mit so vielem Recht den Namen campi felici führt. Der sogenannte Appische Weg bietet, seitdem hier zur Bequemlichkeit der regierenden Könige von Neapel eine neue Straße eröffnet worden, wenig Merkwürdiges dar; und so groß und prächtig diese öffentlichen Wege auch ehemals gewesen seyn mögen, so darf doch der Reisende, der der Wegrämung ihrer Trümmern (deren Italien an jedem andern Ort so viele aufzuzeigen hat) so viel Bequemlichkeit zu verdanken hat, ihren Verlust nicht eben sehr bedauern.

Ich übergehe die vielen Merkwürdigkeiten in der Nachbarschaft von Neapel, welche etwas weit entfernt liegen, und erwähne hier nur der Insel Caprea, wo das Ungeheuer Tiberius einen großen Theil seines, den viehischen Wollüsten gewidmeten Lebens, zubrachte.

Die Stadt Portici, welche auf den Ruinen ehemaliger großer Städte und dem immer drohenden Schrecken des nahen Vesuvs gleichsam zum Troz erbaut ist, ist an und für sich eine der ersten Merkwürdigkeiten für einen Reisenden, auch wenn man das berühmte Museum nicht mitrechnet. Die Ruinen von Herkulanum aber und Pompeji erfüllen die Seele mit melancholisch erhabenen Gedanken und Gefühlen

Von Pompeji bis nach Cava hat die Gegend alles, was nur immer einen schwelgerischen Geschmack vergnügen kann.

Von hier bis nach Vitri und Saleruo nimmt die Pracht der Gegenstände mit jedem Schritt zu, und der Künstler übersieht hier alle die Gegenden, deren Anblick die drey größten Landschaftsmahler begeisterten; denn sicher müssen es doch reizende Gegenstände gewesen seyn, von welchen der Pinsel eines Salvator Rosa seine Felsen, der geschmackvolle Poußin seine Gebäude und Schatten und der elegante Lorrain seine Himmel, seine Landstraße, Wasser und Bäume kopirten.

Wenn man an die Stelle kommt, wo man zuerst die Bay und die Stadt Salerno erblickt; so fühlt man sich von einer der erhabensten ländlichen Aussichten überrascht, die man sich nur denken kann. Die mahlerische Gestalt der Gebäude von der einen Seite, die gleichsam aus Furcht vor den sie umringenden und auf sie herabdrohenden Hügel sich in die Erde verstecken; diese Hügel selbst, an welche sich glatte und ebene Flächen, itzt nakt und itzt mit Bäumen bedeckt, hinstrecken, der ganze Prospekt, der mit einem glühenden Nebel bedeckt wird, ein sich krumm hinwindendes Ufer, eine mahlerische Mühle, ein durchscheinender See, in welchem sich die prächtigsten Gegenstände der Natur so wie der Kunst abspiegeln, — alles dies mit einmal dem Auge dargestellt, kann nicht anders als die Seele mit Schauer und Bewunderung erfüllen.

Von hier bis nach Poestum ist das Land weniger angebaut, und die Aussicht verwandelt sich allmäh-

lig aus dem Angenehmen in das Wilde, bis sie endlich ganz wüste wird, wo man denn eine unzählige Menge wilder Ochsen grasen sieht. Die Ruinen von Poestum (das alte Poßidonia) liegen in dieser unwirthbaren Ebene, und haben für einen Architekten mehr Reiz, als ganze Reihen von einförmigen, groben und unproportionierlichen Säulen für einen Liebhaber freyer Gegenden haben können, der ringsum nichts erblickt, was der Gegend Leben oder Mannigfaltigkeit geben könnte.

*

* *

Nach so mannigfaltigen Abschweifungen, mit welchen ich die Geduld meiner Leser vielleicht schon ermüdet, ist es Zeit, auf die Neger und ihre Beschäftigungen zurück zu kommen; denn nun denkt der Pflanzer allmählig an die Erndte; aber ehe dies geschehen kann, muß noch viel vorher besorgt, und manches abgethan werden.

Gegen den Monat November, oder sobald das trockne Wetter aufgehört, und der Boden eine Menge Hände nicht entbehren kann, wird ein Trupp Neger bedungen, um von einem Strich Landes das Gehölz wegzuschaffen, so viel ohngefehr zu einer Moosbaum-Allee, oder zu andern Bedürfnissen im Hauswesen, hinlangt.

Wenn das Gehölz dick und von allen Seiten dem Auge ausgesetzt ist, und wenn es überdies an der Seite eines aufragenden Hügels oder eines hohen Berges liegt; so erregt das Getöse der nach einer Art von Takt geschwungenen Aexten, welches weit über Ebenen und Felder hinfährt; das abwechselnde

Singen und Jauchzen der fröhlichen Arbeiter, und der rauhe Wiederhall der wilden Felsen, die sich wie Ruinen von allen Seiten erheben, und die der Einbildungskraft Thürme und Höhlen ahnden lassen, die Begriffe von der Pracht der Natur, und dem mit derselben wetteifernden Fleiß der Menschen.

Sobald das Gehölz niedergehauen ist, und die Bäume der Länge nach gespalten, und Zweige und Büsche auf einander gehäuft sind; so macht man nach verschiedenen Gegenden des Platzes hin ein Feuer. Wenn so der ganze Platz Licht ist, und vorzüglich bey Nacht die zitternden Flammen sich rings umher verbreiten, und ihre Rauchsäulen zum Himmel aufragen lassen, daß gleichsam weit umher eine große Feuersbrunst herrscht; so kann das Licht auf eine beträchtliche Weite wahrgenommen werden, und der Schiffer freut sich, wenn er den Glanz davon auf der Höhe des Meers erblickt. Ich kenne unter allen angenehmen Gegenständen ländlicher Vergnügen nichts, was der Seele reizendere Gefühle erweckte, als wenn man die Wirkungen eines Elements auf das andere bemerken kann, und wenn das Feuer am Ufer die nächtliche Gleichförmigkeit des Ozeans zu beleben, und dem von Wind und Wellen umhergeworfenen Schiffe endlich Ruhe und glückliche Landung zu versprechen scheint.

Wenn das Auge durch den Anblick eines unermeßlichen Prospekts von Wasser und Himmel ermüdet, und die Lebensgeister erschöpft worden; wenn man die nämlichen Schönheiten der auf- und untergehenden Sonne mit jedem Tage bemerkt; wenn das nämliche Mondlicht die Fluthen versilbert, oder dem

Gesichte hinschwindet, und dieselben Planeten immer auf- und untergehen, die nämlichen Sterne itzt am Himmel wandeln, itzt in den Fluthen sich abspiegeln; so läßt das Auge alle diese so herrlichen und prächtigen Gegenstände endlich unbemerkt, und ohne allen Eindruck vorübergehen.

Wenn aber, um die Einförmigkeit dieser Scene zu unterbrechen, ein plötzliches Licht wie ein aufgehender Stern von einem entfernten Ufer hervorspielt, oder sonst ein großes Feuer, wie die rothen Strahlen der untergehenden Sonne, seine Strahlen über die nächtliche Wüste des Ozeans hinschießt, alsdann erwacht die Seele aus ihrem Schlummer, neue Ideen beleben und vergnügen die Einbildungskraft, und entzücken die Sinne.

Nunmehr muß der Aufseher der Plantagen darauf sehen, die Böttcher und Säger zu beschäftigen, daß sie Faßdauben und Schindeln machen, und die Wege zu bahnen, damit die Neger, Maulesel und Wagen durchkommen können.

Wenn nun alle diese nothwendigen Artikel herbey geschafft sind, wenn alles um das Haus herum in Thätigkeit ist, und ungeduldige Arbeitsamkeit oder Gefühl ausdrückt; wenn Männer, Weiber und Kinder das ihrige thun, um die Erndte zu veranstalten, welche (wofern anders ihr Herr edel und menschenfreundlich ist) ihren anhaltenden Fleiß und ihre Arbeit belohnen soll; so hat in der Zwischenzeit von den letzten Zubereitungen der Erndte bis zum wirklichen Anfang derselben Berg und Ebene eine besondere

Gestalt, die ich itzt beschreiben, und bey einigen besondern Umständen besonders verweilen will.

Ich nehme an, daß auf eine Zeit lang trockene Witterung gewesen ist; alsdann verwandelt das Rohr merklich von Woche zu Woche seine Farbe, der Stengel nimmt ein tieferes Gelb an, und glüht mit stärkerem Roth, die Spitzen legen ihr tiefes Grün ab, und neigen sich allmählig zum Rothbräunlichen; ist aber der Boden noch überdem sehr der Hitze empfänglich, so ist das Rohr in kurzer Zeit nicht viel besser als Stroh.

Das indianische Korn reift nunmehr; seine äußere Gestalt bezeichnet sehr merklich die verschiedenen Perioden, wo das Feld beflanzet war. An einigen Orten fängt es an Blüthe zu treiben und Hülsen zu bilden; an andern vertrocknet die Blüthe, und die Hülsen werden voll, an andern ist das Saatkorn reif, und will eingesammelt seyn.

Das Guineakorn schießt um diese Zeit in sehr hohen Stämmen auf, dreht, wie der Moosbaum, sein Mittelblatt nach außen, und kommt der heranwachsenden Aehre zuvor, die bey ihrer ersten Aufkeimung von einem dunklen Grün ist, und so wie sie sich der Reife allmählig nähert, ihre Farben vom Hellen zum Tiefen wechselt, und wenn man sie lange stehen läßt, fast schwarz wird.

Dieses Korn kann sehr leicht zur Erde gedrückt werden, und leidet daher auch sehr bald, wenn der Stengel gebogen und geknickt wird, vorzüglich aber ist es der Verwüstung der Amseln und Tauben ausgesetzt. Dir Letztern kommen besonders früh des Morgens

gens in solchen Schaaren von den Bergen herunter-
flogen, daß man sie für eine vorübergehende Wolke
halten sollte; sie setzen sich auf die Spitzen der Aeh-
ren, beschädigen sie nicht blos durch ihr Gewicht,
welches die Aehren niederbeugt oder zerknickt, son-
dern auch dadurch, daß sie das Saamenkorn auffres-
sen oder ausschütteln.

Wenn die Neger das indianische oder das große Korn
einsammeln, welches ohngefehr binnen fünf Mona-
ten zur Reife gedeiht, so gehen sie mit ihren Körben
auf den Köpfen regelmäßig längs den Reihen, und
sammlen die Aehren, welche ihnen am bequemsten
liegen. Die Stengel tragen zwey oder drey Hülsen,
aber selten mehr. Ihre schwarze Gestalt unter dem
Zuckerrohr, und der gelbe und trockene Stoppel des
Korns, der mit dem lebendigen Grün des jungen
Rohrs, (welches eins, zwey oder drey Fuß in die
Höhe beträgt, je, nachdem es früher oder später ge-
pflanzt worden,) contrastirt, geben einen sonderbaren
Anblick, und würden von dem Pinsel dargestellet, ein
sehr interessantes Gemählde seyn, welches aber nicht
anders, als sehr schwierig, der Natur treu nachgeahmt
werden könnte. Ich hatte ein Gemählde, welches
diese Negerarbeit sehr natürlich darstellte, und in
welchem alles bis auf Minen und Muskeln-Bewegung
mit viel Wahrheit und Eleganz gezeichnet war; aber es
ist mir bey dem entsetzlichen Orkan verloren gegangen.
Der Negertreiber (dieser war mit äusserst treffenden Zü-
gen dargestellt) stand vorn an, und lehnte sich auf seinen
Stock. Die Schwarzen gruben in einer Zirkellinie um
den Fuß eines Hügels herum Rohrhöhlen aus: alles
war hier nach der Natur gezeichnet, und ein jeder

Neger hatte die Physiognomie seines Landes. Einige waren nur zum Theil bekleidet, bey andern drückte der fast nackte Körper eine jede Bewegung bey der Arbeit aus. Einige hatten Hüte, andere Handschuhe, andere weder das eine noch das andere. Von der einen Seite befand sich ein Wasser-Kärner, (ein sehr mahlerischer Gegenstand,) und gleich hinter ihm ein Dickigt von Moosbäumen, deren einige ohne Frucht waren, auf andern keimte sie eben, auf andern war sie grün, und noch auf andern schon reif. Es war im Ganzen ein Gemählde, welches eben so sehr einen Pflanzer interessiren, als den Liebhaber der ungekünstelten Natur und den Mann von Geschmack entzückt haben würde. — Der Name des unvergleichlichen Mahlers dieses Stücks war Wickstead, dem nichts mehr als Fleiß und Thätigkeit fehlte, um in seinem Fach zu glänzen.

Das Guinea-Korn wird gewöhnlich in dem Monat Januarius oder auch etwas später eingesammelt. Es wird erst niedergehauen, dann die oberste Spitze von dem Stengel abgesondert, und dann bringen es die Schwächlichsten unter den Negern oder auch die Kinder auf die Wägen.

Dieser Theil der Erndte auf Jamaica hat nicht viel Mannigfaltiges, und mag daher auch ungeschildert bleiben. Ein sich unordentlich durch einander wirrender Haufe von Negern giebt nur die Idee von Verwirrung. Das Feld selbst, — ein brauner Stoppel, mit einigem Unkraut verwachsen, bietet mehr eine nakte als reizende Gestalt dar, welches gewiß nicht bey den andern Produkten der Insel der Fall ist.

Gegen Weynachten fängt der Baumwollenbaum an, zu reifen. Wenn seine Hülsen in voller Blüthe sind, dann haben die Büsche, auf welchen sie wachsen, ein sehr gefälliges und angenehmes Ansehen. Die seidenartige Weiße seines Stammes scheint, im Gegensatz mit dem Grün der Blätter, gleich dem ungeschmolzenen Schnee auf der Wiese; und wenn eine ziemliche Strecke Land mit dieser Pflanze bedeckt ist, und in einer gewissen Entfernung angesehen wird, so erscheint es dem Auge nicht anders als ein Winterfeld, und macht mit den Scenen umher einen auffallenden Contrast. Die Hülsen eröffnen sich allmählig, und wenn die Neger einmal die Erndte anfangen, so fahren sie, wenn das Wetter nur günstig ist, damit fort, bis die ganze Erndte zu Ende ist.

Der Baumwollenbaum in Jamaica trägt nicht mehr als für ein oder zwey Erndten; dagegen die andern Gattungen dieses Baums, vorzüglich die französischen, verschiedene Jahre hintereinander hären.

Die Bearbeitung dieser Pflanze ist äusserst reinlich und einfach. Erst setzt man sie an die Sonne, um sie zu trocknen, dann kehrt man sie mit Stöcken um, und klopft sie; dann wird sie gedrückt, und dann mit der Hand ausgelüftet, und wieder geklopft, und endlich in einem Sack zusammengepreßt, der beständig naß erhalten wird, womit man, wenn er gefällt ist, die ganze Bearbeitung endet.

Im December werden die ersten Schiffe von England aus erwartet, und diejenigen, die neuen Vorrath brauchen, suchen ihnen mit einer ängstlichen Ungeduld zuvorzukommen.

Die verschiedenen Werfte geben nun eine Scene der Unordnung und der Verwirrung. Die Böthe, die zu den verschiedenen Schiffen hinfahren und wieder zurückkehren; die Wagen, die fortdauernd auf den Wegen klirren, das Geräusch der Kärner, das Geklatsche ihrer Peitschen, das Getümmel der hin und her laufenden Schwarzen, und endlich die Gruppen von weißen Einwohnern, welche Neugier, Freundschaft oder Handlungsgeschäfte versammeln; alles dies bildet eine sehr angenehme Scene, welche durch den Tumult der Wagen der Kärner und der Pferde sehr erhöht wird.

Der Reisende sieht sich itzt, er mag hinkommen wo er will, in Staubwolken gehüllt. Sein Ohr wird von allen Seiten her vom Geräusch betäubt, und die Luft hallt vom Getümmel der Wagen, vom Knarren der Räder und dem Geklatsche der Peitschen. Die ganze Gegend scheint lebendig zu seyn, und diese allgemeine Geschäftigkeit nimmt immer zu, je näher die Erndte kommt.

Der Jäger verfolgt nunmehr die wilden Gänse und die Tauchendten, die Schnepfen, die Taucher und Wachteln. Der Fischer breitet seine Angel aus, und bessert sein Netz aus, um den Meeräschen und andern Fischen aufzulauern. Jetzt sucht der Aufseher der Pflanzung alles Volk auf seinen Besitzungen zusammen zu bringen: er schickt Leute aus, um die abwesenden Schwarzen aufzusuchen, oder diejenigen, die sich lange versteckt gehalten, oder die schon als Wegläufer angesehen wurden, nach Hause zu bringen. Das Nachjagen, welches um dieser Wegläufer willen angestellt wird, soll mir Gelegenheit geben, noch einige Eigenthümlichkeiten des Landes anzumerken.

Die Neger, welche zum Nachsetzen ausgesondert worden, sind die treuesten der ganzen Plantage, und einige beweisen dabey eine bewundernswürdige Ausdaurung und Geschicklichkeit in der Spürkunst.

Ein einziger Neger, der überdem mit keinen andern Waffen als einem Speer und Dolch versehen ist, streift auf den Bergen umher, und spürt ganze Tage durch, ohne sich vor den Schwarzen zu fürchten, die aus Trägheit arbeitlos und aus Grundsatz Diebe sind, und welche sich in den Schatten des Waldes verstecken, sich hier für einige Zeit Hütten erbauen und bald hier bald dort ein Feuer unterhalten, nach einer kurzen Abwesenheit von dem Hause ihres Herrn argwöhnisch und schlau werden, und sich aller möglichen Kunstgriffe bedienen, die Bemühungen ihrer Verfolger zu vereiteln. Bisweilen klimmen sie auf die höchsten und steilsten Berge, und auf die höchsten Bäume, von welchen sie dann die ganze Gegend umher durchspähen. Bisweilen verstecken sie sich hinter den Felsen, verkriechen sich den Tag über in Höhlen, und gehen gleich den wilden Thieren nur des Nachts heraus, um zu plündern und zu stehlen. Heute bauen sie sich eine Hütte, und machen darin ein Feuer; morgen zerstöhren sie jene, und lassen dieses verflammen, und so helfen sie sich fort, bis sie hoffen können, ihrem Verfolger entgangen zu seyn.

Lange Zeit streifen sie in der Nähe der Besitzungen ihres Eigenthumsherrn; aber sobald sie merken, daß ihre Plündereyen entdeckt sind, und daß man alle Anstalten trifft, sie ihren zu Herren zurückzuführen; so flüchten sie auf die Berge oder tief in die Wälder, oder halten sich an eine andere Plantage, wo sie

fremde sind. Oftmals hören sie die Stimme ihres Verfolgers, und sehen ihn, unterdeß sie sich unter den Bäumen versteckt halten, mit aller Behutsamkeit unten herum wandern, und an jedem Blättchen, oder irgend einen andern Kennzeichen, ihre Spur verfolgen. Es ist ganz unglaublich, mit welcher Genauigkeit die Nachsetzer ihrem Geschäfte nachkommen, und wie glücklich sie auch gewöhnlich damit sind. Erreichen sie den Verfolgten, so widersetzt dieser sich freylich nur selten; aber thut ers, so gehts gewöhnlich auf Leben und Tod.

Bey diesem einsamen Umherwandern hört der Nachsetzer, vorzüglich des Morgens, das unaufhörliche Gekrächze der Krähen, das Schreien der Papageyen, oder das sanfte und melancholische Girren der Tauben; die Stimmen, so wie die Federn der genannten Vögel haben eine große Mannigfaltigkeit. Einige dieser Vögelarten erfüllen den Wald mit zwey oder drey langsamen, klagenden Seufzern, andere sinken von den mittlern Tönen bis zu den tiefsten herab; noch andere sind lebhafter, und reizen durch ihre wiederholten zitternden Töne das Ohr, noch andere bringen nur dann und wann einen klagenden Laut hervor.

Jetzt bemerkt er einen Ort, wo ohnlängst eine Hütte aufgebauet worden; er scharret unter der Asche, und findet noch einige glühende Kohlen. Dies muntert ihn auf; er steckt seine Pfeife an, und schmeichelt sich, seinen Verfolgten bald zu haschen. Nun verdoppelt er seine Aufmerksamkeit, späht, gleich einem Spürhunde, jeden Schritt nach, bemerkt, wo hier und dort ein Blatt verwirrt liegt, schleicht still

unter den Büschen umher, und kommt endlich an einen Fleck, wo ohnlängst Holzsäger gearbeitet. Hier ist gleichfalls in der Nähe ein Feuer unterhalten worden, und er findet etwa noch ein oder zwey Stück Bretterwerk, worauf die Flüchtlinge geruhet. Nun aber wird er müde und hungrig; er stärkt sich mit einiger Speise, und setzt seinen Weg fort. Nunmehr stößt er auf eine Parthey Maroonen oder freye Neger, die in den unwegsamsten Berggegenden auf die Bärenjagd gehen: er unterrichtet sie von dem Zweck seiner Wanderung; sie laden ihn zur Jagd ein, und bieten ihm für den folgenden Morgen ihre Hülfe bey seiner mühsamen Wanderung an.

Alles ist fertig, ein Sperber läßt sich auf einem Zweige sehen, ein Maroon giebt auf ihn Feuer; er fällt herunter und platzt entzwey: denn dieses Ausdrucks kann man sich wohl ohne alle Hyperbel von einem Vogel bedienen, der vorzüglich in einer gewissen Jahrszeit ein Klump von Fett ist, und mit Recht für einen der ersten Leckerbissen der Erde gehalten werden kann. Die meisten wilden Tauben halten sich in den Berggegenden von Jamaica auf, denn das tiefe Dunkel scheinen sie vor allem andern zu lieben. Selten nur sieht man sie fliegen, indem sie wegen ihrer ausserordentlichen Fettigkeit zum Fluge zu schwerfällig sind, und da sie Stille und Einsamkeit mehr als die andern Vögel lieben, so hört man sie auch weit weniger girren. Wer sich nicht auf alle Kunstgriffe der Vogelsteller versteht, der kann wohl ganze Tage vergebens im Walde umherstreifen, und unzählige dieser wilden Tauben vorübergehen, ohne sie zu bemerken oder sie zu entdecken.

Man kann sich kaum etwas Beschwerlicheres denken, als einen Weg über Hügel und durch Gehölze in diesem bergigten und romantischen Eylande: auf jenen brennt die Sonne mit einer unerträglichen Hitze, und in dieser erstickt man fast aus Mangel der Luft. Die Wälder sind zwar nicht stark mit Büschen oder verschlungenen Gesträuchen bedeckt; aber auf- und absteigen muß man häufig, und es liegen allenthalben so große Felsmassen und Strata von losen Kieselsteinen im Wege, daß der Fuß immer Gefahr läuft auszugleiten, und die Neger tragen oft blutige Beulen davon.

Die Jäger setzen ihre Jagd gierig fort. Die Hunde haben den Bär erblickt, sie brechen mit einem scharfen und hohlen Gebelle zwischen den Thälern hervor, unterdeß die Jäger halloen, und die Felsen rings um ertönen. Bald laufen sie hier, bald dorthin — ein wirres Gemisch. Einer der Jagenden nimmt seinen Speer; er streift den Bären, oder verwundet ihn nicht tödtlich. Ein anderer schießt seine Flinte auf ihn ab; aber er trifft ihn nicht: ein dritter verwundet ihm das Ohr, daß es blutet; der getroffene Bär taumelt vor Wuth, knirscht mit den Zähnen, und erstickt fast im Rauch. Nun verdoppelt er seine Schritte, und läßt seine Verfolger eine große Strecke hinter sich. Die Hunde haben ihn verfehlt; sie spüren ihm nach; vergebens: man hört ein Geschrey; seine Fußtapfen sind in der Leimerde eingedrückt. Die Thäler und die Hügel hallen von dem fröhlichen Jubelgeschrey zurück. Die Spur wird nicht länger verfolgt, denn die Hunde haben seinen Lauf entdeckt: sie stürzen ihm immer näher und näher: er springt

hinter einem Felsen hervor: nun haben sie ihn im Auge; er streicht durch den Wald, und stürzt auf das Lager. Hier ist er eine Zeit lang ganz ausser Athem; nun nimmt er alle seine Kräfte zusammen, bricht sich durch die ihn umringenden Zweige hindurch, zerreißt die Lappen, und setzt brummend hinüber. Die Hunde holen ihn wieder ein; sie versuchen ihn zu packen: er steht still, dreht sich hier und dort hin, und wehrt sich seiner Haut. Einem der Hunde reißt er den Bauch auf, den andern tödtet er auf eine andre Art; ein glücklicher Stoß hat ihn in die Schulter getroffen: er fühlt den Dolch im Herzen, er seufzt auf, zappelt, und fällt, knirscht mit den Zähnen, stöhnt einen tiefen Seufzer des Unwillens hervor, und stirbt.

Bey einer Bärenjagd ist die Strapaze immer größer, als die Gefahr, da sonst an manchen Orten die Gefahr größer zu seyn pflegt.

Die Abmattung bey einer solchen Jagd ist schon für einen Creolen unerträglich, um so vielmehr muß sie es für einen Europäer seyn. Dem ungeachtet habe ich nicht selten mit Erstaunen angehört, mit welchem Entzücken einige Jäger von dieser Bärenjagd sprechen, und eben aus dem Munde eines dieser Jäger habe ich die gelieferte Schilderung entlehnt, indem ich selbst an diesem mühsamen Vergnügen niemals Antheil genommen.

Eine Bärenkeule wird für eine der ersten Delikatessen des Landes gehalten. Ich habe sie in England nicht mehr als einziges mal auf dem Tisch gesehen, und diese war überdies ein Geschenk aus Jamaica. Die Neger räuchern und trocknen das Bärenfleisch,

und alsdann ist es eine sehr angenehme und wohlschmekkende Speise.

Diese wilden Bären, welche ich die Neger von der Jagd bringen gesehen, oder welche ich sonst stückweise zum Geschenk erhalten, gleichen denen in Europa weder an Farbe noch an Größe; vielmehr scheinen sie eine Art von Schweine zu seyn, die sich in den Wäldern verwirrt haben, und die, da sie einst zahm gewesen, noch in ihrer Wildheit mit der nämlichen Gattung viel Aehnlichkeit behalten, aber nicht ganz von dieser Gattung sind. Ich habe sie noch jung gesehen, aber niemals die Borsten oder auch Farben an ihnen bemerkt, wodurch sich doch die wilden Schweine in andern Weltgegenden auszeichnen. Ob es aber in Jamaica wirklich wilde Schweine von der Gattung giebt, wie sie in Teutschland und in andern Gegenden von Europa angetroffen werden, darüber kann ich nichts entscheiden.

Itzt ist die Jagd geendet, und wir wollen nun die Jäger zu irgend einen romantischen und einsamen Fleck hin begleiten, wo sie sich mit Beute beladen, oder abgemattet und vor Durst lechzend hinbegeben. Hier erzählen sie sich ihre mannigfaltigen Kunstgriffe und Gefahren; ein jeder rühmt seinen Fleiß und seine Standhaftigkeit, oder erhebt seine Kunst und Tapferkeit. Es ist den Liebhabern der Jagd sehr natürlich, über den unglücklichen Vorfällen zu verweilen, oder auch das Glück des Tages zu rühmen: denn so erneuert das glückliche Entkommen das Vergnügen der Jagd, und stärkt die Lebensgeister, neue Gefahren zu bestehen, in der Hoffnung, neue Vergnügen gleichsam zu erobern.

Hier haben sie nun ihren Ruheplatz; sie entlasten sich ihrer Bürden, und suchen Erholung nach der Anstrengung, Vergnügen nach der Arbeit.

Die Gesellschafter der Jagd werden nun die Theilnehmer der eroberten Beute. Die bestandenen Gefahren sind der Gegenstand der Unterhaltung für die ganze Nacht, und man vergißt die Ermüdung über der Erzählung desjenigen, was dieselbe veranlaßt hat.

Nun haben die Jäger einen Felsen gefunden, den die Natur in eine Höhle gesenkt, und der vielleicht oft der Zufluchtsort der entlaufenen Neger gewesen, und itzt von Eulen und Fledermäusen bewohnt wird. Der Eingang dazu ist in einer kleinen Tiefe unter der Ebene. Die Felsen treten gleichsam von beyden Seiten zurück, um einen Durchgang zu öffnen, und ein Sandbett senkt sich vor ihnen herunter, als wenn es die müden Jäger auf sein Lager nehmen wollte.

Der Tag nimmt ab, der Abend naht allmählig heran, und der zottigte Bär wird herbeygebracht; an dem Eingang der Höhle wird ein Feuer angezündet, und jede Hand ist beschäftigt. Die Flammen steigen rings um in die Höhe, die Bäume fangen an zu brennen, das Feuer glänzt weit über die Ebene hin, und erleuchtet den Eingang, aber dringt lange noch nicht bis in das Innere der Höhle.

Unterdes sie sich ihr Mahl bereiten, bringen sie die Zeit mit Spiel und Gesprächen hin, und scheinen von allen Scenen des Muthwillens und der Unordnung weit entfernt. Der Fleck, auf dem sie sitzen, ist, so wie die Grenze ihrer Aussicht, also auch der ruhige Mittelpunkt ihrer Freuden. Der Mond und die Sterne schimmern auf den zitternden Blättern der

Bäume, und ein milder Thau benetzt die Sträuche und Büsche an der Höhle.

Nun ist das ländliche Mahl fertig, und der gesunde, durch die starke Leibesübung geschärfte Appetit, haschet mit aller seiner Begier nach demselben.

Man verweilt sich lange über dem Essen. Lustige Schwänke oder Jagdgeschichten verzögern das Mahl so lange, bis der Schlaf alle Augenlieder zusiegelt, und alles in der Höhle nun schlummert.

Die Europäer haben kein Vergnügen, was so sehr den Geist der Heiterkeit und der Gesellschaft weckt, als die Jagd. Der Jäger irrt den ganzen Tag zwischen Felsen, Wiesen und Gebüschen umher, und die Schönheiten der Natur in der Schäferwelt stellen sich ihm hin und wieder in ihren mannigfaltigen Gestalten dar, indeß der Körper durch Uebung und Anstrengung seine Kräfte erhält. Die Rebhühnerjagd giebt viele und angenehme Scenen, welche durch die Geschäftigkeit der Hunde und durch die über ein offenes Feld hingezogenen Linien, oder durch die Einschnitte des Geheges, nebst allem übrigen Zubehör, sehr viel Leben gewinnen.

Die Fasanen- und Schnepfenjagd hat nicht diese mahlerische Manigfaltigkeit. Es ist hier zu viel Einförmigkeit in den Scenen, als daß ein Mahler würdige Gegenstände für den Pinsel darin antreffen könnte.

Spazieren und Fischen sind diejenigen aller ländlichen Vergnügen, die am wenigsten Mühe oder Thätigkeit erfordern. Das erste bietet dem Mahler nicht viel Gegenstände dar, wohl aber das letzte; denn wo sich nur immer Wasser und Bäume finden, da kann eine Landschaft, wenn nicht interessant, wenig-

stens gefällig dargestellt werden, wie dies Vangoen, Ruysdale und überhaupt die niederländischen und flämmischen Mahler beweisen, die hier die Natur mit der bewundernswürdigsten Treue und Wahrheit copirten.

Das Fischen kann eher ein Faulenzen als eine Uebung genannt werden, und der Liebhaber dieses Vergnügens hat Zeit genug, die verschiedene Prospekte der umliegenden Gegend in Augenschein zu nehmen. Bisweilen kann er sein Netz tief ins Wasser hineinwerfen, bisweilen es in einem kleinen buschumwachsenen Bay aufstellen, oder es auch auf dem sandigten Ufer hinbreiten. Itzt läßt er die Angel von dem fluthenden Strohm hinziehen, und indem er den Faden aufwindet, so fühlt er am Ende des Hakens den zappelnden Aal; dieser zuckt, er giebt nach; jener zuckt noch einmal, er giebt mehr nach, bis er endlich den langgehofften Fang würklich herauszieht.

An den Ufern der Flüsse giebt es manche reizende Stellen, die der schönsten Darstellung fähig sind. Der geduldige Angler sitzt da auf dem Ufer, über welches die majestätische Eiche eine grüne Laube verbreitet, und sieht sie in dem vorbeyfliessenden Strohm noch einmal. Die Angel scheint unter dem Wasser zu seyn, und der Kork bildet kaum ein Kräusel drin, so ruhig ist das Element, und so still jedes Lüftchen.

Hier sieht er nun das Wassergeschlecht mit Neugier und Behutsamkeit den Haken prüfen; einer der schwimmenden Flußbewohner wagt es sogar, daran zu nagen, aber plötzlich schießt er, wie der Blitz, vorüber. Der Angler erhebt und zieht ganz leise den Köder; die Fische folgen ihm nach, sie fangen an,

mit weniger Schüchternheit daran zu beißen; der Kork zittert in einem fort, und bildet in großen Kreisen kleine Wellen; endlich fliegt eine starke Roche herzu, bleibt am Haken sitzen, und wird gefangen.

Zur Aufmunterung und Erfrischung der Lebensgeister dient die Falkenjagd; aber sie hat ihre anerkannten Gefahren und Reitze. Ueberdem ist dies Vergnügen so ungewiß, und der Falkenjäger hat so selten Gelegenheit, einen Flug in einer Gegend ohne Wiesen oder ohne Einschließung zu beobachten, daß sehr wenige Gegenden in England dafür so ganz geschaffen zu seyn scheinen, als die wilden Gegenden von Schottland, und die nähern Haiden in Deutschland und Spanien.

Dieses Vergnügen hat in der That etwas Romantisches, indem es uns an die vorigen Zeiten erinnert, als der Altvater von Errol die Ochsen aus dem Fluge spannte, und fochte, und zur Belohnung seines Muths nichts mehr erhielt, als eine Strecke Land, so groß als dieser schnelle und unerschrockene Vogel umfliegen kann.

Die Gegend, wo die Falkenjagd angestellt zu werden pflegt, ist gewöhnlich ohne alle ländliche Schönheiten, und giebt daher dem Mahler nicht viel Gelegenheit, seine Kunst zu üben. Aber gesetzt auch, die Gegend wäre noch so mahlerisch, so würde dies dem Falkenjäger immer nur wenig nützen, indem seine Lage beständig nach den obern Gegenden der Luft hingekehrt seyn muß.

Das thätigste, so wie das edelste aller Vergnügen, ist die Jagd; und von den verschiedenen Arten, wie dieses in verschiedenen Ländern getrieben wird;

läßt sich sicherer, als aus jeder andern Beschäftigung, auf die Sitten der Menschen schließen.

Der Charakter eines Jägers war immer zu allen Zeiten und an allen Orten ehrwürdig, und die Jagd selbst ist von den feinsten und elegantesten Federn geschildert worden.

Die Hirschjagd ist von mannigfaltigen ländlichen Scenen begleitet, vorzüglich im Anfange der Jahrszeit, wenn der Herbst seine mahlerischen Schönheiten über die Natur verbreitet. Der Anbruch des Morgens, die Empfindung der belebenden Kühle, das Zirpen der Grillen, das Girren der Tauben, das Brüllen der Heerden, das Blöken der Schaafe und das Geklingel der Glocken sind die vornehmsten Gemählde der ländlichen Scenen, welche durch die Geschäftigkeit der Hirten, der Milchmägde, des Pächters und der Knechte, noch mehr Leben erhalten. Die Geschäftigkeit der Hunde, wenn sie nun auf der bethauten Heide loßgelassen werden, und die Spur des Hirsches verfolgen, der sich ohnlängst in sein Lager begeben, und Spuren von seinen Fußtapfen hinter sich gelassen, belebt Pferd und Jäger mit neuem Muth. Es ist in der That ein großes Vergnügen, dieses Gelärme auftönen zu hören und zu sehen, mit welcher Zuversichtlichkeit die loßgelassene Koppel der reizenden Einladung entgegenfliegt, und in ein volles und fortdauerndes Gebell ausbricht. Bei einem solchen übertäubenden Getöse überläßt sich die Seele dem unwiderstehlichen Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks, jede andere Idee ist aus derselben verbannt, und sie hat nur Sinn und Empfindung für

diejenigen, welche das Tumult- und Geräuschvolle der Scene ihr einflößt.

Jeder Theil der Scene ist voll Mannigfaltigkeit: jetzt gehts über Berg und Hügel, und jetzt durch das Thal, jetzt über einen gebahnten Weg, und jetzt durch einen Fluß oder zwischen Bäumen und Gebüschen hin. Wenn die Spürhunde den Hirsch verfehlen, so bemerkt man nicht ohne Vergnügen ihren Fleiß und ihre Geduld, und beobachtet die musikalische Mannigfaltigkeit ihrer Töne, und den aufmunternden Zuruf des geduldigen Jägers, der sie vor und rückwärts, bald hier und dorthin leitet, bis sie die bekannte Spur wieder finden, die sie dann auch nicht wieder verlassen.

Das Ende der Jagd ist der Anfang der Pein. Die Empfindlichkeit des gedankenlosesten Menschen muß bey dem letzten Angstgeschrey und Todeskampf des armen und schon halb todtgejagten Hirsches rege gemacht werden; er muß das traurige Schicksal des weinenden Thiers beklagen, und selbst mit dem sterbenden Fuchs Mitleiden haben, der, nachdem er die Jäger lange und viel vergnügt, endlich zum Lohn so viel erdulden — und sterben muß.

Die Hirsch- und Fuchsjagd sind den Wintermonaten eigen, und verlieren daher viel in Rücksicht der ländlichen Naturschönheiten; denn hier bieten sich nur die geringern derselben dar, als gefrorne Sümpfe, Schneeflocken und Hügel, beeisete Ströme, bereifte Wiesen und Schneegestöber. Wenn die Vergnügen der Jagd ihren besondern Reiz dadurch haben, daß sie die Lebensgeister erfrischen, die ganze Seele aufheitern, und allen Säften des Körpers gleichsam einen neuen Umschwung geben; so hat der Pächter

auch

auch seine besondere Vergnügen, obgleich voll stillern Genusses, und jede seiner eigenthümlichen Beschäftigungen hat ihr Angenehmes, was zugleich seine Gesundheit erhält und befördert.

Der Pächter ist ein ganz natürlicher Charakter; er ist gleichsam ein Produkt des Bodens, und alles was er thut, steht in Verbindung mit dem Hirtenleben, so wie jeder Gegenstand, der ihn umringt, entweder einfach und mahlerisch, oder romantisch und erhaben ist. Er braucht keine ausdrucksvolle Epitheten, um den Aufgang der Sonne oder die Kühle eines sanften Lüftchens zu empfinden; er sieht, er fühlt, er athmet, er lebt und webt in der Mitte der Schönheiten der Natur; er sieht die Sonne aufgehen, und begleitet sie bey dieser oder jenen Beschäftigung auf ihrer Strahlenreise über den Erdball. Er sieht ihre Strahlen sich jetzt verbreiten, jetzt allmählig verkürzen, und jetzt hinschwinden, und ist sichs bewußt, daß er mit arbeitsamer Hand und einem zufriedenen Herzen den Tag hingebracht, und seine Arbeit nur deswegen bey Seite gelegt, weil Gesundheit und Pflege des Körpers der Erholung der Natur und der Ruhe der Nacht bedürfen.

Wenn man das Leben eines Pächters in England mit dem Leben eines Pächters in Jamaica vergleicht, so ist jenes ein Gewebe von Vergnügen und Zufriedenheit, oder wenigstens Unabhängigkeit, wo nicht Ueberfluß. Ist er fleißig und wirthschaftlich, so hat er immer nur wenig zu wagen; gehts ihm glücklich, so gewinnt er nicht wenig. Er kann sich nicht über die zerstöhrende Elemente der Natur beklagen, ob sie ihm gleich nicht immer günstig seyn mögen; denn die

heftigsten Stürme in England sind nur Zephyre gegen die Orkane in Jamaica, und alle Verluste eines englischen Pächters kommeu mit denen eines Pächters in Jamaica gar nicht in Vergleich.

Der Pächter in England vermiethet sein Landgut an einen andern, und zieht einen billigen Profit für seinen Fleiß und Mühe. Der Pflanzer muß alles selbst besorgen, für jeden Schaden und Verlust verantwortlich seyn, und was noch bedauerungswürdiger ist, er muß sich oft der Ungeschicklichkeit oder auch der Tücke und Bosheit anderer geduldig unterwerfen. Unter allen, die in Jamaica das Land bebauen, ist der Pflanzer am meisten von andern abhängig.

Ein Pächter in England geht alle seine Bedingungen mit offenen Augen ein, und kann also, wo er will, Mißbräuche entdecken und abstellen; aber der Pflanzer in Jamaica darf nicht immer mit eigenen Augen sehen, er muß oft Fehler übersehen, welche zu bestrafen für strafbar gehalten werden würde.

Das Eigenthum des Letztern hängt bloß von Leibrenten ab, welches doch immer nur ein erbettelter Besitz, und mit mancherley Bangigkeit und Verlust verbunden ist.

Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, die gegenseitigen Verhältnisse des Pflanzers und des Kaufmanns näher zu bestimmen, aber ich werde mich dabey immer von der Wahrheit und Unpartheylichkeit leiten lassen.

Unter den Thieren, welche sich in Jamaica befinden, ist der Brumm-Vogel, so wie der schönste also auch der kleinste, in dem ganzen Vogelgeschlecht; man

hört ihn unter einem beständigen dröhnenden Gesumse seine kleinen Flügel schlagen. Er steckt seinen kleinen Schnabel in die Orangen- und Lindenblüthen, und saugt dieselben aus; jetzt schwebt er in die Luft, um die Düfte der blühenden Campeschen einzuathmen, flattert einige Zeit umher, und kehrt dann wieder zu den verlassenen Blüthen zurück, unterdes seine bunten und glänzenden Federn mit blauen, grünen, purpurnen und goldenen Farben spielen.

Es ist erstaunend, welch ein großes Geräusch ein so kleiner Vogel machen kann; denn es giebt eine Gattung von Brumm-Vögel, die nicht viel größer als eine Hummel sind, und diese ist die schönste von der ganzen Art.

Die Federn der kleinsten dieser Vogelart haben mehr von einem goldnen Grün, als von jeder andern Farbe, und gleichen mit ihrem Farbenspiel dem Pfauen-Schwanz.

Dieser Vogel baut sein Nest mit besonderer Schönheit, vorzüglich nistet er auf Tamarinden-Orangen und unächten Cederbäumen, und zwar, weil sie, wie ich glaube, schönen Schatten geben. Sein Ey gleicht einer länglichten Perle; aber es ist noch weißer und schöner.

Gewöhnlich hängt das Nest auf der Zacke eines schmalen Zweiges, oder an dem Ende eines Baums: ein Blatt hängt gleichsam wie ein Schirm darüber hin, um es vor Hitze und Regen zu schützen, und es dem Auge zu verstecken. Es ist allemal schwer, es aufzufinden, indem dieser Vogel in eben dem Grade schlau zu seyn pflegt, als er klein ist.

Die Schwanzfedern der kleinern Gattung dieser Vögel sind kurz, in Vergleichung mit denen der andern Art, deren einige zwei bis drey Zoll lange Schwanzfedern haben; auch ist das Gefieder dieser größern Gattung lange nicht so reich und glänzend, als der erst beschriebenen kleinern Art; eben so ist ihre äußere Gestalt, ihr Nestbau und alles übrige bey ihnen nicht so merkwürdig, als bey dieser letztern.

Von diesen habe ich oft sieben, acht und mehrere auf einem Tamarindenzweige hüpfen sehen, habe die Mutter in und außerhalb dem Neste betrachtet, habe in dasselbe hineingekuckt, während sie über meinen Kopf flatterte, und dann nicht ohne ein rührendes Vergnügen bemerkt, daß nach langem Zögern endlich der Instinct die Furcht überwand: sie stürzte auf die Eyer, brütete über den kleinen Schätzen, und blickte mit einer angenommenen Zuversichtlichkeit auf ihren Bemerker. Der Wind bließ unter die Zweige, und wiegte ihren kleinen Körper auf und nieder. Wann sie aus ihrem Neste aufgeschreckt ward, so sahe man nicht ohne einige Bangigkeit ihren Schreck und Kummer; es würde unmenschlich gewesen seyn, ihr die Rückkehr in das Nest zu verwehren, oder auch zu verzögern, und grausam, dasselbe zu plündern.

Die kleine Grundtaube (die kleinste Gattung des ganzen Taubengeschlechts) flattert dem Wanderer bey jedem Schritt entgegen, und scheint mit einem ungewöhnlich starken und melancholischen Girren nach der Rückkehr ihrer lieben Gefährten zu seufzen, die hier und dort herumfliegen, die Wege durchkreuzen, oder von Zweig zu Zweig hüpfen, und die Liebesseufzer zu verstehen scheinen. Jede ihrer Be-

wegungen verräth das Geschmeichel der Liebe. Endlich ziehen sie sich mit anscheinender Bescheidenheit in die dunklen Schatten zurück, die stillen Zeugen ihrer Liebkosungen.

Man kann kaum in irgend einem Theil des niedern Landes von Jamaica reisen, ohne von dem Geschrey der Wasservögel begrüßt zu werden, die, so unangenehm ihee Töne auch immer seyn mögen, dennoch Gegenstände der Natur sind, und in einem Lande unter den Wendekreisen nicht unbemerkt gelassen werden müsten.

Die Eydechsen und Schlangen in Jamaica sind ungewöhnlich zahlreich: ich kenne von beyden Geschlechtern nicht mehr als drey Arten, und von diesen ist, glaube ich, nur die letzte schädlich. Ich ward einst von einer kleinen braunen Schlange stark gebissen; sie schlang sich mir rings um die Lenden, und brachte mir ihren Stich nicht eher bey, als bis ich zufälliger Weise mit dem Fuß auf sie getreten hatte. Sie wiederholte ihren Stich, während sie unter meinem Fuß lag, zwey bis drey mal. Ich konnte mein Bein nicht zur Erde bringen, und mein Gesicht fing an schwarz zu werden, als ich durch das Reiben mit gelindem Oel und Laudamum wieder hergestellt ward. Ich habe diese kleinen Umstände hier bloß deswegen erwehnt, weil man in Jamaica allgemein glaubt, daß hier jede Schlange unschädlich ist.

Die Scorpionen in Jamaica, glaube ich, sind größer, als ich sie je in andern Gegenden gesehen. Ihr Biß ist sehr heftig; doch habe ich nie von tödlichen Wirkungen desselben gehört.

Die Centipedes haben eine außerordentliche Größe und ein tödtendes Gift. Eines dieser Thiere ward einst in Kingston gefangen, nicht lange vorher, ehe ich Jamaica verließ. Nach den öffentlichen Blättern hatte es dreyzehn Zoll.

Der Stachel der Wespe ist hier so schrecklich, als der Stachel irgend eines Insekts in andern Weltgegenden, und es sind hier nur wenig Einwohner, die dies nicht aus eigener Erfahrung bezeigen können.

Der Hay ist ein gefährliches und daher furchtbares Thier; aber in seinem Anblick hat es nicht so viel Erhabenes, als der Alligator. Er vereckelt mehr, als er Bewunderung erregt.

Die äußere Gestalt des letztern, welches gleichsam mit Stärke ringsum geharnischt, und dessen Schaalen und Farben leicht täuschen können, erweckt nebst der Idee der Furcht zugleich auch die von List. Es liegt wie ein Pflog auf der Oberfläche des Wassers, und lockt so seine Beute herbey, mit welcher es dann in die Tiefe hinabfährt.

Es ist erstaunend, wie kühn und geschickt einige Neger in dem Fange dieses Thieres sind. Man sagt, daß die Africaner sogar das Krokodill mit Messern angreifen, und auch wirklich fangen. Die Neger in Jamaica fangen den Alligator ohne alle Waffen, schließen ihn in die Arme, und ziehen ihn ohne alle Furcht und Widerstand ans Ufer.

Die Thiere dieser Gattung halten sich in stehenden Lachen auf, und sind so gefräßig, daß sie auf die Hunde loßgehen, die am Ufer saufen; ja, sie fallen Mauleseln an, man hat selbst traurige Beispiele, daß sie sich an Neger gemacht.

Ich besaß durch die Güte eines meiner Freunde zwey dieser Thiere, deren eins drey und das andre sechs bis sieben Fuß hatte. Das letztere pflegte ich oft mit meinem kleinen Wachtelhund zu locken, und ich bewunderte allemal die Schnelligkeit, mit welcher es sich drehen und schmiegen konnte, da ich fast immer geglaubt hatte, daß es wegen der eng anschließenden Schaalen nicht gelenkig und keiner Bewegung fähig wäre. Ich konnte kaum seinen Schwanz mit einem Stock berühren, ohne daß es sogleich mit dem Maule darnach schnappte; und im letztern Fall gab es allemal einen Ausfluß von Musk von sich, der in einer beträchtlichen Entfernung gerochen werden konnte.

So über alles gefräßig es in seinem natürlichen Elemente des Wassers ist, so scheint es doch außer demselben gleichsam nur von der Luft zu leben; denn so lange ich es besessen, habe ich niemals gehört oder gesehen, daß es irgend eine Nahrung zu sich genommen. Dieses war auch während seines Transports nach England der Fall, wo es aber unglücklicher Weise unterwegs starb. Wie es ohne Speise leben kann, kann ich nicht erklären.

Das ist freylich bekannt, daß Meerschildkröten nicht allein eine beträchtliche Zeit ohne Futter und Wasser, sondern auch ausserhalb ihrem Element leben können; nnd die, welche ich auf meiner Reise von von Jamaica nach England gefangen hatte, wurden schwer und fett, ohne daß man ihnen das geringste Futter reichen durfte.

Wir hatten auf unserm Schiffe viele und verschiedene Gattungen von diesen Thieren. Einige wurden aus Mangel an Fässern auf den Rücken gelegt,

und musten in dieser Lage verschiedene Tage ausharren, und obgleich einige von ihnen zerquetscht wurden, so erholten sie sich doch wieder, sobald sie in die Weinfässer gelegt wurden, wiewohl zwey oder drey davon zu groß dazu waren.

Mit jedem Tage nahm man sie aus den Fässern heraus; ihre Augen schienen alsdann sehr trübe, und man goß ihnen frisch Wasser in das Faß, wovon sie gleichsam neu belebt wurden, und man sahe, wie sie täglich an Gesundheit und Munterkeit zunahmen.

Wenn sie eine Zeit lang auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, so ists ein sicheres Zeichen, daß sie sich nicht wohl befinden, wenn sie sich aber auf dem Boden des Fasses halten, so zeigt dies ihre völlige Gesundheit an.

Ich habe immer geglaubt, einen Unterschied in ihrem Lufthohlen zu bemerken, wenn sie in oder ausserhalb dem Element des Wassers Athem schöpften. Geschahe dies auf der Oberfläche des Wassers, so schienen sie es mit einem natürlichen Vergnügen zu thun, lagen sie aber auf dem Rücken, so stöhnten sie gleichsam einige tiefgeholten Seufzer, und die Augen schwammen ihnen in Thränen. Es war in der That ein trauriger Anblick, die armen Thiere so liegen zu sehen. Was würde der einfältige und ungelehrte Bramin oder ein Pythagoras zu diesem Beyspiel von der nichts verschonenden Schwelgerey der Menschen gesagt haben?

Die außerordentliche Kälte auf den Küsten von Neufoundland tödtet bisweilen in einer einzigen Nacht eine große Anzahl von Schildkröten, und wenn

ihnen auf einem Flusse frisches Wasser gereicht wird, so ist dies ihnen gleichfalls tödtlich.

Die besten Meerschildkröten sind, glaubt man, die, welche in der Nähe von Jamaica gefangen werden. Sie sind nicht so groß als die, welche die Fischer von Port Antonio auf der Insel Cuba zum Verkauf bringen; aber ihr Fleisch wird für besser und zärter gehalten.

Die Schildkröten, welche achtzig bis hundert und funfzig Pfund wiegen, werden gewöhnlich vorgezogen; aber die unter dreyhundert Pfund haben selten Eyer, die besonders wohlschmeckend wären; auch kann, wie mir dies von den Schildkröten-Händlern versichert worden, der Unterschied der Geschlechter nicht mit Gewißheit angegeben werden; eine Beobachtung, die, wenn sie richtig ist, allen Naturforschern merkwürdig seyn muß.

Daß sie im frischen Wasser leben, und sich unterhalten, ist unleugbar. Ich habe verschiedene in England in den Teichen, und eine sogar viele Wochen hindurch aufbewahrt. Wenn sie nicht den kleinen Fischrogen fressen, der immer in die Teiche gestreut wird, so braucht man ihn wenigstens, sie damit zu jagen; aber ich glaube, daß sie es oft als Futter gebrauchen. Die sogenannte Haneck-Bill-Schildkröte ist groß und gar nicht zart, daher sie auch einen starken und unangenehmen Geschmack hat. Ihre Schaalen sind vorzüglicher, als die der grünen Schildkröten, und machen unter den Caymanas und an verschiedenen andern Orten einen besondern Handelsartikel aus.

Die Landschildkröte gehört unter die ersten Delikatessen in Jamaica, und wer sie gekostet hat, wird ihr auch leicht den Vorzug zugestehen. Sie sind außerordentlich fett, und die Weibchen, wenn sie groß sind, voll Eyer; sind sie aber vollkommen ausgewachsen, so kann man sich keine größere Delikatesse denken. Von andern ausgesuchten Speisen der Inselbewohner werde ich in der Folge noch mehr zu reden Gelegenheit haben.

* * *

Ich kehre nunmehr zu den Negern zurück, die ich nach geendeter Jagd in der Höhle habe schlummern lassen; ich will sie itzt auf ihrem Spürwege nach den Wegläufern begleiten, welche die Abmattung des Körpers und den Harm der Seele kaum noch zu ertragen vermögen.

Die Morgenröthe belebt den Wald; das säuselnde Lüftchen weht zwischen den Bäumen, und schüttelt die Thautropfen von den Blättern ringsum herab; ein Purpurstrahl scheint die Schattenmassen zu illuminiren: er spielt an dem Eingange in die Höhle, und verguldet nach und nach die Wände und die Decke; jetzt zittert er über die Neger hin, und erinnert sie an ihre Flucht: sie erheben sich von ihrem Sandlager, stecken die Pfeifen an, und setzen ihren Spürweg nach dem Unglücklichen fort — dem Hülflosesten, Verlassensten aller Geschöfe, dem vielleicht noch der Rücken blutet, dessen Nacken und Waden von den Fesseln wund, dessen Körper von Hunger ausgezehrt, oder durch Ungemächlichkeiten jeder Art geschwächt worden, so wie seine Seele unter der Verzweiflung fast

niederliegt. Seine müde gelaufene Füße sind von den Kieselsteinen und Felsen, über welche er gehen müssen, wund und blutend; die unaufhörliche Schlaflosigkeit, in welcher er sich während seiner ganzen Entfernung hat halten müssen, hat ihn so entkräftet, daß er bey jedem Schritt stolpert, und seinen abgematteten Körper auf den ersten besten Stein zur Ruhe legen mögte. Er wagt es, und legt sich unter Furcht und Verzweifelung nieder; aber indem die Natur so eben ihr süßestes Geschenk, den Schlummer, auf ihn herabsenket, wird er ergriffen: er erwacht, und sieht sich gefangen und in Ketten, und nun muß er in der größten Eil und mit wankenden Schritten seinen schwachen Körper den ganzen Weg durch, welchen er geflohen, zurückschleppen.

Nach aller Schmach, Grausamkeit und Elend des Leibes und des Geistes, dem ein menschliches Wesen, nur immer ausgesetzt seyn kann, wird er entweder in ein entferntes Gefängniß geschleppt, wo er über alle seine Kräfte arbeiten muß, und zwar ohne Kleidung, Speise und Trank, wo ihm kaum das Allernöthigste gereicht wird, oder man schließt ihn auch in einem finstern und ungesunden Raum auf der Pflanzung ein, und hier muß er dann, (wie ich fürchte, daß es sonst nur zu oft der Fall gewesen), von keiner Hand gepflegt, von allen vernachläßigt, seine Tage und Nächte hinschmachten, bis der Zorn seines Herrn nachläßt, oder auch die nothwendigen Feldarbeiten an ihn erinnern, wo er dann oft Verzeihung, oft aber auch eine desto empfindlichere Strafe erhält.

Einige Wegläufer unter den Negern entkommen glücklich ihren Verfolgern, und finden Gelegenheit,

die Insel zu verlassen: andere gesellen sich zu den Maroonen oder freyen Mulatten, von denen ein roher und keinen Gesetzen unterworfener Schwarm sich in allen Distrikten herum treibt, oder auch zu den Weißen, die träge aus Gewohnheit und Diebe aus Grundsätzen sind, und die es sich zum Geschäft machen, die entlaufenen Neger zu verstecken, ihnen auf ihrem Grund und Boden Herberge zu geben, und die auf diese Weise sich durch fremdes Guth bereichern.

Diejenigen Sclaven, die sich bloß verstecken, und nach einigen Tagen freywillig zu ihren Herren zurück kehren, werden selten bestraft, sondern erhalten, vorzüglich wenn es das erste mal ist, daß sie sich dieses Fehlers schuldig machen, Verzeihung; aber wenn sie dies öfter thun, so übersteigt die Züchtigung, die doch einmal statt finden muß, nicht die Grenzen der Gerechtigkeit und Menschenliebe. In der obigen Erzählung von der grausamen Behandlung eines entlaufenen und wiedergefangenen Sclaven habe ich mehr das geschildert, was ehemals war, als was itzt noch statt findet. Die Schwarzen werden, wie ich es zur Ehre dar Menschheit versichern kann, nicht mehr so streng behandelt. Die Aufseher der Plantagen haben mehr Erziehung und Menschenliebe, als sie ehedem gegen die Unglücklichen zu äußern pflegten, und ich zweifle nicht, daß nicht der Geist des Wohlwollens und der Menschenliebe, welche die Engländer immer mehr und mehr zu verbreiten streben, allmählig alle Beispiele von Grausamkeit und unmenschlichen Betragens gegen die Schwarzen gänzlich vertilgen sollte. Sehr viel Verdienste haben sich hierin die Quäcker erworben, und Herrn Granville

Scharp's Name wird für seine edlen Bemühungen, womit er das Elend der Neger zu erleichtern gestrebt, der Menschheit und Tugend auf immer theuer seyn.

Nun ist es Zeit, die Jahreszeit zu schildern, wo es ehemals Sitte war, daß Freunde sich in Liebe und Vertraulichkeit gegen einander ergossen, die Hand der Menschenliebe und Wohlthätigkeit gegen einander aufschlossen, und alle Tugenden der Einfalt und alten Redlichkeit übten. Alsdann pflegten Leute, die lange in Feindschaft miteinander lebten, sich wieder auszusöhnen; Eltern versammelten Kinder, Enkel und Anverwandten zum fröhlichen Gastmahl. Die Gastfreyheit hatte den Vorsitz bey Tische; die Töne des Vergnügens und der Zufriedenheit belebten das Fest, und heiligten gewissermaaßen die öffentliche Freude.

Die Thüren des Hauses, in welchem der Eigenthümer wohnte, standen alsdann alle offen, die Gastfreundschaft lächelte dem Fremden auf der Schwelle entgegen, und führte ihn dann zu ihrem Sitz hin. „Ein fröhlicher Weinachten" war ehedem ein beliebter und sprüchwörtlicher Wunsch; aber zu unsern Zeiten haben sich die Sitten geändert, die Schwelgerey hat die Einfalt unter die Füße getreten, und die Gastfreundschaft dem Stolz und der Ceremoniensucht Raum gegeben. Jetzt sind die Thüren um diese Zeit verschlossen, und die ehemalige Fröhlichkeit liegt unter den gewölbten Cupolen begraben.

Die kleinern Gesellschaften der Menschen richten sich immer gern nach den größern; die Gewohnheiten, welche in den Hauptstädten herrschen, theilen

sich sehr leicht den Provinzen mit, und von da den einzelnen Familien und Häusern; daher wird denn auch dieses Fest in Jamaica nur sparsam gefeiert, oder wenn man es begeht; so geschieht es mit einer Einförmigkeit und Kälte, die gar nicht der warmen Gastfreundschaft entspricht, welche ehedem dabey gleichsam zu glühen pflegte. Denn wenn sich zu dieser Zeit einige Schwelger mit starken Getränken beladen, so wird man dies doch nicht für ein Stück einer herzlichen Festlichkeit ansehen.

Die Schwarzen sind um diese Zeit ganz Verwirrung, ganz Geschäftigkeit; und doch machen sie sich keine bestimmte und feste Plane, wie sie jene Zeit des Vergnügens hinbringen wollen; sondern alle ihre Beschäftigungen und Vergnügen die sind Wirkungen des gegenwärtigen Augenblicks.

Viele unter ihnen bringen ihre Zeit in einer dumpfen und schläfrigen Unthätigkeit hin, die sich erst vorgenommen hatten, sie mit Tanzen und Singen auszufüllen.

Den ersten Tag dieses Festes bringen sie in den Berggegenden hin, wo sie sich Essen und Trinken und andere Nothwendigkeiten des Leibes holen, oder Gelder aufheben, um sie in Kleidern und Kleinigkeiten in der nächsten Stadt zu verspendeu. Die Reichern verkaufen ihr Federvieh, oder schlachten ein Schwein, oder machen ihren Freunden auf irgend eine andere Art ein Fest, oder stellen auch eine öffentliche Versammlung an, wo jeder, der dabey zugelassen wird, etwas Gewisses entrichten muß.

Die Mulatten haben um diese Zeit gleichfalls ihre öffentlichen Bälle, und wetteifern mit einander durch

Pracht und Aufwand. Es ist unglaublich, wie viel sie auf Putz und Kleider verwenden, und wie viel Mühe sie sich geben, sich durch Puder und andere kindische Nachahmungen der Europäischen Eitelkeit herauszuheben. Ihre gewöhnliche Art im Schmükken ist mahlerisch und elegant. Da das weibliche Geschlecht hier vortheilhaft gebauet ist, und ihre Bewegungen beym Tanz ganz dazu gemacht sind, Wuchs und Gelenkigkeit des Körpers in seinem besten Lichte zu zeigen, so muß man sie bey diesem ihrem Lieblingsvergnügen, dem Tanz, vorzüglich zu beobachten suchen.

Um Weinachten vertheilen sich die Neger, gleich andern geschlossenen Gesellschaften, in verschiedenen Partheyen. Einige nennen sich die blauen, andere die rothen Mädchen, und nach diesen Benennungen kleiden sie sich denn auch.

Die Plantagen-Neger legen um diese Zeit bey ihren Herren einen Besuch ab, und schmücken sich zu dem Ende mit dem Besten, was sie im Vermögen haben. Sie vertheilen sich selbst in verschiedenen Besitzungen, und die Einem Eigenthumsherrn angehöhören, halten sich zusammen, und so gehen sie in verschiedenen Truppen unter Gesang und Tanz bis zu dem Ort ihrer Bestimmung hin. Sobald sie hier angekommen, und ihren Gruß angebracht, beginnt Gesang und Tanz von neuem: denn eins ist bey ihnen mit dem andern unzertrennlich verbunden, und selbst die kleinen Kinder der Schwarzen hüpfen bey dem ersten Laut des Cotters (eines ihrer musikalischen Instrumente, welches ich hernach beschreiben werde,) gleichsam mit unfreywilliger Bewegung auf.

Es hat mich oft schon befremdet, wie es kommt, daß Tanz und Musik die Kinder der Schwarzen weit mehr rühren, als die Kinder der Weißen, und ich weiß mir diese so allgemein bestätigte Beobachtung nicht zu erklären. Beyde haben einerley Sitten und Gewohnheiten täglich vor Augen: ja, die Creolen-Kinder sind mit denen der Neger fast zu oft in Gesellschaft; sie spielen und scherzen miteinander; sie ahmen einander ihre Sitten und Laster nach; denn die Eltern der Weißen überlassen ihre Kinder mit der äußersten Sorglosigkeit ihrer eigenen Führung.

Wenn die Neger bey diesem Feste in ihrem ganzem Schmuck erscheinen, nnd sich dann unter dem Schatten eines großen Baumes versammelt haben; so giebt dies eine mahlerische und reizende Gruppe; und wenn man gleich denken sollte, daß eine allgemeine Aehnlichkeit von Farbe und Physiognomie in einer kleinen Entfernung sich nicht ausnehmen sollte, so wird doch auch selbst der gemeinste Beobachter, bey etwas näherer Betrachtung, einen etwas nähern Unterschied bemerken.

Einige Neger singen und tanzen, andere finden sich in einem Zustande fortdauernder Betäubung während des ganzen Festes, und was noch sonderbarer ist, einige gehen zehn oder zwölf Meilen zu einem sogenannten Spiel, und kommen doch den folgenden Morgen noch zur gehörigen Zeit zu ihrer Arbeit in die Plantage. Verschiedene gerathen darüber freylich ins Hospital, andere werden mit der Zeit nur zu gewisse Schlachtopfer der Trunkenheit und der Ausschweifungen, deren sie sich während dieses Festes überlassen.

Zwischen

Zwischen Weinachten und dem wirklichen Anfange der Erndte werden die Neger vorzüglich zu den kleinern Hausgeschäften gebraucht, und sind daher alsdann auch in verschiedenen Häusern vertheilt. Einige bearbeiten die äußern Theile des Zuckerfeldes, andere, vorzüglich die Schwächlichsten, werden gebraucht, das Futter für das Vieh zu zerschneiden, welches gewöhnlich das letzte Geschäft auf einer Zuckerpflanzung ist, wiewohl das Ausbessern der Zäune wegen des Ueberspringens des Viehes auch in diese Zeit fällt.

Diese Beschäftigungen haben freylich wenig Mahlerisches; aber das Wegbessern, welches um diese Zeit gewöhnlich von Negern, die dazu gedungen werden, besorgt wird, bietet manches Mahlerische dar.

Wenn die Arbeiter voll Gesundheit und Kraft in eine Gruppe versammelt sind, alsdann erheben und senken sie ihre Aexten auf einmal, und begleiten jeden Hieb mit einem Freudengesang. Der Beobachter scheint an der allgemeinen Bewegung Antheil zu nehmen, und betrachtet es als ein unterhaltendes Vergnügen, wenn es mit Nachsicht betrieben wird; da es ohne Nachsicht und ohne Aufmunterung eine mühseelige Arbeit seyn würde.

Wenn während der Arbeit die Muskeln sich jetzt spannen, jetzt nachlassen, und auf dem schwächer oder stärker gebauten Körper die verschiedene Grade der Anstrengung ausdrücken; so kann dieser Anblick dem Liebhaber der Natur nicht anders als ein empfindliches Vergnügen gewähren, da er dem Pinsel, so wie dem Meissel, solche treue Abdrücke der Natur darstellt.

Betrachtet man die Gruppen der Arbeitenden im Profil, und sieht so die aufgehobenen Aexten alle zusammen durch die Luft hinflimmern, und die Körper ihre Schatten auf die Erde werfen: bemerkt man die verschiedenen Biegungen ihrer Glieder, den Unterschied der Geschlechter, und die so auffallende Verschiedenheit ihres Körperbaus; so giebt dies alles ein sehr unterhaltendes Gemählde.

Eben so reizend nimmt sich dieser Anblick in einer gewissen Entfernung aus: wenn die Arbeiter nach der Krümmung des Weges einen Bogen bilden; wenn man nur die obere Theile der Körper aus den Gräben, die sie aufwerfen, hervorragen sieht. Hier hört man einige Stimmen aus der Tiefe, dort andere auf einem Hügel von der Seite oder an einem Hohlwege herschallen. Auf einige strahlt die Sonnne mit rothem Lichte, andere bedeckt das rings umherwachsende Campeschenholz mit seinen tiefen Schatten. Jetzt arbeiten sie mitten in einem Fluß, und räumen schwere Felsenstücke fort, um für die Wagen und Maulesel einen Durchgang zu machen, weil die Brücke entweder durch den vom Regen aufgeschwellten Strohm fortgeschwemmt, oder von dem Orkan zertrümmert worden.

Man sieht mit Vergnügen, wie der Strohm sich an den Körpern der Arbeitenden bricht, wie mitunter die Meeräschen in dem Strohm hinabschwimmen, und die Sonnenstrahlen auf den Fluthen hinspielen.

Alles auf der ganzen Zuckerpflanzung, vorzüglich aber um die Zuckerbauten herum, ist um diese Zeit lebendig. Das Klopfen der Böttcher, das Getöse des Eisens, das Gerassel der Räder, das Schallen

der Hämmer, alles sind die angenehmen Vorboten der nahen Erndte. Man darf nicht glauben, daß wenn das Jahr ohne Orkane vorübergegangen, der Pflanzer nun nichts mehr zu besorgen hat; denn wenn er gleich die Hauptbesorgniß glücklich überstanden, so kann ihm doch noch manches drohen, was keine Klugheit vorherzusehen, und keine Vorsorge zu verhüten im Stande ist.

Der Nordwind kann das Rohr zerknicken oder zerwühlen; die Ratzen können es beschädigen, und vorzüglich das trockene Wetter ihm nachtheilig werden. Der Wurm kann sich hineinfressen, und den Saft aufzehren; der Mehlthau kann ihm schaden, und manche andere Umstände den Ertrag verringern.

Eine Zuckererndte gehörig zu veranstalten, das erfordert mehr Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, als der größte Theil der Aufseher, die gewöhnlich nach vorgeschriebenen Regeln und einmal angenommener Sitte handeln, zu haben pflegen.

Der Anbau des Landes ist sehr methodisch und regelmäßig, und das Abschneiden des Rohrs, wie auch die Auspressung des Safts und die ganze übrige Art der Bearbeitung mehr nach Sitte und Gewohnheit bestimmt, als der Sache zuträglich ist. Es ist nur zu gewiß, daß ein Siebentheil des Zuckers auf einigen Feldern aus Trägheit oder durch Mangel an Arbeitern, oder sonst durch verkehrte Behandlung verloren geht; und wenn das ausgepreßte Rohr oft so wenig Zucker giebt, so ist dies dem Zögern auf dem Felde, vorzüglich in der Periode, wenn die Erndte am meisten schnelle Arbeit erfordert, zuzuschreiben.

In dem Theil von Jamaica, wo ich mich aufhielt, fängt die Erndte selten vor der Mitte des Januars an, und sie muß alsdann auch nicht über den Monat May oder über den Anfang des Junius hinausgesetzt werden. Es ist besser für die Neger, für das Hornvieh und für die Maulesel, wenn sie einige Wochen früher vollendet werden kann, damit der Ertrag gehörig in Verwahrung gebracht, ehe die Regen fallen, und die Wege schlimm werden.

Da der Monat April und May dem Zucker am günstigsten sind, so muß man alle Sorgfalt und alle Kräfte anwenden, die Mühle die ganze Zeit durch im Gange zu erhalten, nnd in keiner Jahrszeit kann man sich mit so viel Vortheil gedungener Arbeiter bedienen.

Alle Arbeit, welche auf eine Zuckerpflanzung verwandt wird, ehe das Rohr alle Zufälligkeiten des Wachsthums überstanden, hänget, so wie dieses, vom Zufall ab. Aber wenn man sich durch die schon abgeschnittenen versichert hat, daß sie in dem Zustande der Reife sind; so muß man sie so schnell als möglich einzusammeln suchen; denn diese Behändigkeit ist in der Zeit der Erndte für die Menge des Zuckersaftes gleich wichtig.

Zögert man diese Zeit hindurch, so kann eine trokkene Witterung eintreten, die mit jedem Tage, wo nicht mit jeder Stunde, den Ertrag verringert.

Fällt der Regen häufig vor der gewöhnlichen Periode, so ist der Schade gewiß; aber alsdann fließt dieser Regen nicht, so wie die Dürre, auf die Erwartungen des folgenden Jahres ein. Fängt also die regnichte Jahrszeit sich auf diese Art an, so

ist es besser, das Zuckermachen noch eine Zeit lang hinauszusetzen, und die Neger damit zu beschäftigen, daß sie neues Land bearbeiten, oder auch das, wo ohnlängst geerndtet worden, von neuem bepflanzen. Ich habe mich nicht selten gewundert, daß das letztere nicht öfterer geschiehet, indem es nicht allein mit Gemächlichkeit, sondern auch ohne Verlust an Rohr, geschehen kann, weil die Spitzen desjenigen Rohres, welches ohnlängst abgeschnitten worden, dazu sehr tauglich sind.

Obgleich einige Pflanzen um Weynachten von hier an bis zum May und Junius gepflanzt werden, so kann man doch auf ihren Ertrag sehr wenig rechnen. Die Pflanzen, welche im August, September und Oktober eingesetzt werden, geben bey irgend günstiger Witterung den meisten Ertrag. Dieser aber hängt noch immer von mannigfaltigen Ursachen ab, als z. B. von der Beschaffenheit und dem Anbau des Bodens, von der Sorgfalt, womit sie in ihrer feuchtesten Periode gepflegt, von der Aufmerksamkeit, die ihnen bis zu ihrem vollen Wachsthum gewidmet, und womit sie vor dem Viehe, vor den Ratzen und vor den diebischen Negern bewahret werden; endlich kommt es dabey auch äußerst auf die Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und Erfahrung der Zuckersieder an.

Wenn ein neues Land mit Zuckerrohr beflanzt werden soll; so pflegt man nicht Gruben zu graben, auch ist dies wegen der nicht ausgewurzelten Baumstämme unmöglich, wie man es bey schon angepflanzten Stücken thut; sondern man pflügt den Boden auf, und die Neger müssen die Spitzen einsetzen, damit der noch junge Boden nicht zu sehr ausgesetzt

sey, und so lange als möglich tragen möge; ein Vortheil, der beträchtlicher ist, als man glaubt: indem diese Arbeit im Vergleich einer ganz neuen Anpflanzung nur sehr gering ist, und der Ertrag der Pflanze jährlich und mit mehr Gewißheit statt findet.

Die Art Holz zu fällen und den Boden auszugäten ist in Jamaica äußerst vernachläßigt. Die Baumstümpfe werden bis zu zwey oder drey Fuß über der Oberfläche der Erde gelassen; die Wurzeln der Bäume nehmen daher einen großen Theil vom Boden ein, der mit Pflanzen besetzt seyn könnte, und es können manche Jahre darüber hingehen, ehe das Land gepflügt, oder auf irgend eine Art angebauet werden kann.

Ehe ich in der Beschreibung der Erndte weiter fortgehe, merke ich hier noch an, daß, obgleich den Negern um diese Zeit erlaubt ist, so viel Zuckerrohr zu essen als sie wollen, ihnen dies doch auf dem Felde vor dem würklichen Anfang der Erndte verboten ist.

Es steht ihnen frey, heißen Liqveur aus dem Kessel zu nehmen; aber man erlaubt es ihnen nicht, ausgenommen in gewissen Fällen einer Krankheit, oder der Wiedergenesung, Zucker aus dem Kühlfasse zu nehmen. Bisweilen giebt man ihnen Rum aus den Brennkolben; aber da der junge Spiritus immer ungesund ist, ja, wenn man zu viel davon nimmt, oft sehr schädlich wird, so würde es besser seyn, einen andern Liqveur an seine Stelle zu setzen, oder ihnen wenigstens nur solchen Rum zu reichen, dessen Feuertheile schon ausgedünstet. — Eine Zuckerpflanzung erfordert eine ansehnliche Menge Bauten, daher hat sie auch von weiten nicht bloß die Gestalt eines kleinen

Dorfes, sondern eines Fleckens, indem man theils größere, theils kleinere, unter diesen aber immer sehr einfache und sehr einförmig gebauete Gebäude erblickt, deren keins vor dem andern ausgezeichnet ist.

Das Haus des Oberaufsehers steht zwar, wenn es die Lage des Bodens erlaubt, gemeiniglich auf einer Anhöhe, und sieht über die andern hin, als z. B. über das Geschirrhaus, das Hospital, die Negerhäuser, die Werkstätte des Böttchers, des Rade- und Stellmachers, des Grobschmidts, und über alle diejenigen Gebäude, die zu dem Mahl- und Distillir-Hause gehören, welche von zwey bis zu vier oder fünf sich erstrecken, je nachdem die Zuckerpflanzung, die Hülfsquellen für die Materialien, nnd der Umfang der Gebäude mehr oder weniger beträchtlich sind.

Der Wohnsitz des Oberaufsehers besteht gemeiniglich aus einem Vor- und Hinterhof, aus einem offenen Platz in der Mitte, aus einer Schlafkammer an einem Ende, und zwey kleinen Zimmern; einige sind größer, andere kleiner.

Unter die andern Gebäude gehören ein Stall und ein Kornhaus, eine Küche und ein Waschhaus, eine Speise- und Rüstkammer, nebst Schweinestall, Hühnerhof und Taubenhaus, kurz, alles das, was die träge Gemächlichkeit erwarten, oder die Schwelgerey erfordern kann. Alles wird hier durch die Neger besorgt, deren Anzahl nicht allein zum nothwendigen Bedürfniß hinlänglich ist, sondern die auch aus Mangel an Beschäftigung ganz träge sind, und eben daher kaum noch denken oder empfinden.

Wenn man die Lage eines Oberaufsehers, der nichts zu verlieren hat, aber sehr viel gewinnen kann, mit

der Lage des Besitzers vergleicht, der alles wagen muß, und durch nichts sicher gestellt ist; so kann man sich daraus von dem glücklichen Loose des einen und der mühseeligen Abhängigkeit des andern einen Begriff machen. Doch hiervon hernach.

Das Hospital, worin die Kranken und die Schwachen Neger gepflegt werden, wird mit dem Namen des Heizhauses bezeichnet. Von den hier eingeschlichenen Misbräuchen kann viel gesagt werden; denn hier ist gewiß sehr viel übersehen, sehr viel unmenschlich vergessen. Viel Seufzer, die hier gestöhnt, viel Thränen, die hier vergossen worden, hat man nur zu oft vergebens gehört. Das Krankenhaus wird oft das Grab des Geistes. Das Auge kann in der Finsterniß die Reitze der Natur nicht betrachten, noch die Seele sich aus ihrem Trübsinn loßreißen. Furcht und Hoffnung fluthen unaufhörlich in der menschlichen Seele. Alle Aussichten auf der Erde werden von Sonnenschein und Schatten gebildet. Die See ist bald von wüthenden Stürmen empört, bald in einer wellenlosen Ruhe; der Tag zeugt die Nacht, und die Finsterniß geht dem Morgen vorher. Soll denn der Mensch sich über sein Loos beschweren, wenn Traurigkeit zur Hoffnung führt, wenn sie der Prüfstein seiner Tugend und die Belohnung aller seiner Bemühungen ist!

Dies Gebäude hat einen Platz in der Fronte, an dessen Ende sich ein kleines Zimmer für die Pflegeweiber und Aufwärterinn befindet, wo die Arzeney und die verschiedenen andern für die Kranken gehörigen Sachen aufgehoben werden. Mitten in dem Hause ist das allgemeine Schlafzimmer für die Kranken oder auch Genesenden, welches aber auch zu gleicher

Zeit zur Küche, zum Geschirrzimmer und allen übrigen Dingen bestimmt ist.

Auf beyden Seiten dieses Zimmers sind zwey mehr geräumigere, an deren eine eine Platfond für die Gebrechlichen angebracht ist; in dem andern findet man eine Menge Stöcke, eine Art von Gefängniß, in welchen die lahmen Schwarzen eingesperrt werden, damit sie nicht in der Nacht herumstreifen können, und also immer unter der Aufsicht seyn mögen; und wo die Wegläufer aufbewahrt, oder von wo sie zu ihrer verdienten Strafe abgeführt werden.

Der bessern Gattung von Schwarzen ist es erlaubt, wenn sie krank sind, sich in ihrem eigenen Hause heilen zu lassen, wo sie dann der Arzt besucht. Und da sie die Zeit, wenn er kommt, vorher wissen; so halten sie sich alsdann fertig, ihn aufzunehmen; aber sobald er auf sein Pferd gestiegen, und den Rücken gekehrt, gehen sie auf ihre Aecker zur Arbeit, oder legen Besuche auf andern Pflanzungen ab.

Dies sind Misbräuche, die beständig vorfallen; und ich sehe nicht, wie der Arzt oder der Oberaufseher der Pflanzung sie anders verhüten kann, als dadurch, daß auf irgend einem besondern Fleck ein bequemes Krankenhaus errichtet wird, über welches die Weißen die Aufsicht führen. Hier müßten verschiedene Zimmer zu verschiedenen Bedürfnissen der Kranken seyn, und zwar nicht allein ein eigenes Bette für einen jeden, sondern auch eigene Kleider, um sich warm zu halten. Auch müßte es ihnen niemals frey stehen, des Nachts im Thau auszugehen. Jede Pflanzung muß ihre eigene Arzney und alles das haben, was

den Schwachen stärken oder den Gesunden bey Kräften erhalten kann.

Die Häuser der Neger liegen gemeiniglich in einiger Entfernung von den Zuckerbauten; doch nur so, daß sie der Oberaufseher im Auge behält. Man pflegt sie jetzt immer in gerader Linie, aber immer gleich, wiewohl zugleich stark und fest zu bauen, und so, daß sie durch keine Büsche oder Bäume verdeckt werden.

Das Vogel- und Hühnerhaus einer Pflanzung ist für das Auge eines Niederländers gewiß nicht ohne alle Reitze, und ich kann es mir nicht anders denken, als daß die Natur durch ihre ländlichsten und einfachsten Scenen, da wo sie interessirt, auch ein moralisches Vergnügen gewährt. Was nur immer zum Vergnügen des gemeinen Beobachters beyträgt, oder auch einen Theil des häuslichen Lebensgenusses ausmacht, ist allemal mit Interesse begleitet, und kann nicht anders als ein angenehmes Gefühl erwecken. So sind die Küchlein, die die Körner vor dem Thore aufpicken, oder die Tauben, die an den Ufern des Ozeans den Sand auflesen, Gegenstände des Nachdenkens, und erhalten, wenn sie unser Gefühl interessiren, ein Recht auf unsern Schutz, und verdienen unsere Gastfreundschaft.

Es giebt nur wenige Liebhaber der Natur, die nicht an den einfachen Beschäftigungen des Lebens Vergnügen finden, für die eine Kornscheuer, ein Mahlhaus nicht einen besondern Reiz hätte. Diese Gegenstände sind immer die Lieblingsunterhaltung derer, die sich lange in der Stadt aufgehalten, oder die nur ein sitzendes Leben geführt. Mit Vergnügen sehen

sie die Milchmagd die Eiter der geduldigen Kuh ausmelken, und diese ihr ganz gutwillig die Ströme der Gesundheit hingeben, unterdes sie ihr Futter wiederkäuen, und die Morgenluft mit angenehmen Wohlgeruch durchduftet. Die verschiedenen Schoppen, unter welchen die Handwerker arbeiten, sind überhaupt äusserst mahlerisch, so wie es auch die Arbeiten selbst sind, und ein Pinsel, wie der des Adrian Ostade, würde hier manchen würdigen Gegenstand finden. Die Gestalt des Fasses, das Geräthe der Böttcher, die verschiedenen Werkzeuge, welche rings umher zerstreut liegen, das auflodernde Feuer, der schlafende Hund, der Contrast von Licht und Schatten, und die mannigfaltigen Brechungen der Strahlen, welche die aufbewahrten Werzeuge verursachen, alles dies bildet ein Gemählde in dem schönsten niederländischen Styl. Die Physiognomie und äußerliche Form der Figuren ist von denen, welche Ostade zu zeichnen pflegte, allerdings sehr verschieden; aber in Rücksicht der Kleidung, der innern Einrichtung der Bauten und der äußern Verzierung der Landschaft und ihrer häuslichen, und ländlichen Gegenstände kann ich sie nicht anders, als seinen Geschmack ganz angemessen finden.

Die Zucker- und Rum-Manufakturen sind in Jamaica in großer Menge, und geben einer Zuckerpflanzung ein sehr edles Ansehen. Es wird nicht undienlich seyn, sie besonders zu beschreiben, und ihre verschiedene Bestimmung und Endzweck anzugeben.

Einige dieser Gebäude sind von einer mahlerischen Pracht. Jetzt streben sie auf den Hügel empor, jetzt sinken sie in die Thäler hinab, und gewähren dadurch dem Beobachter mannigfaltige Eindrücke.

Sie sind bald groß, bald klein, stehen aber mit der Größe und dem Ertrag der Pflanzuug nicht immer in dem gehörigsten Verhältniß. Einige derselben haben so große Manufaktur-Gebäude, daß sie wenigstens dreymal so viel Zucker machen könnten, andere die eine doppelte Portion machen, haben nicht halb so große Gebäude.

Von den Ausgaben für die Manufaktnr-Gebäude an überflüßigen Kesseln, Distillir-Kolben und andern Zübehör bin ich, durch manche schädliche Erfahrung belehrt, ein großer Feind, und ich empfehle immer nur den nothwendigen, nicht aber den kostbaren Aufwand: denn das, was nicht mit Vortheil gebraucht werden kann, muß mit Verlust ausgebessert werden; und Ausbesserungen ohne Ordnung, so wie Veränderungen ohne Klugheit, sind gewöhnlich kostbarer als ganz neue Werke, wenn sie mit Klugheit entworfen, und mit Geschicklichkeit ausgeführt werden.

Es ist in der That ein unangenehmer Anblick, wenn man Kessel, Distillir-Kolben, Mahlgeräthe und alles andere Zubehör einer Zuckerpflanzung auf dem Felde und den Weiden herum liegen sieht, und diese Geräthe müssen immer im Stande seyn, und die nämliche Ausgabe kommt mit jedem Jahre wieder. Man sollte billig bedenken, daß nicht sowohl das, was neu gemacht, als das, was im guten Stande erhalten wird, die Unabhängigkeit befördert, und den wesentlichen Reichthum des Besitzers vermehrt.

Die Manufakturen einer Pflanzung allein kosten bisweilen 15 bis 20,000 Pfd. Sterl. und mehr; unterdes die ganze Pflanzung, wenn sie verkauft werden sollte, kaum so hoch bezahlt werden würde.

Da die Eylande in Westindien dem Orkan, und die Zuckerwerke dem Feuer so sehr ausgesetzt sind; so ist der erste Aufwand dafür nicht zugleich der letzte; denn was den Tag über gearbeitet wird, kann sehr leicht in der Nacht zerstöhrt werden. Dauerhaftigkeit und Proportion der Gebäude zu dem Ertrag der Pflanzung muß daher immmer der äußern Form oder der Größe vorgezogen merden.

Das Mühlhaus ist gewöhnlich ein Quadrat, wenn die Mühle vom Wasser, und ein Octagon, wenn sie von Mauleseln getrieben wird. Das erstere ist aus mancherley Gründen vortheilhafter, die Bearbeitung selbst regelmäßig größer und die Schonung der genannten Thiere ein sehr wichtiges Erforderniß einer Pflanzung.

Da es in dem Distrikt von Westmoreland keine Windmühlen giebt, und ich nur wenige Mühlen dieser Gattung gesehen, so kann ich auch nichts von ihren Vortheilen uud Bequemlichkeiten sagen.

Das Sied- und das Reinigungshaus hängen miteinander zusammen, und die in der Gestalt eines Dreyecks erbauten dünken mir die bequemsten. Die Horizontallinie stellt die erstere und die Perpendicularlinie die letztere vor. In jener ist immer ein langer Trichter, der mit Bley verkittet ist. Ein solcher ist auch häufig in dem Mahlhause, um den Saft aufzunehmen, der dem Rohre entpreßt worden, bis er in den Abklärer geleitet worden. In diesem Kessel, dem größesten in dem Siedhause, wird der lockere Kalk, und zwar in Verhältniß zu der größern oder geringern Stärke des Saftes, und folglich der Natur und Beschaffenheit des Bodens, wo das Rohr gewachsen,

gewässert. Eine Kenntniß, zu welcher viel Aufmerksamkeit und Erfahrung erfordert wird.

Die Distillirhäuser sind gemeiniglich größer, und mit mehr Cisternen versehen, als nöthig ist. Zwey oder höchstens drey gute Distillirkolben, und zwölf oder sechzehn große Cisternen entsprechen den Bedürfnissen, und belohnen die Erwartungen der ansehnlichsten Pflanzung.

Der Theil des Distillirhauses, wo die Cisternen stehen, ist um ein Beträchtliches höher, als der, wo die Distillirkolben hängen, und die Schwarzen müssen also bald auf bald niedersteigen. Eine große Cisterne wird oft noch besonders zur Seite gesetzt, und zwar, um den Liqveur gähren zu machen, und dann noch eine andere, um die Grundsuppe darin aufzunehmen. Je früher er gährt, je mehr giebt er. Ein großes Faß zum Aufbewahren der schlechten Weine ist gleichfalls ein nothwendiges Zubehör dieses Theils des Gebäudes, so wie auch eine Cisterne, und ein zum Aufbewahren der Krätzer in oder hinter dem Distillirhause unentbehrliche Stücke dieses Theils der Manufaktur sind. Ein Rumhaus liegt bisweilen noch darneben, welches, wenn es nur vor Diebstahl und Feuer sicher ist, kaum entbehrt werden kann.

Wenn die Schwarzen Pfähle einrammen, und die Cisternen mit Thon verkleben müssen; so haben sie einen besondern Gesang, dessen sie sich immer bey dieser Arbeit bedienen, die in der That eine der verdrießlichsten und beschwerlichsten ist. Es ist unbegreiflich, welch eine Masse von Erde dazu erfordert wird, und wie lange gearbeitet werden muß, ehe die Cisterne eine gewisse Haltbarkeit erlangt, um das Lecken

zu verhüten. Sie halten sich während der Arbeit dicht an einander, und führen ihre Rammen mit der regelmäßigsten Cadanz, unterdes ihr niedergesenkter Blick, die Geschäftigkeit ihrer Hände und Füße, und das Auf- und Niederspannen der Muskeln in den nakten Körpern dem Liebhaber der Natur manchen wünschenswürdigen Gegenstand darbietet.

Von den Häusern bestehen einige aus steinernen Pfeilern und einem gewölbten Dach, und andere aus Pfosten, die in den Grund eingerammt sind, und die Sparren auf der Spitze haben, um das Stroh zu stützen, womit sie bedeckt sind.

Da diese Gebäude dem Winde besonders ausgesetzt sind, und aus Sorglosigkeit nicht selten Feuer fangen; so ist es unvorsichtig gehandelt, sie übermäßig groß zu bauen; da überdieß die kleineren und einfach gebaueten dem eigentlichen Zweck weit mehr entsprechen.

Wenn nun alles zu der Erndte fertig ist, und der Pflanzer sich von aller Furcht des Verlustes befreyt fühlt, so zögert er nicht, seinen Kaufmann in England oder den Verkäufern in Jamaica große Verheißungen zu thun; und so sehr auch der Mann von einer eingeschränkten oder gefühllosen Denkart ihn tadeln mag, wenn er hernach sein Versprechen nicht in seinem ganzen Umfang erfüllen kann; so bin ich doch sehr geneigt, zu glauben, daß er, indem er es that, sehr aufrichtig handelte. Schlägt's ihn also fehl, so hat dies für den, der sich auf ihn verlassen, einen sehr nachtheiligen Einfluß. Wer aber von beiden verliert am meisten? der Kaufmann, der jeden Vortheil, und der an seinen Ländereyen eine Sicher-

heit hat, der im Stande ist, ihm seine Forderung drey- oder vierfach zu ersetzen, oder der Pflanzer, dessen Eigenthum gleichsam verpfändet ist, und der sich also jedem fremden Anspruch unterwerfen muß? Es gehört eben so viel Unpartheylichkeit dazu, dies zu untersuchen, als Wahrheit und Gerechtigkeit, es auseinander zu setzen.

Ich habe mir vorgesetzt, in dem Verfolg meines Werks das Verhältniß beyder gegeneinander zu bestimmen, und ich will zu dem Ende mit aller der Aufrichtigkeit und Freymuth sprechen, die die Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes ist, der es wagt, die Geduld und Freygebigkeit des Publikums aufzufordern, und der statt sinnloser Deklamationen und leerer Klagen eine anständige und gerechte Prüfung der Thatsachen nicht scheuet. Ein vorwurffreyes Gewissen ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen alle Ränke und Machinationen des Eigennutzes und der Heucheley, der Ungerechtigkeit und des Truges.

Die Aengstlichkeit eines Pflanzers geht über alles, wenn er entweder in einer alten Mühle einige Abänderungen treffen, oder eine ganz neue anführen soll; wenn er zwischen Furcht und Hoffnnng hinfluthet, und die künftige Erwartung des Gewinnstes mit dem möglichen Unglücksfall vergleicht. In dem Augenblicke, wo die Schleuse gezogen wird, und das Wasser herausstürzt, klopft ihm das Herz von ungestümen Bewegungen der Furcht und der Hoffnung; jeder Tropfen ist von Wichtigkeit, und jeder Umschwung des Rades wird mit theilnehmender Bangigkeit betrachtet. Das Rohr liegt Bündel auf Bündel in Haufen, der Strom des Liqveur wird geprüft,

der

der Recipient visirt, und die Zeit zum Füllen wird mit aller Genauigkeit beobachtet. Entspricht nun alles seinem Wunsch und seiner Erwartung; so athmet er gleichsam auf, ladet seine Freunde zusammen, und wünscht sich Glück zu der endlichen Erfüllung der Wünsche, die ihn so lange beunruhiget und geängstiget, und wodurch ihm nunmehr Sorgen, Arbeit und Kosten belohnt werden sollen. Reicht aber das Wasser nicht hin, oder wird sein freyer Lauf durch etwas verhindert, der Damm fortgespült oder die Schleusen zerbrochen, so ists auch sehr natürlich, daß seine Angst der Größe des Gegenstandes gleich ist, und daß er alles anwendet, den drohenden Verlust zu verhüten.

Die Wirkung einer Maschine ist nicht der Ungewißheit unterworfen, da die Mechanik auf so sichern und berechneten Grundsätzen beruht; aber die Zähne können brechen, die Eisenwerke springen, die Rollen abgleiten, das Holz zerspalten. Kurz, einer oder der andere unglückliche Zufall kann sich ereignen, und es ist daher offenbar, daß das Leben eines Pflanzers ein beständiger Zustand der Ungewißheit und der Verwirrung ist.

Obgleich ein neuer Versuch allemal ungewiß ist, so ist doch immer etwas Angenehmes und Reizvolles darin: es betreffe nun den Anbau des Bodens oder das Mahlen des Rohrs, welches der Boden hervorgebracht, und den der alte Eigenthümer an den Schluß des Lebens sorgfältiger beobachtet, als der junge Mensch, der die ersten Schritte auf der Bahn des Lebens thut; und man darf sich gar nicht wundern, wenn in denjenigen Himmelsstrichen, die so mannigfaltigen Verwüstungen der Elemente ausge-

setzt sind, und wo jede Jahreszeit mit gewissen eigenthümlichen Verwüstungen droht, die Gemüther der Menschen immer gespannt, immer wach sind.

Ein Mensch hat in jeder Lage des Lebens eine gewisse regelmäßige Beschäftigung, womit er sich unterhält, oder die seine Aufmerksamkeit spannt, und es giebt Leute, die eben so an einer Theorie, sich oder andere unglücklich zu machen, vergnügen, als an solchen, deren Befolgung gerades Weges zum Glück hinführt.

Nunmehr komm ich auf die Neger, die, nachdem sie von den Aufsehern die nöthigen Befehle erhalten, ihre Schnittmesser zum Anfang der Erndte fertig machen. Man wird an den Negern eine sehr angenehme Schnelligkeit gewahr, wenn sie mit einer Art von Muthwillen über die Weide dahinlaufen, und wetteifernd sich einander den Schleifstein entreissen, auf welchen sie ihre Schnittmesser probiren, und es würde ein sehr reizendes Gemählde seyn, wenn man die Gruppe von Männern, Weibern und Kindern, welche rings herum stehen, schildern wollte. Einige schärfen die Aexte, die andern drehen den Stein, der Rest steht in zweifelhafter Erwartung, und scheint die gemeinschaftliche Arbeit zu theilen, oder ihr auch zuvorzukommen.

Die Lage, in welcher dieses Instrument auf einigen Zuckerpflanzungen angebracht ist, ist nicht ganz ohne alles Mahlerische, besonders, wenn es von einem Theil des Strohms getrieben wird, der aus einer Schleuse kommt, welche die Mühle versieht: denn da es ein starker und vorragender Gegenstand ist, so hat er, so roh auch die einzelnen Theile durcheinander lie-

gen; er dennoch einige Stücke von regelmäßiger Bauart, und dies giebt ihm einiges Interesse, da es sonst ganz gleichgültig und unbedeutend seyn würde.

So klein auch die Handarbeiten der Neger in vielen Stücken sind, so sind doch gewisse Umstände, die ihnen Mannigfaltigkeit geben, und sie dadurch nicht ganz unterhaltend machen.

Ein langer Schweif von Bögen, durch welche man die Aussicht auf die entfernte Gegend hat, eine Gegend, die von den prächtigsten und lebendigsten Scenen, die die Natur hat, ausgeschmückt, ist ein sehr gewöhnlicher Zug in einer Gegend von Jamaica, und auch die Gegenstände, von welchen diese Gebäude gewöhnlich umringt sind, sind nicht ohne alle mahlerische Schönheit.

An einigen Orten sind sie mit Büschen und Krautwerk bedeckt, an andern breiten die brechliche Zuckerpflanze, der säuselnde Moosbaum, der nickende Bambos oder der stattliche Feigenbaum ihre Schatten über dieselbe hin, unter welchem Vieh und Schaafe ruhen, um den brennendem Strahl der Mittagssonne auszuweichen, und so im kühlen ihre Speise zu verzehren. In der Nähe murmelt ein cristallheller Quell, und schlängelt sich vor ihren Füßen entweder in kleinen Bächen, oder ergießt die befruchtende Fluth über die Ebenen hin.

Bisweilen liegen sie unter den Bögen selbst, und erfreuen sich des tröpfelnden Wassers, welches durch die Oeffnungen der Wand dringt, oder nagen an dem Kraute, welches rund herum wächst, bis sie endlich alle zusammen von ihrem Lager weggetrieben werden. Die Ochsen spannt man in das Joch, die Kühe und die

Kälber treibt man auf die Weide, und die Gänse und Schaafe in ihre gewöhnlichen Stallungen. Die Schweine verlassen ihre Koben, und alles rings herum scheint in Bewegung. Die Neger gehen aus ihren Hütten, und kehren wieder zu ihrer Arbeit in das Feld zurück.

Einiges Huthvieh liegt unter den Baumwollbäumen von einer großen Höhe und weiten Schatten, wo es dann sein Futter wiederkäut; indeß die Sonnenstrahlen des Mittags ringsherum glühen, und der West eine angenehme Kühle und Erfrischung verbreitet.

Die Arbeiter sind nun alle fertig, um die längst erwartete Erndte anzufangen. Sie halten sich, ein jeder in seinem Hause, in Bereitschaft, mit dem gegebenen Zeichen aufzubrechen. Itzt läßt sich die Klingel hören, und hallet auf den Hügeln und von den Ebenen zurück. Der Aufseher ist in banger Erwartung, den Befehl zum Anfang der Erndte zu geben. Er ist der Erste im Felde. Der Treiber folgt ihn mit seinem knotigten Stock hinterdrein, und läßt seine Peitsche sorglos von den Schultern herab hängen. Der Letztere geht geradezu an den Ort der Arbeit. Die Schwarzen folgen ihm, und er weißt sie an, wo sie anheben sollen.

Die Spitzen des Rohrs sind in einem beständigen Zittern, die gelben Rinden werden auf den Boden gestreut, und Kraft und Schnelligkeit zeigen sich in jedem Körper und in jeder Hand.

Der Treiber warnt mit gebieterischer Stimme, das Rohr dicht abzuschneiden, und nicht so viel von

der Spitze zu verschwenden, das, was verdorben ist abzusondern, und die Glieder wegzuwerfen, die von den Ratzen beschädigt worden. Er hat sie in einer regelmäßigen Reihe vor sich im Auge, und sucht sorgfältig, den Geschickten mit den Schwachen zu vermischen, damit das Werk nicht für den Ersten zu leicht und für den Letzten nicht zu schwer sey. Einige scheucht er ein, andere ermuntert er; oft aber läßt er auch bey aller Tyranney den kühnen Trägen frey ausgehen und schreckt nur den Furchtsamen.

Es ist etwas besonders Mahlerisches in einem Trupp von Negern, die auf einer Hügelseite das Zukkerrohr abschneiden, wenn sie einen langen Schweif machen, und ihre Arbeit mit aller Regelmäßigkeit betreiben. Aber auch die umliegende Gegend hat eine besondere und interessante Mannigfaltigkeit. Die Farbe der Schwarzen, wenn sie unter dem grünen Rohre hervorragen, welches durch den Schatten des majestätischen Baumwollenbaums versänftet wird, der mit stolzem Wachsthum von der niedern Höhe aufschießt, in welcher seine große Wurzeln Erde gefaßt, die den kleinern Produkten, welche herumwachsen, Saft und Nahrung entziehn, giebt der Aussicht eine besondere Schönheit. Hinter den Schneidenden sieht man die Reihen von Zuckerrohr, die von einem hellen und goldenen Gelb glühen. Die Kinder gehen hinter drein, und binden sie zusammen. Die Maulesel fahren die schwere Last weg; das Vieh breitet sich über die kleinere Theile des Hügels, und nagt an den übrig gebliebenen Spitzen, unterdeß die Wagen ruhig die Last erwarten, welche den Geiz des Herrn vermittelst der Arbeit der Ochsen belohnen soll. Wie er-

müdend diese Arbeit ist, das, fürchte ich, beweißt ihr trauriges Ansehen zu oft.

Die gewöhnliche Verfahrungsart bey dem Anfang der Erndte ist die, daß man alle arbeitfähigen Hände zwey oder drey Tage hindurch in Bewegung setzt, um so viel Rohr als möglich abzuschneiden, damit, wenn einmal alles in Bewegung ist, alles mit jeder Woche seinen regelmäßigen Fortgang habe, welches, wenn das Feld nicht gut bearbeitet wird, immer etwas schwer zu seyn pflegt. Wenn die Mühle kein Rohr zu stampfen hat, so müssen die Schwarzen die Arbeiten auf dem Felde verrichten; die Beschäftigung der Böttcher stockt; der Liqveur setzet sich, und jeder Aufschub dieser Art ist mit Verlust verknüpft. Ist also die Mühle einmal im Gange, so ist nichts besser, als sie ununterbrochen darin zu erhalten. Alles, was dabey beschäftigt ist, hat alsdann das Seinige zu thun, und darf sich nicht mit fremden Dingen zerstreuen.

Die Zeit der Erndte, vorzüglich der Anfang derselben, giebt eine sehr lebhafte und angenehme Scene. Alles scheint alsdann in Anstrengung und in Thätigkeit zu seyn. Nicht allein die Schwarzen sind alsdann ungewöhnlich lebhaft und lustig, sondern auch Vieh und Maulesel scheinen froh und neu belebt, nachdem sie sich von der Anstrengung der Pflanzungszeit erholt. Sie dürfen nun nicht durch die Stimme und Peitsche des Treibers aufgemuntert und angespornt werden; denn dies letzte Zuchtmittel sieht man in der Hand des Fuhrmanns, des Mauleseltreibers und des Negertreibers, und hört es allenthaben von denen Hügeln und Ebenen erschallen.

Es ist etwas sehr Lebendiges in dem Anblick der Wege zwischen den Stücken, auf welchen die abgeschnittenen Pflanzen hingefahren werden, und zwischen der Mühle. Der Wagen, der mit goldenen Bündeln beladen ist, der langsame und feste Schritt der Ochsen, der etwas schnellere der Maulthiere, und die schnelle Betriebsamkeit ihrer Treiber, geben der Scene Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit, welche durch die Zahl der auf dem Sande rings wiederhallenden und sandigten Wege Hin- und Hergehenden, noch vermehrt wird. Wenn mit dem Anfange der Erndte das trockene Wetter eintritt, so nimmt das Grün der Weiden und die Frischheit des Zuckerohrs allmählig ab. Die Flüsse, welche erst bis an das Ufer voll waren, nehmen merklich ab. Die Wasserpflanzen, welche die Ufer umsäumen, und die ohnlängst unter den darüber hinrauschenden Fluthen gleichsam kämpften, halten nun ihre nassen Häupter über die Oberfläche, und der Strom, der tief unter ihnen hinfließt, verändert seine gelbe Fluth in eine bräunliche Durchsichtigkeit. Es ist unmöglich, die Mannigfaltigkeit der Ufer und der Flüsse in Jamaica zu beschreiben. Die Gesträuche, welche ihre Gestade schmücken, haben große und sehr mahlerische Blätter; die Tiefe des Grüns, welche sie auszeichnet, kontrastirt auffallend mit dem fließenden Element, welches ihre Gestalten mitten in dem Grunde abspiegelt. Einige Flüsse nehmen ihren Lauf durch Felsen hin, und graben sich selbst Kanäle durch hohe Bögen; andere fließen an fortgehenden Bergen hin, noch andere strömen mit schnellerm Lauf, andere ruhiger, unterdeß andere sich leise durch die Ebene hinstehlen, und

mit einem scheinbaren Gelispel die Brückenbogen anspülen, die sich ihrem Fall widersetzen, auf welchen der Mann von betrachtendem Geist nicht ohne Reiz von der Höhe hinunterschaut, und die Fluth kleine Wirbelkreise bilden sieht.

Die scheinbare Ruhe der Flüsse in Jamaica muß jeder aufmerksame Bewunderer der Natur beobachtet haben, und wenn er sich in Gedanken vertieft, unter die Schatten eines Baumwollenbaums setzet, dessen Zweige mit den glänzendsten Festons bedeckt sind, und um den ringsherum das Gesträuch allerhand phantastische Linien bildet, so fühlt er in seiner Seele das Vergnügen einer sanften Melancholie entstehen, die der Anblick einer einsamen und abgesonderten Scene allemal einzuflößen pflegt. Er sieht das Wasser ruhig ohne Fall und Wellen an dem nahegelegenen Ufer hängen. Die Schwärze der überhängenden Blätter, welche jedem Sonnenstrahl den Durchgang erschweren, vertreibt aus seiner Seele nicht die melancholischen Gefühle; und wenn gleich kein Zephyr die Blätter schüttelt, und auf seinen Schwingen seine schweren Seufzer dahin trägt; so läßt er doch eine Thräne in das ruhige Element fallen, welche von dem Fluß eben so leicht aufgenommen, als bald und auf ewig vergessen wird.

Itzt versucht er, seine Melancholie zu erheitern, und geht mit langsamen Schritten durch die verschlungenen Hecken, über das abgemähte Gras, hinter Busch und Strauch, welches gleichsam in einer klagenden Stellung über den sanften Strom hängt, und seine äußersten Spitzen in demselben netzt. Hier schweift er so lange umher, bis ein plötzlicher Licht-

strahl vor ihn das Haindunkel zertheilt, und auf der Spiegelfläche des Wassers sich abbildet, welches nun erst sich zu bewegen scheint, und durch welches man die Fische hinschießen, oder die darauf umherschwebenden Insekten kleine Kreise, oder auch einen plötzlichen Regen Blasen darauf abbilden sieht. Wenn er seinen betrachtenden Weg fortsetzt, und den Blick auf das abwechselnde Element wirft, so sieht er es seinen Lauf in immer weitern Krümmungen fortsetzen, in welchen, so wie die Sonne darauf fällt, sich die Kiesel wie Krystallen unten abspiegeln, oder wie Diamanten in ihrem hellen Glanz auf der Oberfläche wiederscheinen.

Das Wasser verbreitet sich in ein tiefes und geräumiges Bassin, in welchem die Meeräschen scherzen, die, wenn man große Dinge mit kleinen vergleichen kann, dem Gold- und Silberfisch gleichen, welchen die Neugier in Glas einzusperren pflegt.

Itzt wird die Fluth gezwungen, die Tiefe zu verlassen, und itzt erhält sie einen neuen Stoß, und verbreitet sich über einen hohlen Boden, der auf eine Zeit lang das rauschende Wasser einschließt, und seinen schnellen Sturz die beschäumte Caskade hinab verhindert.

Itzt hat die Fluth die Höhe gewonnen, und scheint einen Augenblick zu ruhen, ehe sie wieder rauscht. Dann stürzt der gesammelte, schwere und schallende Strom auf einmal herunter. Das Wasser unten scheint den drohenden Fall zu fürchten, und vor dem Gewühl der Wellen zurückzufliehen. Man hört ein wirbelndes Getöse, und der Wasserfall bildet unten

einen schrecklichen Wirbelkreis, in welchen die entwurzelten Bäume von der ansehnlichsten Höhe und beträchtlichsten Masse verschlungen, und wie in einem Wassergrab auf eine Zeit lang begraben werden, bis sie endlich in einer beträchtlichen Entfernung hervorgetrieben, mit ihren Resten die Ufer decken. In dem weitern Fortfluß gräbt sich das Wasser unter den Felsen ein, und bildet tiefe Höhlen auf dem Grunde des Stroms. Jetzt hört das entsetzliche Rauschen wieder auf, und es fließt wieder mit leisen, gelinden Wellen fort. Der Fluß wird endlich gehemmt, und gleicht, indem er über ein Feldbette hinrauscht, eher einem Waldstrom, als einem Fluß. Hier sitzt denn der geduldige Angler, und sieht die Bergmeeräschen wie blitzende Strahlen unter dem Wasser hinschießen. Die Fluth reißt mit Ungestüm den Angelhaken fort; und mit ihm die Fische, und er kann nun wegen des verfehlenden Fanges mit dem Schicksale zürnen.

So wie die Stille auf das Geräusch folgt, und Friede auf die Verwirrung; so fließt auch das Wasser nunmehr mit einem sanftern Strom: es zieht sich langsam unter den Büschen hin, und macht sie durch die anspülenden Wellen erseufzen.

Dieses Gemählde eines Flusses ist nach demjenigen gezeichnet, der eine kleine Landstrecke durchfließt, für die ich aus vielen Gründen einiges Interesse habe; denn es ist allemal eine gewisse Beruhigung, das Andenken solcher Scenen zu erneuern, die ehemals sich unsere Seele eingedrückt, und wenn Unglück oder Verfolgung uns davon weggetrieben; so bringen sie uns allemal ein angenehmes melancholisches Gefühl in die Seele zurück.

Jeder kleine Gegenstand, der den Lauf eines Flusses hemmt, hat für das Auge des Beobachters ein gewisses Interesse. Ein über die Oberfläche hinsegelndes Rohr, oder Feder, oder Strohhalm geht ihm nicht unbemerkt vorüber, und gewährt ihm eine augenblickliche Unterhaltung.

Wenn er ein Stückchen Holz in einem Wirbelkreis eingeklemmt sieht, wo er itzt in den verschlingenden Abgrund hinabgeschnellt, und jetzt wieder in die Höhe getrieben, jetzt mit Wuth gegen die Brücke angewälzt wird; so denkt er dabey ganz natürlich an den Unglücklichen, der von Sturm und Ungewitter umher getrieben, oder von dem Ozean verschlungen, oder gegen den Fels geschellt, oder in dem Sande begraben wird. Eben so kann er hier über die mannigfaltigen Mühseligkeiten, mit welchen er sich durch das Leben durchkämpfen müssen, wenn er hier gedrängt, dort gestoßen wurde, hier krümmen und dort nachgeben müssen, allerhand moralische Betrachtungen anstellen.

* * *

Nunmehr will ich die Behandlungsart des Zukkerrohrs von der Zeit an, wo es angeschnitten worden, bis dahin, wo es auf die Werfte gebracht wird, beschreiben. Sobald das Zuckerrohr abgeschnitten ist, wird es in verschiedenen Reihen bey Seite gelegt, das Zuckerrohr in einen und das Rumrohr in den andern Haufen. Ein Trupp von Schwarzen, die aber denen, welche das Rohr abschneiden, an Stärke nicht gleich kommen, ziehen hinter diesen her, sammlen das abgeschnittene Rohr in Bündeln, die sie mit

Zuckerstroh zusammen knüpfen, damit sie aufgeladen, und von den Mauleseln weggeführt werden können; ist aber der Weg nicht steil, so führt man das abgehauene Rohr ungebunden von dem Felde in die Mühle, wodurch viel Zeit gespart wird.

Viehhirten, Mauleseltreiber, Fuhrleute und Futterjungen müssen in der Erndtezeit allemal mit warmen Kleidern versehen werden, damit sie gegen die Kälte gedeckt sind, welche die Erstern auf den Hügeln und die Letztern bey der Arbeit und in der Nacht ausgesetzt sind.

Ein Europäer pflegt gemeiniglich die Schwarzen sehr zu bedauern, wenn er sie in der brennenden Sonnenhitze unter den Wendekreisen arbeiten sieht; aber er muß bedenken, daß die gütige Vorsehung ihre Haut diesem Klima gemäß verdickt, und sie dadurch in den Stand gesetzt hat, das auszustehen, was ihm unerträglich seyn würde.

Daß die würkliche Arbeit der Schwarzen nicht so anstrengend und nicht so anhaltend ist, als die der Bauern in England, ergiebt sich schon daraus, daß es in Jamaica oft ganze Nachmittage hindurch regnet; außerdem aber finden so manche andere Unterbrechungen der Arbeit statt, die sich von der Gewohnheit oder dem Klima ableiten. Die Erndte-Arbeit dauert selten den Tag hindurch länger, als dreyzehn Stunden. Den Rest der vier und zwanzig Stunden können sie auf mannigfaltige Weise nach ihrem Gefallen zubringen.

Allerdings würde es sehr heilsam für die Schwarzen sowohl als für das Land seyn, wenn man sie lehren und aufmuntern könnte, sich an sitzende Beschäf-

tigungen zu gewöhnen, da sie vorzüglich in den regnigsten Jahrszeiten so manche leere Stunden haben, die sie alsdann mit Nutzen für sich selbst und für ihre Familien hinbringen könnten. Zugleich würden sie sich dadurch zu einem häußlichen Fleiß und zu einer beschäftigten Einsamkeit gewöhnen, statt dessen sie jetzt von Pflanzung zu Pflanzung herumstreifen, und dadurch zugleich auch ihre Kinder zu einem unsteten und müssigen Leben gewöhnen; wie sie denn eben dadurch zur Trunkenheit, zum Diebstahl und zu vielen andern Lastern verleitet werden, die ihre Gesundheit schwächen, und den Grund zur Gottlosigkeit, Krankheit und Tod bey ihnen legen.

Der erste Schnitt des Zuckerrohrs bey der Erndte geschieht an der Spitze der Pflanze, wenn sie anders nicht zu hoch gewachsen ist: in dem letztern Fall wird sie unten eingeschnitten. Die Blätter trennet man von dem Stamme, und dieses letztere erfordert nach dem Maaße seines Wuchses einen oder zwey besondere Schnitte.

Einige Spitzen werden in die Hürden abgeführt, wo sie mit Salz vermischt, oder auch ohnedies, ein gutes Futter für die Maulesel abgeben. Was auf dem Felde bleibt ist für das Vieh. Der Abgang bleibt auf dem Boden liegen, um ihn für das künftige Wachsthum zu düngen, ihn während der trocknen Witterung in der Erndte naß und kühl zu erhalten, und das Unkraut nicht zu hoch aufkommen zu lassen, ehe das junge Rohr bis zu einem gewissen Grad herangewachsen.

Sobald das Rohr abgeschnitten und gebunden ist, wird es auf den hüglichten und steilen Böden von Mauleseln, und auf dem flachen Lande durch Wagen

weggeführt. Die Bündel werden vor dem Mahlhause abgelegt, und zwey oder drey schwächliche Schwarzen tragen sie herein, und legen sie auf einen Tisch oder Gestelle, von wo die Futterjungen sie bequem wegnehmen, und unter das Rohr der Mühle legen können, wo der Saft durch Rollen ausgepreßt wird.

Der Liqveur wird durch eine hölzerne Traufe, deren einige mit Bley versehen sind, in die Trichter im Siedhause geleitet, und von da in den Abklärer, wo er durch Kalk temperirt wird. Hier wird er abgeschäumt und gereiniget. Wenn er nun genug geläutert worden; so wird er in einen andern Kessel von verhältnißmäßigem kleinern Umfange, und so in immer kleinern Kesseln, zuletzt in das Gefäß, wo der Liqveur zu Körnen anfängt. Von hier wird er dann, wenn er genug gekocht, in die Kühlfässer hingeschafft.

Diese waren sonst von Kupfer, aber itzt macht man sie allgemein aus Holz: Cedernholz ist das beste, was man dazu nehmen kann.

Wenn der Zucker hinlänglich kalt und fest ist, um in den Tontopf gebracht zu werden: so wird er durch kupferne Becken oder durch Eimer in das nahegelegene Reinigungshaus gebracht.

Der Abschaum, der oben auf dem Kessel stehen bleibt, wird in das Distillirhaus hingeführt, wo er mit Dender oder der Grundsuppe des Distillirkolbens, oder mit Wasser, und auch oft mit dem Safte von verdorbenem Zuckerrohr vermischt, und alsdann in die Cisternen zum Gähren gebracht wird.

Wenn die Gährung sich gesetzt, so wird der Liqveur in dem Distillirkolben abgeklärt. Hat er sich in Spiritus aufgelößt, so wird er schlechter Wein genannt,

und in ein großes dazu gemachtes Faß gegossen, von wo er dann wieder in ein anderes Gefäß von schmalerm Umfange gesammlet, und bey der folgenden Verdichtung und Gerinnung Rum wird.

* * *

Ehe ich das Ende der Erndte beschreibe, muß ich noch einige Naturgemählde dem Leser zeichnen.

Die Bay, welche ich beschreiben will, bietet eine der ruhigsten und angenehmsten Scenen dar, die mir jemals vorgekommen. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, seine mannigfaltige Schönheiten zu bemerken, deren einige ich hier jetzt namhaft machen werde.

Verschiedene große Felsen bilden Ruinen von majestätischen Brücken, und verwahren den Eingang in dies schöne Amphitheater. Hier in der Mitte sitzen dann die Fischerleute, und breiten ihre Netze aus, um nach Reichthümer in den Tiefen des Ozeans zu suchen, der sie auch dem Fleiß und der Geduld so reichlich giebt. Ueberdies giebt ihnen diese Beschäftigung nicht allein Vergnügen und Gesundheit, sondern belohnt auch ihre Arbeit mit Reichthum und Ueberfluß, indeß sie dem Bedürfniß oder der Schwelgerey anderer fröhnen.

Es sind nur wenige Gegenstände in der Landschaftsmahlerey, die so viel Reizendes haben, als eine nicht zu ausgedehnte Strecke von Wasser, in welchen die Krümmungen des Netzes deutlich bemerkt werden, dessen Kork man, den Undulationen der Wellen gemäß, steigen oder sinken sieht, indem die Maschen sich zurück brechen, und den Crystall der See in Winkel schneiden. Die Gestalt der Böte, von welchen es ausgeworfen wird, die mahlerischen Attituden der Fi-

scher, der feyerliche Eindruck der Gegenstände umher, das melancholische Gurgeln der Welle, welche sich um das Ruder herum bricht, die so ganz abgesonderte Bay, und die Stille der Ebbe und Fluth — alles dies wirkt auf den Liebhaber der Natur, und auf einen Geist, der sich zu Betrachtungen und zur Einsamkeit gewöhnt hat, über alles angenehm.

Die Fischerey ist ein Lieblingsgegenstand der besten alten und neuen Dichter gewesen; und in der That, jede Idee, die uns auf die Betrachtung des Wassers hinführt, seys in dem Stande der Ruhe oder der Bewegung, ist mit einem gewissen melancholischen Vergnügen begleitet. Man mag entweder an einem schönen Morgen an dem Wasser hinspatziren, wenn die ersten Sonnenstrahlen auf den Wogen tanzen, oder man mag den Mond seinen Silberschimmer auf die Fluthen hinstreuen sehen. Selbst itzt noch, in einer so großen Entfernung, phantasire ich mit einem besondern Vergnügen auf den Spaziergang durch den Silbersand, der auf dem einsamen Ufer, welches ich eben beschrieben, schimmert. Ich sehe die Wagen von den nahe gelegenen Hügeln herunterfahren, und betrachte in einer kleinen Entfernung eine romantische und halb zerstöhrte Werfte, die in einem Felsen gebildet, und mit Festons und Lauben überhangen ist, denen alte und majestätische Bäume Schutz und Schatten geben.

Jetzt sehe ich die Fischer sich durch Strauch- und Buschwerk einen Weg bahnen, um einen abgesonderten Fleck aufzusuchen, wo sie ruhen und ihre Fische rösten können, wo keine Neugier sie berauscht, und kein Getümmel sie verwirrt, es wäre dann das Flat-

tern

tern der Papageyen oder der Tauben auf den nächsten Zweigen, oder das Geschrey der Wasservögel, die bald schwimmen, bald sich unter den Felsen untertauchen, oder die zahllosen Vogelschwärme, die des Morgens die Berge verlassen, oder von der See herkommen, und des Nachts auf den Zweigen der Bäume ruhen.

Unterdeß einige ihre Kähne festmachen, und ihre Netze auf die Stangen spannen, um sie zu trocknen, bringen andere die Fische herbey, andere tragen Holz, andere bereiten das Feuer zum Kochen, wodurch sie sich von der Ermattung der Hitze erholen, und unter gesellschaftlichen Unterhaltungen ihre Pfeife schmauchen. Die rothen Flammen steigen unter den Büschen hervor, sie schimmern auf die nahegelegenen Felsen hin, und die See spiegelt sie in den Fluthen ab.

Ein Fischzug ist allemal ein reizender Anblick. Die Mannigfaltigkeit der Fische, ihre verschiedene Größe und Gestalt erregt eben so sehr die Neugier, als das Mitgefühl des sympathetischen Zuschauers.

Wenn eine Menge von Meeräschen in das Netz eingeschlossen wird, so scheint die ganze See gleichsam lebendig zu seyn. Wie Blitze fliegen sie unter dem Wasser hin, springen über die Einschließung, und wenn sie ihre Freyheit erlangt haben, so fahren sie mit stürzender Eile in die Tiefe des Ozeans hinunter.

Jetzt werden die Leinen am Netze leise und behutsam gezogen; man fühlt einen Widerstand; eine Meerschildkröte schwimmt auf der Oberfläche: jetzt taucht sie sich in den Sand. Die Fische von mittlerer Größe bleiben in den Netzen hängen; die Kleinern entkommen; die größern Gattungen werden heraus-

gesucht, und ans Ufer gebracht; die arme widerstand-lose Meerschildkröte wird unten in dem Netze gefunden, und indem sie ihre Gefangenschaft beseufzt, wird sie verurtheilt, den gefühllosen Gaum des Schwelgers zu befriedigen, oder als ein Geschenk an die reichen Wollüstlinge in England übermacht.

Ich kann mich nicht enthalten, von der Fischerey auf der See zu der Fischerey in den Flüssen überzugehen. Von der zweyten Hälfte des Februars an bis zu dem Anfange des Aprils sind, wenn die Witterung, wie dies gewöhnlich der Fall ist, trocken ist, die Flüsse alle niedrig, und daher um so viel bequemer zum Fischen. Die Art, wie die sogenannten Calapavers gefangen werden, bietet ein angenehmes, ländliches Gemählde dar.

Ehe der Fischzug beginnt, wird durch einen Theil des Flusses hin, nehmlich da, wo man weiß, daß die Fische vorbey zu schwimmen pflegen, ein Damm gezogen. Unten an diesen Damm und in gegebenen Entfernungen wird eine Menge Fischtöpfe hingesetzt, in welche die Calapavers hineinschießen, die es nicht wagen, sich auf der Fläche des Wassers sehen zu lassen.

Das Netz wird an den tiefen Stellen des Flusses hineingeworfen, und von den Schwarzen leise stromab gezogen, die an einigen Orten untertauchen, und eine Zeit lang in der Tiefe bleiben müssen, um das Netz loßzumachen, wenn es an den Sträuchern, oder Pflanzen, oder Felsen im Fluß hängen geblieben. Ein andermal müssen sie durch die größte Tiefen des Stroms hinschwimmen, und mit ermüdender Anstrengung das Netz hinter sich herziehen. Einige plätschern an der einen Seite, andere an der andern,

und scheuchen die Fische auf, unterdes andere zurück- bleiben, damit der Kork ungehindert fortschwimme, und die Fische der Arbeit und der Wachsamkeit nicht entkommen.

Sobald sie an einen gehörigen Fleck kommen, wo sie die Fische einschließen und fangen können; so sieht man einen angenehmen Wettstreit entstehen. Das Wasser wird getrübt, die furchtsamen Einwohner schießen bald hier, bald dorthin, einige entkommen; aber das wachsame und mißtrauische Auge der Fischenden sieht sie durch die Untiefen, welche eine Felsenlage bilden, hinschwimmen. Itzt kommen sie an einen engen Raum, wo ihre Flucht durch ihre Furcht ungewiß wird. Aber itzt hemmt die spitze Harpune mit einem plötzlichen Schlag ihren Lauf, entstellt das Wasser mit ihrem Blute, und sie werden die traurigen Opfer der Nachstellungskünste der Menschen.

Die Fische sind von der Natur verurtheilt, ohne Seufzer und ohne Klage dulden zu müssen; und sie können daher dem Philosophen die große Lehre der Geduld einschärfen.

„Der kleinste Käfer, den mit unserm Fuß
„wir treten, fühlt den körperlichen Schmerz
„so sehr, alswenn ein Riese stirbt."

Wie erhaben ist diese Idee des Shakespear; wie pathetisch und wie wahr; er fühlte, er schrieb wie ein Mann, aber mit eben diesem hohen Gefühl weiß er sich in in die Empfindungen des kleinsten Thieres zu versetzen.

Das Netz wird itzt in ein Oval zusammengezogen; alle Fischer sind aufmerksam; sie ziehen mit zö-

gernder Behutsamkeit; ein Fisch macht den Kork hin und her zittern: sogleich duckt ein Taucher hinunter. Die Silberschuppen eines andern schimmern durch das Wasser hin. Ein Zweiter steigt hinab, und sichert seinen Fang. Ein dritter Fisch hat sich in den Maschen verwickelt, und ein dritter Neger erhascht ihn bey den Flossen, und wirft ihn zappelnd ans Ufer. Einige, die erfahrner sind, als die andern, bringen in jeder Hand einen, andere steigen mit ihrer Beute, die schon im Todeskampf zappelt, zwischen den Zähnen hinauf, und oft rufet der Fischer seine Gefährten, einen Fisch zu fangen, der ihm unter den Füßen zappelt. Nun wird das Netz zusammengezogen, und der Fang untersucht. Die kleinern Fische werden, wie schon gesagt, gefangen; die Größern sind entkommen. Die Fischtöpfe werden untersucht, nnd in einigen findet man zwey oder drey, aber alles große Calapaver, derer man sich mitten im Zappeln bemächtigt. Der Damm wird nun wieder hergestellt, die Fischtöpfe wieder hineingesetzt, und das Netz an einem niedrigen Theil des Stroms ausgeworfen.

Jetzt sieht man den Fluß über eine Felsenlage hintaumeln, in deren Seiten er sich verschiedene Höhlungen ausspült. Die Schwarzen tauchen sich unter, und prüfen die Tiefe; sie fürchten nicht den rauschenden Cataract, der über ihren Haupte hindonnert, noch den Wirbelstrom, der sie unten mit sich fortreißt.

Man sieht einen Kopf tief aus dem Wasser hervorragen, und eine Stimme verkündigt die Hoffnung eines reichen Fanges. Plötzlich taucht er wieder in das tosende Element hinab, aber bald erhebt er sich mit

verstärkter Hoffnung, und die Aufmerksamkeit der Fischer ist der Erwartung des glücklichen Fanges angemessen. Ein Fisch wird aus seiner Höhle in dem Felsen weggetrieben; er steigt den Wasserfall herauf, eilt, so viel er kann; aber man erblickt seine Schuppen. Gleich dreht man das Netz nach ihm hin. Zu gleicher Zeit tauchen die Neger unter, und folgen ihm in die Tiefe. Diese treiben ihn hier, und nun ergreifen sie ihn schon dort. Er sträubt sich, ihnen zu entkommen; vergebens: man versichert sich seiner, und er wird gefangen.

Jetzt ist in dem ganzen Fluß alles in Unruhe. Die Fische flüchten sich zuletzt in eine tiefe und geräumige Höhle, wo man, weil sie mit Baumwurzeln und Büschen überwachsen ist, das Netz nicht hinziehen kann, welches also nur ausgedehnt wird, um den Fischen den Zugang zu der Höhle zu verwehren, und ihr Entkommen zu verhindern. Eben bey solchen Gelegenheiten bemerkt man die Geschicklichkeit, die Arbeitsamkeit und den Fleiß der Neger, und es ist erstaunend, zu welcher Fertigkeit sie es darin gebracht haben: sie scheuchen die Fische nicht bloß aus ihrem Elemente, sondern sie treiben sie mit Gewalt heraus. Denn, wenn sie dieselben nicht wegen der vielen Hindernisse in der Höhle, wohin sie flüchteten, mit der Hand aus den Maschen des Netzes heraussuchen können, so treiben sie sie mit Gewalt und mit Geschrey aus ihrem Aufenthalt, und jagen sie in das flache Wasser, wo sie sicher gefangen werden können.

Ich habe gesehen, daß ein Neger in die Höhle eines Felsen stieg, und innerhalb einigen Minuten wenigstens zwölf Meeräschen heraufbrachte, und ei-

nige andere noch in der Hand hatte, unterdes andere, die mit dem Strom nicht genug bekannt sind, mit Angel und Netz kaum ein einziges Stück erhaschen können.

Von allen Vergnügen in Jamaica war diese Art Fischfang eines der unterhaltendsten für mich, indem der Fluß, wo gefischt ward, von jeder Seite einen sehr reizenden und romantischen Prospekt darbot.

Hier sahe man das Wasser unter den Zweigen der Bäume hinschimmern, dort mit einem lebhaften und lauten Gemurmel zwischen zwey Hügeln sich hinziehen. Hier sammelte es sich in ein tiefes und geräumiges Bassin, und weiterhin stürzte es sich mit brausendem Getöse von einer Anhöhe, und setzte so seinen Lauf fort, bis es denn stille stand, und unter den Bogen der Brücke kaum zu kriechen, oder zwischen Schilf und Graß, welches an den Ufern wuchs, hinzuschleichen schien.

Nicht fern von dem obengenannten Fluß ist ein anderer eben so romantischer; denn sein Wasser ist schwarz. Mangobäume beugen sich über ihn hin, und seine Wurzeln verschlängeln sich fantastisch unter einander. Was das Schauervolle der Scene vermehrt, ist dies, daß der furchtbare Crocodill auf dem schwarzen und ungesunden Wasser dahin schwimmt, oder sich bisweilen an dem Ufer sonnet. Die Gegend, durch welche dieser träge Strom fließt, nährt den Musquito's, und scheint überhaupt für keine andere als eckle Thiere gemacht zu seyn. Demungeachtet findet man den Schlammfisch in diesem Fluß in der höchsten Vollkommenheit, und die wohlschmeckende Quappe nährt sich in den Morästen, von welchen er

allenthalben umringt wird. So bringt durch eine wohlthätige Vorsorge der Natur eben das Land, welches nicht von Menschen angebaut werden kann, von selbst und im Ueberfluß nicht bloß die Bedürfnisse, sondern auch die Delikatessen des menschlichen Lebens hervor.

Wenn die Wagen das Zuckerrohr vom Felde fahren: so kann man sich leicht denken, durch welche herrliche Gegenden der Weg oft geht; Gegenden, reizend durch ihre Einsamkeit, angenehm durch die schlängelnden Pfade und Flüsse, prächtig durch die Berge und Felsen, schauerlich durch die herabtösenden Bergströme und erstaunlichen Wasserfälle, oder erhaben durch eine gränzenlose Aussicht, das Anspielen der Fluthen, und den pfadlosen Ozean.

An verschiedenen Orten sieht man Hütten, die auf einige Zeit für die Arbeiter errichtet sind, deren Aexten tief aus dem Walde heraufschallen, und die in verschiedenen Gruppen vertheilt, den Wald nach allen Richtungen durchstreifen, und eine Scene von Geschäftigkeit und Mannigfaltigkeit darbieten, die des Pinsels nicht unwürdig wäre. Einige fällen Zimmerholz, andere beschneiden mit den Schnittmessern die Aeste, unterdeß noch andere auf den Wurzeln oder Stumpfen sitzen, und die Rinde abschälen; ringsum sie, die Gruppen spielender Kinder.

Die Hütten, welche zu diesem Zweck errichtet sind, werden, wie es die Arbeit erfordert, von Ort zu Ort fortgebracht, und haben, sie mögen liegen wo sie wollen, ein sehr ländliches Ansehen.

An den Seiten der Wege wird das Holz aufgehäuft, sobald es gehörig behauen ist, wo es denn

zum Aufladen auf den Wagen fertig liegt, und bey trocknem Wetter fortgebracht wird; denn bey regnigter Witterung sind die Wege sowohl wegen der Entfernung der Werfte, als auch wegen der vielen Wagen, die alsdann fahren, fast ganz unfahrbar.

Sobald das Rohr an Ort und Stelle gebracht, so muß man mit dem übrigen, das noch auf dem Felde ist, eilen, indem das Rohr sonst leicht von der Dürre leiden kann. Wenn der Regen nicht früher als mit dem April anfängt, und die Erde zu gleicher Zeit dann und wann durch einen Regenschauer erfrischt wird; so ist die Erndte bald zu Ende: fängt aber der Regen mit dieser Periode an; so thut man klug, wenn man die Neger dazu braucht, die alte Pflanzung zu ergänzen, oder auch eine neue Pflanzung einzusetzen. Ist diese schnell zu Ende gebracht, und treffen alsdann einige trockne Wochen ein, so ist der Prozeß des Zuckermachens bald geendet, und der Pflanzer preißt sich glücklich, daß er ein so günstiges Jahr gehabt.

Wenn es aber anfängt zu regnen, so ist auf der ganzen Manufaktur alles leer, kalt und reizlos. Die Schwarzen sind träge und unbehaglich; die Maulesel hängen den Kopf, und man sieht nur selten einen Wagen abladen. Bisweilen sieht man einen ganzen Tag hindurch eine einzige Fuhre an der Mühle. Die Kessel sind nicht halbvoll von Saft, und kurz, das Antlitz der ganzen Natur umher, und alle Werke der Menschen haben eine traurige Gestalt.

Bey einem so unglücklichen Ende der Erndte, und während der Pausen, welche der Verzug mit dem Zuckerrohr so fortdauerd verursacht, ereignen sich Vorfälle, die das Gemüth zu besondern Betrachtungen

veranlassen, und denen ich, da sie mit den Scenen der Thätigkeit sehr kontrastiren, oft mit vielem Vergnügen nachgehangen.

Es ist etwas äußerst Rührendes, wenn auf einem Rade nur wenig Wasser ist, und man alsdann seine umwälzende Bewegung und das melancholische Gemurmel der kleinen Ströme hört, die ganz sachte aus einem Eimer in den andern fallen; unterdeß man vielleicht von irgend einem Winkel der Mühle her einen klagenden Ton vernimmt, der mit leisen Seufzern und herabrollenden Thränen in die langsam fallenden Tropfen stöhnet, denn, indem er auf dem leeren Eimer sitzt, und ohne Freund, ohne Verbindung und Bekanntschaft lebt, stellen sich seiner Seele auf einmal das entfernte Vaterland, die zerrissene Bande der Blutsfreundschaft und der Bekanntschaft dar, und zerschmelzen sein Herz in die rührendste Schwermuth; denn obgleich Gefühllosigkeit der Hauptcharakter der afrikanischen Schwarzen ist, so giebt es doch verschiedene unter ihnen, die eben so sanft und zärtlich fühlen, als Leute von besserer Erziehung.

Wenn die Mühle des Nachts beschäftigt ist, so ist in der That etwas Rührendes in den Gesängen der Weiber, welche sie unterhalten; und was besonders merkwürdig ist: alle ihre Töne, (wenn man es anders Töne nennen kann) sind von der klagenden Gattung. Bisweilen hört man eine sanfte, klagende Stimme, bisweilen hört man eine zweyte und dritte drein tönen, und jetzt ein volles Chor, welches durch die feyerlichen Eindrücke der Nacht und durch die melancholischen Gegenstände derselben gleichsam begeistert scheint, den einsamen Gesang verstärken. Der

Gesang der Schwarzen ist einförmig, und dies beschränkt sich auf die Weiber, denn die Männer hört man selten, ausgenommen in außerordentlichen Fällen, sich dem Chore anschließen. Einer beginnt und singt allein, die andern fallen zu verschieden Zeiten ein. In ihren Gesängen ist freylich nicht viel Mannigfaltigkeit, aber ihre Intonation ist eben so vollkommen, als ihr Takt.

Eine Nacht mit Mondlicht auf einer Pflanzung ist überaus reizend, und giebt jedem Gegenstande ein feyerliches und romantisches Ansehen. Das Haus des Oberaufsehers mit der offenen Piazza in der Fronte, auf dessen Wände oder durch dessen Thore und Fenster die Strahlen hinspielen, die feyerlichen und weitverbreiteten Schatten, welche die Gebäude umherwerfen, die Strahlenbrechung auf den Bergen, über welche das Wasser in die Mühle geführt wird, ein großer Feigenbaum, dessen Spitze vom Mondlichte versilbert wird, dessen Zweige die Strahlen aufnehmen und zurückwerfen, und dessen dicke Schatten sich um einer beträchtlichen Länge auf der Erde hinstrecken, unter welchen man etwa einen einsamen Stier, der sich durch das Gehege gebrochen, und der sich von der Weide verirrt, sein Haupt schütteln sieht, indem die Musquito's ihn quälen: diese verschiedene Bilder müssen nothwendig die ländlichen Scenen sehr verschönern, und das Auge itzt auf die Betrachtung der glänzenden, itzt der dunkeln und melancholischen Gegenstände hinlenken, und die Seele mit den schauervollsten, den einfachsten und zärtlichsten Eindrücken erfüllen.

* * *

Von dem Zuckerrohr will ich nunmehr zu den Moosbäumen übergehen, einem Produkte, welches allgemein dem Zuckerrohr an Werth nachgesetzt wird, aber in gewissen Fällen es noch übertrifft.

Alle Gattungen von eigentlichen Eßwaaren und Korn sowohl, als der Moosbaum, werden auf den Bergen gezogen. Aber da dies von den Negern auf ihren eigenen Aeckern, und in den Tagen geschieht, welche ihnen dazu von ihren Herren angesetzt werden; so wird dies nicht unter die Pflanzungsarbeit gerechnet, doch muß dies hier angemerkt werden, damit man einen Begrif von der Art hat, wie die Schwarzen die Zeit anwenden, welche ihnen zu ihrer Erholung oder zu ihrem Nutzen gelassen wird. Das zärtliche Mitgefühl einiger Personen in England vergrößert gewöhnlich die würkliche Mühseeligkeit und Leiden der Schwarzen, und es sollte mich in der That kränken, selbst, im Fall ich eine wichtige Rolle spielte, irgend ein Wort zu sagen, welches einen Seufzer zu Gunsten der Unglücklichen unterdrükken könnte! Ihr Stand allein schon, unabhängig von allen Mißbräuchen, denen der Stand der Sclaverey unterworfen zu seyn pflegt, ist hinlänglich, das Mitleid der Gefühllosesten zu erregen, demungeachtet aber muß die Zunge des Wohlwollens nicht zu strenge entscheiden, daß eine Sclaverey wie die ihrige von jedem Genusse des Lebens ausgeschlossen ist.

Die Sympathie lenke ihr Auge auf die Tausende, welche vielleicht ganz unverdient, oder wenigstens mehr unglücklich als boshaft in den Kerkern schmachten, und in der trostlosensten Einsamkeit den Verlust ihrer Freyheit betrauern; oder die durch Geräusch und

Lästerungen gestöhrt werden, dem Gedanken an erlittenen Verlusten oder an erduldeten Ungerechtigkeiten mit ruhigem Kummer nachzuhängen.

Wenn etwa zwey und zwanzig tausend Menschen in verschiedenen Gefängnissen Englands Schulden halber im Gefängniß gehalten werden, und man nimmt an, daß die persönliche Gefangenschaft eines einzigen auf die Glücksumstände oder die Lebensruhe von fünfen einen Einfluß hat, wie groß ist diese Summe des Elends für ein ganzes Jahr, wie viele Familien leiden, wie viele fallen darüber in Verzweiflung.

Die Anzahl derjenigen, die in den Zucht- und Krankenhäusern aus bloßem Schmerz über ihr trauriges Schicksal sterben, ist ohne Zweifel größer, als die dabey interessirten oder auch gefühllosen Seelen wohl glauben dürften; denn wollte man einen Ueberschlag von den unglücklich Leidenden machen, diejenigen nicht einmal mitgerechnet, welche aus Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen sterben; so würde diese Summe den Menschenfreund kränken, so wie sie von der andern Seite den nachläßigen Gesetzgeber aufschrekken, den Bürger zur Theilnehmung bewegen, und jeden andern beschämen müsten. Glücklich sind gewissermaßen alle diejenigen, welche ohne Eigenthum und also auch ohne Gesetze sind. Das ist die Lage der niedrigsten Stände in allen Ländern, und so ists auch mit den Sklaven überall.

Aber sollte man es glauben? Vorzüglich in England, in dem gerühmten Lande der Freyheit, ist es der Fall, daß man sich ein unbegränztes Recht anmaßt, sich der Person des andern zu bemächtigen

und seinen Wohlthäter und Freund mit Schande und Kummer zn überhäufen. Ein geringer uud stolzer Gläubiger hat die Macht, ohne ein anständiges Zeugniß seiner Schuld vorzeigen zu dürfen, das Leben desjenigen dem Schmerz und der Verzweiflung zu überliefern, der, wäre seine Haab und Gut nicht der Ungerechtigkeit anderer ausgesetzt, sich so willig als fähig finden würde, seine Forderung mit der pünktlichsten Rechtschaffenheit zu befriedigen. Es ist niemand sicher, der zehn Pfund schuldig ist, wenn er gleich hundert in der Tasche hat, sie zu bezahlen; wenn dem Nichtswürdigen, dem er diese geringe Summe schuldig ist, entweder seine Physiognomie nicht behagt, oder wenn er sonst eine persönliche Beleidigung vorschützt, oder aus bloßer Tücke des Herzens ihn kränken, und der öffentlichen Schande aussetzen will.

Wie selten haben Leute Mitleid mit denen, die ihnen Geld schuldig sind. Alles Menschengefühl wird unter dem Eigennutz begraben, und der, welcher hundert Pfund verschwenden würde, um seinen Hang zur Schwelgerey und seinen Stolz zu befriedigen, weigert sich, einen kleinen Theil dran zu setzen, um einen Unglücklichen vom Elende zu retten, und vom Jammer loszukaufen. Unter denen, welche sich in großer Menge zu dem Beytrag für die Erleichterung des Schicksals der Schwarzen subscribirt, sind gewiß Viele, die nicht eine Schuld von funfzig Pfund aufopfern würden, um ein verachtetes Wesen von ihrer Religion und Farbe aus dem Kerker oder aus der Verzweiflung zu befreyen.

Wer bemitleidet die geduldigen Soldaten, oder die noch weit mühseeligere Lage der Matrosen? Jene

raffet die Sichel des Todes dahin, wie Blumen auf der Aue, und ihr Leben und Tod scheint allen sehr gleichgültig.

Wie manche von diesen (den Matrosen) werden mit jedem Jahre dem Hunger und der Ungemächlichkeit aufgeopfert, ohne daß auch nur eine Menschen-Seele für sie Theil nimmt. Welche Anzahl wird von dem entsetzlichen alles verschlingenden Elemente dahin gerafft, welches gleichsam unwillig über die Verwegenheit des Menschen, Felsen, Klippen und Sandbänke ihm auf seinem Wasserpfade entgegen gestellt hat, um ihn durch drohende Gefahren zurück zu schrecken, und, vernachläßiget er dies alles, seine Frechheit zu bestrafen.

Wie selten interessirt man sich für die Galeeren-Sclaven, die an das Ruder geschmiedet, kärglich gekleidet und spärlich gespeiset, der drückendsten Arbeit bey Tage und den ungesundesten Ausdünstungen bey Nacht ausgesetzt sind. Eben die Kleider, welche sie vor den brennenden Sonnenstrahlen schützen, halten zugleich die Luft zurück, welche die schmachtenden Körper erfrischen, und ihr niedergeschlagenes Gemüth aufrichten könnte. Statt des innigsten Mitleids, welches man mit den Unglücklichen haben sollte, hat man sogar gesehen, daß man über ihre Leiden spottet, und sie unbarmherzig zu Tode quält.

Wie beneidenswürdig ist die würkliche Lage eines guten Negers gegen die erstgenannte Klasse von Menschen! Diese Letztern haben doch gar keine Zeit, die sie die ihrige nennen könnten, dahingegen die Sclaven manche Wochen, ja Monate haben, die sie nach

ihrem Gefallen anwenden, und für welche sie keinem verantwortlich seyn dürfen.

Der Manufakturist, der Künstler und der Handwerker genießen doch wohl nur höchst selten der Muße; denn sie müssen immer arbeiten, um sich des Hungers zu erwehren, und wenn sie ausser dem Sonntag auch nur einen einzigen Tag in der Woche zu ihrem Vergnügen widmen; so wird dies schon als ein Raub an ihrer Familie angesehen, und sie müssen es hernach mit Kummer und Angst bezahlen. Ueberdies müssen sie jede Stunde des Tages arbeiten, und oft sogar bis in die Nacht hin. Der Neger im Gegentheil arbeitet nicht so unaufhörlich, und wenigstens sieben Monate im Jahre darf er vor sechs Uhr Morgens und nach sieben Uhr Abends nur selten Dienste verrichten, und ist also ganz frey. Jeder Sonntag, das ganze Jahr hindurch, gehört ihm; jeder Sonnabend, ausser der Zuckererndte, zwey oder drey Tage in Weynachten, verschiedene in den regnichten Jahreszeiten, und sonst noch viele Nachmittage zu andern Zeiten hat er gleichfalls für sich, und so gehen ihm oft ganze Tage in eingebildeter Unbehaglichkeit dahin, welcher man ihn in der That zu häufig überläßt.

Da ich es in den öffentlichen Zeitungen behauptet gelesen, daß man den Schwarzen in Westindien eine besondere Zeit zur Erholung von ihren schweren Arbeiten gönnen solle; so habe ich mich dadurch gedrungen gefühlt, ihre bestimmten Erholungsstunden anzugeben; und ich könnte hier noch manche andere Begünstigungen erwähnen, die man ihnen gestattet, müßte ich nicht besorgen, partheylich zu scheinen. Aber ich

muß mir hier die Freyheit nehmen, ein zweytes mal eine Beobachtung einzuschärfen, die ich schon vorher gemacht. Diejenigen, so sich für das Schicksal der Sclaven interessiren, werden mich entschuldigen, wenn ich behaupte, daß der Pflanzer bey jeder Verbesserung nothwendig gewinnen muß, die mittelbar oder unmittelbar zum Glück oder zum Trost derjenigen abzweckt, von deren Fleiß und Arbeit sein eigenes Glück und Wohlstand abhängt. Er selbst würde jede wohlthätige Einrichtung zu befördern eilen, die ihre Lage verbessern, oder die Strenge der Sklaverey mildern könnte.

* * *

Jetzt kehre ich zu meinem Gegenstande zurück. Die Mooßbäume werden durch Sprößlinge fortgepflanzt, die aus dem Mutterstamm aufwachsen. Wenn sie auf dem flachen Lande gepflanzt werden; so werden die Löcher, in welche sie hineingesetzt werden, in gerader Linie gegraben, und zwar zehn bis zwölf Fuß von einander. Eine große Pflanze oder zwey kleine werden in jedes Bett eingesetzt, zwischen diesen ein oder zwey Reihen Cocosbäume, und zwischen diesen wiederum Korn. Die nehmliche Methode wird allenthalben beobachtet, wo die Natur des Landes es immer erlaubt.

Diese schätzbare Pflanze gedeiht am besten in Berggegenden, wo der häufige Regen oder der beständige Thau ihr Wachsthum befördern. Je neuer das Land und je tiefer die Erdschollen sind, desto schwelgerischer treibt sie, desto größer und reichlichere Frucht giebt sie, und desto länger erhält sie sich, ohne daß eine

zweyte Pflanzung nöthig ist. Das Korn reift innerhalb fünf Monaten. Der Cocos kann seiner weitverbreiteten Wurzeln innerhalb sieben oder acht Monaten beraubt werden, und der Köpfe in zehn oder zwölf. Aber der Reichthum und die Güte der Erndte hängt größtentheils von der Zeit ab, in welcher die Pflanze gesetzt wird, nicht weniger von der Natur des Landes, von der Sorgfalt, mit welcher sie gepflegt, und von der günstigen oder mißgünstigen Witterung. Was dem Cocos einen vorzüglichen Werth giebt, und ein Grund ist, warum man ihn mehr als viel ander Baumwerk anpflanzen sollte, ist dies, daß er verschiedene Monate hindurch ohne Schaden auf dem Felde bleiben kann.

Die Yampflanze ist gleichfalls eine schätzbare Pflanze, von welcher es zwey Gattungen giebt, die beyde auf die nämliche Weise gezogen, aber in verschiedenen Jahrszeiten eingesammelt werden. Die Neger-Yam ist vielmehr bitter, und gar nicht so saftreich, als die andere Gattung, welche, um ihren größern Werth anzuzeigen, mit dem Namen Blüthen-Yam bezeichnet wird. Die Saat von der ersten Pflanze bleibt nicht so lange in die Erde, als der Cocos, aber wenn sie einmal Wurzel gefaßt hat; so geht sie nicht so leicht aus, und giebt daher um Weynachten denen, die sie sorgfältig pflegen, eine einstweilige sehr heilsame Nahrung; denn die alten Yams sind an Nahrung und Geschmack den neuen weit vorzuziehen.

Die Pflanze wächst aus den abgeschnittenen Wurzeln hervor. Jede dieser Wurzeln wird in einen kleinen Erdhügel gesetzt, und sobald die Sprossen hinlänglich stark sind, werden sie von Stäben unter-

stützt, an welche sie sich anschlingen, und Saamen tragen, welcher gleichfalls zur Hervorbringung dieser gesunden Pflanze dient.

Die Blätter des Cocos sind breit und saftig, und ein treffliches Futter für die Schweine. Die Yams-Blätter aber sind klein, und können zu nichts gebraucht werden.

Die ersten gleichen einem Bette von Gesträuchen, die letztern sind, wenn die Stöcke lang sind, nicht ungleich einem kleinen Hopfengrund, wenn derselbe voll Blätter ist.

Von der Caßave giebt es zwey Gattungen, eine bittere und eine süße: die erste ist giftig, wenn aber der Saft ausgepreßt ist; so wird sie ein sehr gesundes, obgleich wenn sie roh ist, sehr geschmackloses Essen: ist sie aber geröstet, so ist sie sehr schmackhaft. Einige Leute, vorzüglich aber die Franzosen, ziehen sie, wie man mir versichert hat, allen andern Pflanzen vor. Sie mahlen sie zu Pulver, mischen Wasser drein, und genießen sie so.

Die süße Caßave wird, wie die bittere, aus abgeschnittenen Wurzeln gezogen. Sie ist zwar nicht im mindesten schädlich, wird aber doch nicht der andern gleich geschätzt. Von beyden Gattungen werden die Wurzeln blos gegessen, und die bittern bleiben manche Monate hindurch, ja oft ganze Jahre, unbeschädigt. Da mit diesen Produkten nicht ganze Strecken beflanzt werden: so haben sie auch kein mahlerisches Ansehen.

Die Eboetroyer wird mit großem Glück im Ziegelboden an den Ufern der Flüsse gezogen, wo sie auch sehr reichlich wuchert. Sie hat Kopf und Finger,

wie der Cocos, zieht den Mund zusammen, wenn sie nicht gesotten ist; ist aber übrigens eine sehr angenehme Wurzel, und gleicht an Geschmack einer Artischocke.

Die süße Patatte (Potatos) gehört unter die minderbeträchtlichen Speisen des Landes, und wo der Boden locker und günstig ist, da ist sie sehr fruchtbar. Wenn aber ein großer Fleck vom Acker mit den Blättern dieser Pflanze bedeckt ist; so hat er ein angenehmes und reizendes Ansehen.

Der Moosbaum ist in Rücksicht der Nahrung und des Gebrauchs, in der Liste der Produkte, der Stapel des Landes, und gewiß auch eine der schätzbarsten Pflanzen in der Welt. Von ihrer ersten Anpflanzung an, bis zur Zeit, wo sie Frucht trägt, sind ohngefähr neun bis zehn Monate. Aber ihr Wachsthum und ihre Reife hängt einen großen Theil von der Natur des Bodens, von der Beschaffenheit der Jahreszeiten und der Sorgfalt ab, womit sie von der Zeit des Wachsthum bis zur Reife gewartet wird.

Ich habe den Moosbaum aufkeimen, und die Frucht, nach dem Ausdruck der Neger, voll werden sehen. Wird diese Pflanze nicht eingesammlet und abgeschnitten, wenn sie zu einem gewissen Wachsthum gekommen; so sieht man sie allmählig ihre lebhafte Gestalt verlieren, ihr Grün in Gelb verwandeln, und endlich ganz reif werden, wo sie dann ein kostbares Gericht ist, und dem Banana an Geschmack gleich kommt, welchem Baum sie auch an Wuchs und Gestalt ähnelt, indem der Stamm des letztern, unabhängig von seiner Frucht, nur schwarze Striche und Streifen hat.

Die gewöhnliche Höhe des Baums beträgt zwölf bis zwanzig Fuß; die Blüthen sproßen aus dem Mittelpunkt, und sind lang und breit. Sie zittern bey jedem Lüftchen, und ein etwas heftiger Sturm schüttelt sie ab. Demohngeachtet ist er durch alle Perioden seines Wachsthums eine der schönsten, und nächst dem Zuckerrohr eine der schätzbarsten Pflanzen in Westindien.

Von der Zeit an, wo er seine ersten Blätter hervorschießt, kann man seinen sichtbaren Wachsthum mit jedem Tage bemerken, und in eben dem Verhältniß als der Stamm in die Höhe steigt, und unten schwellt, sieht man die Blätter sich zusammen schließen, und oben ausbreiten. Sie sind anfangs von einem gelblichen Grün, verlieren sich aber allmählig in ein tieferes Schwarz, bis sie in einer kleinen Entfernung ganz schwarz erscheinen. Aber wenn die Frucht zu reifen anfängt, so sieht man sie ihre Gestalt verändern, und mit jedem Tage sich mehr und mehr gegen ein röthliches Gelb neigen; bis sie endlich die Farbe und gewissermaaßen auch die Natur des Strohes annehmen, und von den Schwarzen fast wie Schilf gebraucht werden, um Häuser damit zu decken.

Sobald die Frucht in dem Zustande ist, daß man von ihr sagt: sie ist voll, so wird der Baum, der nur ein Büschel auf einmal trägt, und aus dreyzehn bis zwanzig oder dreißig Moosbäumen besteht, niedergehauen, und fällt, wenn er in der Wurzel gelassen wird, allmählig ab, wird er aber mit Wasser angesprengt, so dient er zur Benetzung und zum Dünger der Sprößlinge umher.

Einige Wurzeln schießen auf, und haben von drey oder vier bis zu funfzehn, zwanzig und mehrere Pflanzen, so, daß wenn kein trockenes Wetter sie ausdörrt, oder Orkane sie niederlegen, sie viele Jahre nach einander ununterbrochen tragen, und dem Lande mehr Nahrung geben, als sie davon erhalten.

Der Innere Theil des Baums ist gut fürs Vieh und Schweine, und die letztern werden fett von den Wurzeln, die eben so hart als die Cocos werden, und mit Nutzen gebraucht werden können.

Der Moosbaum ist, wenn er seine Frucht hervorbringt, ein schönes Produkt. Sie ist in ein dickes Blatt von Purpurfarbe eingehüllt, welches mit einem abwechselnden Schatten von der nämlichen Farbe gestreift, und im Anfühlen wie Sammet ist. So wie die Frucht allmählig schwillt, faltet sich die Pflanze immer mehr und mehr aus einander.

In dem frühern Zustande der Befruchtung scheinen die Moosbäume alle in ein geräumiges Bett zusammengedrückt, hernach breiten sie sich allmählig aus, und stehen von einander abgesondert. Erst sind sie von einem hellen Grün, und werden nach und nach schwarz, bis sie zu der Vollkommenheit gelangen, wo sie sich der Reife nähern; wenn sie aber alsdann nicht abgeschnitten werden, dann verändern sie, wie ich schon gesagt, die Farbe, und nehmen ein tiefes und glühendes Gelb an.

Die verschiedenen Gattungen dieser Frucht sind von verschiedener Größe; diejenigen, welche auf den Bergen wachsen, sind die größten, und werden von den Schwarzen die Pferde-Moosbäume genannt. Die kleine Gattung heißt der Mädchen-Moosbaum; die-

ser wächst, wie der Banana, in Klumpen, und ist im Geschmack der größern Gattung vorzuziehen.

Wenn die äußere Schaale abgezogen wird, die, wenn sie gekocht wird, ein vortreffliches Futter für die Schweine giebt; so scheint die Frucht weißlich zu seyn, und wird auch ohne weitere Zubereitung geröstet, gekocht, oder welche die Weißen so wie die Schwarzen mit Pfeffer und unter dem Namen Tum-Tum zu essen pflegen.

Ich glaube allerdings behaupten zu können, daß der Moosbaum eine der vortrefflichsten Pflanzen in der Welt ist. Aus den großen Lobsprüchen, mit welchen er von den Seefahrern erhoben worden, und selbst in den Gegenden, wo die Brodfrucht wächst, kann man ganz natürlich schließen, daß der Moosbaum vor diesem so gerühmten und sonderbaren Produkt noch einen Vorzug hat.

Der Brodbaum ist zwar in Jamaica zu pflanzen versucht worden, aber er hat doch niemals Frucht getragen; ob er also in diesem Himmelsstrich jemals fortkommen wird, oder ob er hier niemals dem Moosbaum vorgezogen werden sollte, das wird sich erst mit der Zeit bestimmen lassen.

Die Langsamkeit seines Wachsthums, verglichen mit dem schnellen Wachsthum der erstern, die Strecke Land, welche er wegen seiner Größe und der Ausdehnung seiner Zweige einnimmt, die Anzahl von Jahren, welche hingehen, ehe er Frucht trägt, daß er nicht das ganze Jahr hindurch fruchtbar ist; daß er den Verwüstungen des Orkans unterworfen ist, von welchen er sehr leicht ausgewurzelt, oder auch seine Frucht vernichtet werden kann; —

alle diese Umstände zusammen machen mich sehr geneigt zu glauben, daß der Moosbaum da, wo er fortkommt, und vor dem Sturm gesichert, und vor dem Vieh und den zerstöhrenden Händen der Menschen verwahrt ist, die schätzbarste Pflanze ist, und die, auf welche man am sichersten rechnen kann.

Der Moosbaum giebt in den nämlichen Verhältniß des Bodens mehr Früchte, wächst schneller, trägt nach der zerstöhrenden Verwüstung des Orkans von neuem, und dient selbst noch im Stande der Zerstöhrung, und nachdem er zur vollkommenen Reife gediehen, zum Futter und Dünger.

Die Art, wie sich die Neger auf ihren Aeckern beschäftigen, ist mehr eine Beschäftigung als eine Arbeit, vorzüglich wenn das Holz gehauen und der Boden gereinigt ist: haben sie aber Zimmerholz zu schlagen, so ist die Arbeit größer, und nicht ohne Gefahr; denn sie werden oft dabey verstümmelt, oder wohl gar getödtet, und sie müssen dazu eben so viel Stärke als Geschicklichkeit anwenden.

Ihren Feldwuchs fahren sie in den Sonnabenden ein, welche sie für sich haben, und dies zwar des Nachts; und wenn ihre Aecker weit von den Pflanzungen entfernt sind, wie sie denn oft 5 bis 7 Meilen davon liegen, so macht das Hin- und Herfahren den Tag mehr zu einen Tag der Anstrengung und Arbeit, als des Genusses und der Ruhe.

Des Sonntags bringen sie ihre Reichthümer auf den Markt zum Verkauf; denn Reichthum kann man mit Recht den Ertrag von dem Acker eines fleißigen Negers nennen: und weil sie nur diesen Tag in der Woche für sich haben, so müssen sie früh des Mor-

gens auf die Berge gehen, um sich Mundvorrath zu verschaffen, damit sie zu gehörigen Zeit in der nächsten Stadt seyn können, um ihre Waren zu vertauschen oder zu verkaufen, wo sie, und wenn sie auch zehn und mehrere Meilen von der Zuckerpflanzung entfernt liegt, dennoch zur rechten Zeit ankommen. Es ist erstaunend, wie große Lasten sie bisweilen bis zu dieser Entfernung auf den Köpfen tragen, mit wie viel Frohsinn sie die Zeit unterwegens hinbringen, und mit welcher Beharrlichkeit sie die Mühe des Tages überwinden.

Es muß einen jedem von selbst auffallen, wie vortheilhaft es ist, die Negeräcker so nahe als möglich in der Nähe der Zuckerpflanzung zu haben; denn wenn gleich für keinen muntern Neger einige Meilen noch keine beträchtliche Entfernung sind, so macht dies doch für die Alten und Schwachen, vorzüglich aber für die Kinder, schon sehr viel.

Ein Theil des anliegenden Bodens bey jeder Pflanzung sollte für die Schwachen unter den Negern aufbewahrt, und für die bejahrten angebaut werden; eine Klasse von Menschen, die, nachdem sie die Kraft der Jugend in den Dienst ihrer Herren aufgeopfert, zu oft vernachläßiget, und am Ende des Lebens der Ungemächlichkeit oder der Nothdurft preiß gegeben, oder ihren schwachen Kräften, und was nicht selten trauriger ist, der Unterstützung ihrer Freunde und Kinder überlassen wird; da sie doch eben sowohl durch Gerechtigkeit als Menschenliebe auf die Hülfe derjenigen Ansprüche machen, deren Reichthümer die Frucht ihres Fleisses und ihrer Arbeit sind.

Wenn die Neger auf ihren Aeckern arbeiten, so ist dies ein Gemählde, welches man vielleicht nicht schön genug darstellen kann. Sie verstreuen sich einzeln auf dem Felde, und bilden verschiedene Partheyen unten an den Bergen. Weil sie also so sehr vertheilt sind: so kann man sie auch aus einer gewissen Entfernung nur arbeiten sehen.

Ist das Land hüglicht; so ist es gewöhnlich von Fesen durchbrochen, oder mit Steinen überladen. Jene können sie nicht aus der Stelle bringen, diese aber schaffen sie, so wie sie in ihrer Arbeit fortrükken, allmählig aus dem Wege, und machen also ein Bett, die Moossprößlinge, und die Cocos oder Korn und Yam hereinzulegen.

Bey Gelegenheit dieser Arbeiten begeben sie sich mit ihrer ganzen Familie an den bestimmten Ort hin. Kinder von verschiedenem Alter tragen Körbe, welche ihren Kräften und ihrem Alter gemäß beladen sind, und man sieht mit Vergnügen, wie oft sie ohne alles Klagen und Weinen sich die größte Lasten aufbürden lassen. Die kleinen Kinder hängen den Müttern an den Schultern, ohne daß sich diese dadurch belästigt fühlen.

Die Negergründe, wenn sie gut angebauet und in Ordnung gehalten werden, geben dem Auge einen sehr reizenden Anblick, und haben ein doppeltes Interesse für den beobachtenden und menschenfreundlichen Pflanzer, der nothwendig auf die große Hand der Natur aufmerksam gemacht wird, welche die Bemühungen des Fleisses seegnet.

Wenn der Moosbaum auf einer Hügelseite oder in der Mitte angepflanzt wird; so ist er in einer sol-

chen Lage nur selten den Sonnenstrahlen ausgesetzt, und wird, wenn er nicht von öftern Regenschauern befruchtet wird, wenigstens vom Thau unterhalten, und daher wächst und verbreitet er sich in aller seiner Stärke und Größe. Der Stamm ist dick, die Blätter lang, und die Frucht groß, das Büschel schwer; und da man dieses schöne Produkt auf den Plätzen, wo es vorzüglich fortkommt, in ganzen Gruppen erblickt, wo es mit seinen grünen Dachschirm den Abhang des Hügels oder den stillen Busen einer waldbegränzten Ebene schwärzt, so scheint es gleichsam den Arbeiter nach der Anstrengung des Tages zur Ruhe oder zur Betrachtung in seinen Schatten einzuladen.

Sehr kurz ist die Periode, wenn ein Sonnenstrahl hervorblickt, um seine Wonne über diese abgesonderte Orte zu verbreiten, und ihr Wachsthum zu fördern: daher das Dunkel des Grüns; denn obgleich die Wärme ein nothwendiges Erforderniß jeder pflanzenartigen Existenz ist, so würde doch zu viel Hitze die Quelle der Fruchtbarkeit auftrocknen, und die Frucht allmählig hinwelken lassen, wenn auch nicht zerstöhren.

Ich habe allgemein bemerkt, daß der Moosbaum vorzüglich in den Gegenden, welche von Felsen oder Wäldern eingeschlossen werden, fortkommt, und ich muß diese Beobachtung von der Entfernung von den Strahlen der Sonne ableiten. Es ist allerdings merkwürdig, daß der Cocosbaum nicht allein in diesen abgesonderten Oertern, sondern auch unter den schattigten Blättern dieser vortrefflichen Pflanze fortkommt.

Den Banana und Moosbaum sieht man mit einer gewissen Ueppigkeit um die Hürden der Wächter herumwachsen, mögen sie nun auf den Bergen oder auf den Ebenen liegen. Sie tragen daher auch sehr viel zur Verschönerung der ländlichen Aussicht bey. Eine mahlerische Hütte an dem Fuß des Hügels, in der Nähe eines Felsens, an dessen Fuß man eine romantische Höhle weit aufgähnen sieht; ein schmaler Fleck von Acker, der von Pengunen, und hier und dort von einer Pallisade eingeschlossen wird; ein enger und schlängelnder Pfad, der den spähenden Fremden zu der offenen Thür einer mit Schilf geschmückten Wohnung hinleitet; eine Gruppe von vollen und weit sich verbreitenden Banana- und Moosbäumen, welche über die Hügel hinwehen, und bey jedem Hauch eines Lüftchens ihre grüne oder gelbe Früchte zeigen: endlich auch die Blätter, die wie Bänder in der Luft flattern, die der vorübergehende Wind krümmet oder seufzen macht, sind Gegenstände, welche die ländliche Aussichten dieses romantischen Eylandes verschönern.

Wenn diese mahlerischen Bäume in einem weiten Felde auf der Ebene angebaut, mit regelmäßiger Sorgfalt gewartet, gepflegt und rein gehalten werden; wenn denn die Jahreszeiten günstig sind, und sie nun diejenige Höhe erreicht haben, von welcher die Frucht bald erwartet werden kann, so kann man sich kaum einen feyerlichern und dunkel- schauerlichen Prospekt denken, als der ist, welchen die grünende Bäume bilden, den die weitverbreiteten Schatten machen, und der in einer kleinen Entfernung ein Wald von Schatten scheint, über welchen die Nacht ihren Schleyer ver-

breitet. Wenn man mit dem anbrechenden Tage oder auch mit dem beginnenden Abend, wenn die Strahlen der untergehenden Sonne sich durch das schauervolle Dunkel brechen, eine Promenade von funfzehn oder zwanzig englischen Morgen durch einen so angepflanzten Weg macht; so muß ein nachdenkender Geist dadurch allerdings gerührt und unterhalten werden. Wenn er vor sich hinblickt, so sieht er ein dichtes Blätter-Dunkel, einen schwarzen Laubengang. Er scheint durch Wege hinzugehen, welche Natur und Kunst mit gemeinschaftlicher Hand gebildet. Nun sieht er nicht mehr die untergehende Sonne, welche das Ende des Laubenganges beschimmert, nicht anders, als wenn sie von dem angenehmen, schweigenden Schatten Abschied nähme.

Der wilde Moosbaum ist eine reizende Zierde der Bergstraßen. Er ist an Farbe und Wuchs den andern Gattungen gleich, mit dem Unterschied, daß er ganz unfruchtbar ist. Wenn der Wanderer seinen Weg zwischen den hohen und schattigten Hügeln nimmt, so sieht er von der einen Seite des engern Pfades einen tiefen Abschuß, dessen Trümmer sich auf dem Boden herunterbröckeln, der mit Büschen und Steinen und verwirrten Büschen bedeckt ist; und da die erstern Nässe erzeugen und behalten, so sieht man allerhand Kraut und Graß schwelgerisch den Boden rings umziehen. An solchen Oertern scheinen die obengenannten Pflanzen auf eine ganz vorzügliche Art zu blühen und zu gefallen; und da sie mehrentheils in ganzen Gruppen wachsen, durch das dichte Beysammenstehen und die sonderbare Ausdehnung ihrer Blätter nicht allein den Thau und Regen aufnehmen und

eintrinken, sondern auch gewissermaßen aufbewahren; so scheinen sie, obgleich selbst gewachsen, dem Ungewitter und der Zeit zu trotzen, und sich selbst eine ewige Folge von Pflanzen aus der nehmlichen Mutterwurzel zu verheißen.

Dieses mahlerische Produkt sieht man oft an der Seite eines Weges, an dem Fuß eines großen und schroffen Felsen wachsen, an welchen bisweilen ein Bergstrohm hinfließt, welcher von dem Regen und Bächen geschwellt, mit schallendem Lauf vorbeyrauscht, und die verschiedenen Pflanzen, welche an seinen Ufer wachsen, entweder überströhmt oder untergräbt, oder entwurzelt, und sie so auf immer ihrem Boden entrissen, dem Ozean zuführt.

In Wegen dieser Gattung sieht man nicht selten große Bäume, von dem Sturme entwurzelt, den Weg verschließen, und den Strom verdämmen, von wo herab man kaum ohne Schwindel und Furcht in die untere Tiefen hinabsehen kann.

An solchem Prospekt kann ein Mann von einer kühnen und romantischen Denkkraft sehr leicht etwas dem Aehnliches schaffen, was einst die Rubens oder die Salvator Rosa hervorbrachten.

Ein enger Pfad, durch welchen nur mit Schwierigkeit ein Wagen durchkommen kann, und der durch die Räder, welche darüber hinfahren, ausgehohlt worden, hinschlängelnd an dem Fuß eines unermeßlichen und drüber herdrohenden Berges, welcher mit Büschen und hohen Bäumen rings umkränzt ist, welche letztere ihre gigantischen Stämme aus der romantischen Spalte eines auseinandergesprungenen Felsens hervorschießen, den herabströhmenden Regenschauer auf

ihre Gipfel und den Blitz auf ihre Zweige aufnehmen, und das unten rollende Donnergebrüll verachten. — Das sind Prospekte, welche sich hier oft darbieten.

Auf der einen Seite des Weges ist ein kühner Abschuß, oder eine fruchtbare Anhöhe, welche in den Abgrund der Stille und der Nacht hinunterschaut. Jenseits desselben streckt sich eine Reihe Felsen hin, welche sich selbst zu Höhlen, Bögen, Vorgebürgen, Hügeln und Thürmen bilden. Hier und dort scheint ein Buschwerk von Bäumen sich durch die Steinritzen empor breiten, oder kriechendes Krautwerk schlängelt sich über die Flächen hin, und scheint wie Epheu, welcher die Bogen einer von der Länge der Zeit ausgehöhlten Wasserleitung, oder die feyerlichen Verzierungen einer gothischen Kirche, umschlingt. Die Sonne wirft ihre Strahlen auf diese schauerlichen Massen, und versilbert das nächtliche Dunkel. Aber von einigen dieser gigantischen Bruchstücke, welche aus diesem Dunkel herab vor dem staunenden Auge hervorragen, stürzt ein voller Wasserfall herab, dessen Getöse das Ohr erstaunen, und die Landschaft ringsum erschüttern macht. Die Wassermasse bildet unten einen Golf, und scheint jetzt sich in den Abgrund wirbelnd, jetzt wieder gleich einem Springquell hervorfließend, in beständigem Tumult, Zorn und Bewegung zu seyn.

An verschiedenen Orten des Stroms, welcher durch diesen aufgehäuften Wasserzufluß verursacht wird, sieht man große niedergehauene Bäume, über welchen die Ziegen furchtlos scherzen, und den schwindlichten Abgrund drunter nicht scheuen. Bisweilen grasen sie in den Thälern, oder hüpfen von Fels zu

Fels, und hängen schwindelnd über die jähe Anhöhe hin, als wenn sie Vergnügen daran fänden, in das schauervolle Dunkel hinabzusehen.

In einem engern Theil des Weges sieht man einen beladenen Wagen, der von dem herunterstürzenden Bruchstücke eines Felsen zerschmettert worden. Die traurigen Fuhrleute stehen und staunen sich einander an, über den traurigen Zufall, und scheinen kaum zu wissen, ob sie selbst der Gefahr entkommen. Einige Schwarzen, welche zufällig vorbeygehen, stehen gleichfalls auf einige Augenblicke, in die Betrachtung des Mißgeschicks verloren; aber sie bieten den Unglücklichen ihre Hülfe nicht an. Da die Nacht herannaht, so wächst nur ihre Ungeduld und ihre Eile, an den Ort der Bestimmung anzukommen. Die unschuldigen und geduldigen Schaafe werden mit Schwierigkeit aus dem Gehege gelassen, um sich ihre Nahrung zu suchen, indes ihre melancholischen Führer ein Feuer anzünden, und mit trauriger Wachsamkeit umhersitzen, und keinen Schlummer kennen.

In das Gemählde einer solchen Landschaft kann ein Liebhaber des Großen und Schrecklichen eine Schaar Banditen hineinbringen, welche die melancholische Stille der Scene unterbrechen, und Raub und Mord auf der Stirne, die Ochsen wegtreiben, und ihre widerstandlosen Hüter umbringen.

Zu den Scenen des Schreckens sind die öden Berge von Jamaica vorzüglich gemacht, da im Gegentheil das niedere Land und die Ebenen der Scenen der Ruhe und des ländlichen Vergnügens, besonders günstig sind.

Auf einem Strich Landes sieht man eine Menge Pferde und Maulesel, von dem Füllen, welches der Stute zur Seite läuft, bis zu dem Roß, welches Zaum und Gebiß verschmäht. Auf einer andern Strecke grasen die Hitze ausdauernden Schaafe. In einem gesellschaftlichen Haufen versammelt fraßen sie gemeinschaftlich auf der Flur, die ihnen nur kärglich ihr Futter zu reichen scheint, wo sie aber ihre fruchtbare Bürden zweymal des Jahres hintragen, und das gesunde Gastmahl mit ihrem Fleisch beladen, welches von einem besonders reizenden Geschmack ist. Von ihren Haaren macht man keinen Gebrauch; denn selbst die englischen Schaafe arten in diesen überheißen Gegenden aus, und verlieren ihre Wolle in einer gewissen Periode des Jahres; doch hat man angemerkt, daß die Creolen-Heerden gar nicht auf den Bergen fortkommen, wo der Thau häufig und die Luft kalt ist, dahingegen diejenigen weit besser sind, die auf der Ebene weiden. Aus ihrer Wolle könnte eine Art Camelot gemacht werden; aber da bis jetzt noch alles der Manufaktur des Zuckers und des Rums aufgeopfert wird; so muß noch eine Zeit hingehen, ehe in den Beschäftigungen oder Gewohnheiten des Landes eine Veränderung vorgehen kann. Die Viehhändler in Jamaica sind gemeiniglich die Reichsten oder wenigstens die Unabhängigsten von allen, die in Jamaica das Land bauen. Ihre Kapitalien sind nicht so groß, als die, die den Zucker anpflanzen; aber sie wagen auch immer nur wenig, und ihre Verluste sind, ausgenommen die an Gebäuden und Gründen im Fall eines Orkans, unbeträchtlich.

Der

Der Eigenthümer, der von seinem Viehe lebt, hat eben dadurch die meisten nothwendigen Bedürfnisse und Viktualien, doch glaube ich nicht, daß viele in Jamaica sind, die so im Ueberfluß leben, und der Gastfreundschaft pflegen können.

Auf einigen Hürden sind zwey bis dreytausend Stück Horn- und ander Vieh, und manche von der ersten Gattung sind von einer ansehnlichen Größe; so, daß es nichts Ungewöhnliches ist, einen Ochsen in die Schlachtbank hinführen zu sehen, der über zwölf hundert Pfund wiegt. Ein Arbeitsstier kostet 12 bis 22 Pfund, bisweilen mehr, bisweilen weniger, und ein Maulesel 25 oder 35 Pfund. Wenn eine Hürde so viel einbringt, so ist sie ohne Zweifel mehr werth, als eine Zuckerpflanzung.

Der Viehhändler schlachtet seine eigene Hammel und seine eigene Schweine, deren jenes sowohl als dieses das Fleisch der Schaafe und der Schweine in England weit übertrifft. Der Geschmack des Schweinefleisches ist mild und reizend, und das letztere hält sich das ganze Jahr hindurch.

Eben so hat er sein eigenes Hühnervieh jeder Art. Er hat Fische, Landschildkröten und Krabben in Ueberfluß, und jede Gattung wilden Gevögels mit jeder Jahrzeit die Menge. Er hat wilde Bären und Tauben von den Bergen, und Getreyde und Gartenfrüchte, ohne sie anbauen oder pflegen zu dürfen. Zucker und Rum muß er freylich kaufen, wenn er nicht, wie viele, eine Zuckerpflanzung hat.

In den Gebirggegenden baut man das Guinea-Gras, welches den Vorzug vor demjenigen hat, welches in den flachen Gegenden gebaut wird. Gemein-

lich wird es im Frühling gepflanzt, und zwar so, daß eins immer sechs oder acht Fuß von dem andern abstehet. Es wächst vorzüglich in der regnichten Jahrszeit, und blüht im Oktober und November. Alsdann wird das Vieh darauf gelassen, um es abzufressen. Es schüttelt die Saat aus, die Stengel werden trocken, und man schneidet sie ab. Der Stoppel wird von dem Feuer verzehrt, aus dessen vegetabilischen Eigenschaften jung Gras hervorwächst, und in kurzer Zeit ein Teppich wird, dessen Grün eine glänzende und reizende Gestalt hat.

Wenn man ein Feld mit Guinea-Gras in dem Monat November auf den Bergen über sanften Anhöhen oder selbst auf flachen Ländern beobachtet; so giebt dies mannigfaltige interessante Scenen. In der Zeit des Keimens, wenn es anfängt den Grund zu bedecken, ist die Farbe des Grases über alles glänzend, und wenn die Thautropfen zitternd auf den schwebenden Blättern hängen, oder die Silberfäden der Spinngewebe sich über die grüne Oberfläche verbreiten, oder wenn diese von der sich durcharbeitenden Kuh, die einen Weg in das Gehege gefunden, getrennt werden, und, wie durch die Luft, hinfliegen; so kann der Liebhaber der Natur diese Naturspiele nicht anders als mit Vergnügen betrachten.

Dieses Produkt hat, glaube ich, alsdann das beste Ansehen, wenn es sich in dem eben beschriebenen Zustande befindet, und interessirt um so vielmehr, wenn man es auf schwellenden Hügeln erblickt, welche sich in allmähliger Abstufung auf den Ebenen verlieren.

Wenn ein solches Stück mit Bäumen oder mit unächten Cedern, die eine besondere Zierde der Pachten in Jamaica sind, bepflanzt, oder von den Schatten, welche von den tiefen und spitzen Blättern des Pimento verbreitet werden, geschwärzt wird; so kann man sich keine prachtvollere und schönere Naturscene denken; und wenn man Vieh oder Schaafe noch darneben, Heu oder Kraut abmähen, und dort in dem Schatten liegen sieht; so können diese lebendigen Gegenstände die umliegenden Scenen um so viel interessanter machen.

Auf einigen Hürden ist nur wenig Wasser, ausgenommen das, was in den Teichen ist, und welches überdem noch sehr oft austrocknet: doch hat man mir gesagt, daß das Vieh davon fetter wird, wo es stehendes, moderndes Wasser trinkt, als wenn es aus fließenden und hellen Bächen säuft.

Von denen, welche wasserreich sind, will ich nur die örtlichen Schönheiten einer einzigen aussondern, und sie hier dem Liebhaber der Natur mahlen.

Ich stelle mich auf eine gegebene Anhöhe, und werfe ein entzücktes Auge auf die Gegenden umher.

Von der Seite sehe ich von einer grünen Anhöhe auf eine große und schöne Aue hinab, in welcher ein sprudelnder Quell, klar und glänzend wie ein Wasserbrillant, mit geräuschvollem Murmeln aus einem sandigten Hügel hervorbricht, der diese schöne Ebene umgiebt, mit einem breiten ausgedehnten Schweif sie in drey Theile einschließt, und alsdann triumphirend in seinem Lauf mit einem immer vollen hier und dort sich einkrümmenden Bett die entgegen-

gesetzten Ufer theilt, und über Insel, Felsen und Bogen seinen Lauf nimmt.

Es ist angenehm, das Wasser rauschen zu hören, wenn es mit einem ungestümen Geräusch über den steinigten Boden dahin ströhmt, oder, wenn die Fluth sich gemäßigt, eine Brücke zu bilden scheint, über welche das geduldige Vieh und die furchtsamen Schaafherden sicher hingehen, um eine verbotene Weide abzufressen. Eben so unterhaltend aber ist es auch, zu beobachten, wie das abschößige Gras-Land hier und dort eine ruhige Bay aushöhlet, wo der Strom zurückgehalten wird, und wo man unzählige Fische von verschiedenen Gattungen antrift, die längs dem Strom hinschwimmen, oder in ruhiger Gefühllosigkeit auf der durchsichtigen Oberfläche hängen.

Jetzt verläßt er die vertieften Höhlen, und scheint über Steine und Kiesel leise hingurgelnd, unten gleichsam einen Boden zu lassen, über welchen ein Wanderer, wenn die Fluth nachgelassen, sicher herübergehen kann. Von der andern Seite wirft ein großer Baumwollbaum seine weiten Schatten, als wollte er den Feigenbaum freundlich grüßen, der gleichsam voll Unwillen über den Strom hinragt, und die entgegengesetzte Wasserpassage zu schützen scheint, und den gigantischen Nebenbuhler nicht würdigt, seine Schatten mit ihm zu vermischen. Ein steiler und enger Pfad, mit Moosbäumen geschmückt, führt zu der Furth des Flusses, und der Silberfall scheint sanft abzugleiten, und mit einem reizenden Gemurmel den müden Wanderer und das abgemattete Pferd einzuladen, sein kühles Naß zu trinken.

So wie das Auge weiter umherschweift, und sich an den verschiedenen Reitzen der angenehmen Prospekte gesättigt hat, sieht es den silbernen Strom zwischen den Zweigen der Bäume hinschimmern, über welche ein fantastischer Felsen eine Brücke zu bauen scheint, und hinter welchen, als wenn es ihm mit seiner Größe decken, und vor dem Winde beschützen wollte, sich ein unermeßliches Gebürge erhebt, und hoch in die Wolken aufstreckt. Auf der Seite des Berges steht, wie auf dem Sattel einer kleinen Anhöhe, eine einsame Wohnung, ringsum eine Pflanzung von tragenden Bäumen und nützlichen Buschwerk, und diese zeichnet gleichsam die Wohnung des Schweigens und der Ruhe aus.

Der Prospekt des Flusses wird nun von hängenden Hügeln unterbrochen, die vom Schatten geschwärzt werden, und durch welche die grünen Stengel des Guinea-Grases hier und dort die Sonnenstrahlen aufzufangen scheinen. Das cristallhelle Wasser rieselt über den Kiesboden, oder wäscht mit einem melancholischen Gemurmel den Sand, und würde ungesehen, unbemerkt in der schwarzen Pfütze verschwinden, oder in Strömen die bogenförmigen Felsen herunterrinnen, wenn nicht die alldurchspähende Neugierde sich von den Anhöhen auf die Ebene wagt, durch Unkraut und Dornstrauch hinkriechend, endlich seinen hellen Lauf wieder erblickt, und mit Vergnügen auf den verschiedenen Krümmungen verweilt, welche die einzwingenden Ufer bilden.

Hier sieht man durch die offenen Blätter zweyer gigantischen Bäume einen Felsen von einer beträchtlichen Breite und Höhe, und der durch seinen weit-

verbreiteten Schatten vorzüglich romantisch ist. Einige Theile dieser entsetzlichen Masse sind roh und steil, und ihre Oberflächen sind so sanft, als wenn die Hand der Kunst ihre weiße Rohigkeiten abgeglättet. Andere Stücke dieses scheinbaren Quadrats sind mit den sanftesten und mannigfaltigsten Farben geschmückt, und einige scheinen so weiß und geglättet, wie der parische Marmor, durch welchen man die azurenen Adern sich hinschlängeln sieht, bis sie endlich so schwach werden, daß sie sich dem entzückten Auge verlieren. An einigen Stellen bricht sich der zitternde Lichtstrahl hindurch; an andern scheinen die Schatten in die Spalten hineinzuschmelzen, aus welchen mannigfaltig in einandergeschlungene Büsche ihre nezförmige Filamente, welche durch die Zeit hingewelkt sind, hervorstrecken, oder wenn sie in einem günstigen Pflanzenbett genährt werden, ihre kleine Fasern ringsum verbreiten, und wie der Polyp, ihre geschmeidigen Finger hervorstrecken, um sich jedem kleinsten Auswuchs anzuschließen, der hier oder dort hervorragt. Das Dikkigt hängt von der Höhe herab. Die Waldbäume biegen sich über das Haupt hin, und der cristallhelle Strom nimmt die verschiedenen Bilder der oben geschilderten Gegenstände auf, und giebt sie wieder zurück, und scheint so die umliegende, viel umfassende Scene in seiner unergründlichen Tiefe zu verschlingen. Die verschiedenen Prospekte finden sich auf der einen Seite und auf den Rücken der Anhöhe, auf welcher das Haus liegt. Die Aussicht zur rechten Hand ist von einer ganz besondern Gattung. Das Auge wird rings von einem vorstrebenden Hügel begränzt, welcher gleichfalls einen Arm von dem

nämlichen romantischen Strom aufnimmt, über welchen, als dem Spiegel mannigfaltiger mahlerischer Gegenstände, eine hölzerne Schleuse einen Wasserstrom von den Bergen zu einer entfernten Mühle hinführt, welche mit der Manufaktur, den Plantage-Gebäuden, den Negerhäusern, und einer unermeßlichen Ebene zusammenhängt, auf welcher 1200 Engl. Morgen Zuckerrohr angebaut sind, die unten von einer scheinbaren Stadt begränzt, und von hohen Bergen bedeckt und umringt werden, wo man eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen der Natur und der Kunst mit einem Blick überschauen kann.

Diese Prospekte, welche so schön sind, als das Auge sie nur immer sehen, oder die Einbildungskraft sich immer vorstellen kann, waren sehr oft der Trost meiner melancholischen Stunden, und würken noch mit großen Eindrücken auf mich, die mir einst so reizend waren, die es aber jetzt weit besser seyn würde, zu vergessen: denn dieser Strich Landes gehörte einem Manne von meiner Nachbarschaft; aber ach! die Hand des Todes hat die Verbindung zerrissen, und ich kann diesen frühen Hintritt nur beklagen.

Es ist eine sehr süße Schwärmerey, mit welcher man über der Erinnerung ehemaliger Vertraulichkeiten verweilt, den Strom der Freundschaft bis zu seiner Quelle hinauf verfolgt, und ihn dann von den treulosen Fluthen des niedrigen Interesses oder der häußlichen Uneinigkeiten unbefleckt und unvermischt findet.

Wenn es uns der Himmel versagt hat, mit unsern Gedanken uns bis zu den erhabensten Gegen-

ständen der Schöpfung emporzuschwingen, und mit einem Newton zwischen Sternen nnd Sonnen zu wandeln; so ist es doch eine fast allgemeine Naturgabe, die ländlicheu Schönheiten der Schöpfung (wenn man sich also ausdrücken soll,) zu empfinden. Der kleinern unbeträchtlichen Besitzungen giebt es in Jamaica eine so große Menge, daß man kaum anders als eine allgemeine Beschreibung davon liefern kann. Die Geköchgründe auf den Bergen haben nichts Mahlerisches. Auf diesen, und vorzüglich auf denen in Ligunnea, einem fruchtbaren Landstrich in der Nähe von Kingston, werden allerley Arten von Baum- und Gartenfrüchten, oder Coffee, Coco, Ingber und andere unbeträchtlichen Produkte gebaut.

Einige dieser kleinen Besitzungen liegen auf den Seiten oder Stirnen der höchsten Hügel, und schauen auf Prospekte von unermeßlicher Ausdehnung und Fruchtbarkeit herab; andere beherrschen fast den ganzen Distrikt, und andere nehmen nur einen kleinen Theil des Landes ein: von diesen werde ich in der Folge zu reden Gelegenheit finden.

Das Hochland von Jamaica hat allerhand Arten von Zimmerholz in Menge, und sowohl die weichen als die harten Gattungen können sehr nützlich gebraucht werden. Die harte Baumgattung vorzüglich hat eine Festigkeit und Dauerhaftigkeit, die von keiner Holzart auf der Erde übertroffen wird.

Da es ohne Nutzen seyn würde, die allgemeine oder individuelle Eigenschaft irgend einer dieser verschiedenen Holzgattungen zu beschreiben; so will ich hier anmerken, daß sie den Bedürfnissen des Landes ohne Ausnahme entsprechen. Nur ist es zu bedauern,

daß noch keine Holzart hat entdeckt werden können, welche zu dem Spiritus, aus welchem der Rum gemacht wird, zu brauchen wäre. Man hat zwar mit einigen andern Holzarten hierin Versuche gemacht; aber das Vorurtheil hat sich immer so sehr dawider gesträubt, und die Erfahrung so wenig erprobt befunden, daß man diese Spekulation ganz aufgegeben.

Der Amerikanische Krieg und die daraus entstandene Unmöglichkeit, Holz und manches andere aus dieser Gegend zu holen, hat mancherley Hülfsquellen auf den Bergen und in den Ebenen von Jamaica finden gelehrt, die aber der nachher erfolgte Friede wieder unnütz gemacht; indem man alles viel wohlfeiler aus fremden Oertern haben kann, als wenn es in Jamaica zubereitet werden soll. — Die kleinern Baum- und Buscharten gehören eigentlich in das Fach des Botanikers, als z. B. die Cocosnuß, der Palmbaum, die Orange, der Rosenapfel, der Moosbaum und die Bananabäume, oder die von einer minder nützlichen Gattung, der Bambos, Annotto und andere Produkte dieser Gattung, und endlich die Büsche von mancherley Größe, Gestalt und Schönheit, (unter welchen der Coffeebaum freylich den entschiedendsten Werth hat,) und endlich die Pflanzen, welche an den Geländern umherkriechen, und sich selbst zu Lauben und Alleen bilden, als z. B. der Chota, Grenadille und Jasminstrauch, deren ein jedes an der Verschönerung der Gegend seinen verschiedenen Antheil hat.

Ehe ich die Zuckerpflanzungen verlasse, muß ich noch die Anmerkung machen, daß seit der Einfüh-

rung und dem allgemeinen Gebrauch des Pfluges, die Ländereyen der ganzen Gegend ein neues Ansehen erlangen, und indem die Neger einen gewissen Theil des Landes mit Zuckerrohr bepflanzen, wird der Pflug gebraucht, Furchen oder Rohrhöhlen auf den andern zu machen. Der Pflug wird an einigen Orten, und ich glaube nicht ohne Vortheil, in allen Gegenden der Insel gebraucht, wo die Natur die Einführung desselben nur immer erlaubt. Ich habe gesehen, daß man sich auf den höchsten und steilsten Höhen von Westmoreland desselben bedient. Nicht weniger braucht man ihn auch in andern Gegenden des Landes. Aber immer muß man sagen, daß wenn er gleich in gewisser Rücksicht arbeitsparend ist, und in so fern die Beschwerden der Neger erleichtert, er doch in andern Fällen sie nur vermehrt. Das Land in Jamaika ist an einigen Orten zu locker, an andern zu lehmicht, der Pflug kann daher mit mehr Vortheil auf den erstern als auf dem letztern gebraucht werden.

Der Gebrauch des Pfluges ist in Jamaica noch nicht bis zur möglichsten Vollkommenheit gebracht. Er ist ohne Zweifel dem Lande von nicht geringem Vortheil, und schafft den Negern gewiß einen nicht unbeträchtlichen Nutzen. Wird man mehr Sorge auf die Viehzucht verwenden, so wird der Gebrauch des Pfluges ohnfehlbar noch allgemeiner werden, ja er könnte sogar ein Mittel seyn, auf eine ganz verschiedene Art das Feld zu bearbeiten und das Düngen einzuführen, und dazu beyzutragen, Reichthümer aus einem Boden zu ziehen, welchen Anhänglichkeit an alte

Gewohnheiten und Unwissenheit in Sachen des Ackerbaus verwildern lassen.

Unter den wilden Blumen in Jamaica giebt es sehr schöne, aber wenige sind nur aromatisch. Eine gewisse Gattung von Schasmin giebt einen reichen und über alles starken Geruch; aber die kleinen Wiesenprodukte Englands, als die Masliebe, die Viole, finden in diesem Himmelsstrich nicht ihres gleichen, und selbst die Rose hat hier nicht alle ihre Schönheit und Wohlgeruch.

Die ländlichen Gegenstände der Natur können im Frühjahre mit mehr Bequemlichkeit beobachtet und genossen werden, als unter den heißen Himmelsstrichen, woselbst Neugier zur Gefahr hinführen, und anstrengende Bewegung den Tod zur Folge haben kann.

Es ist in der That zu bedauern, daß da, wo die Natur ihre Schönheiten mit so verschwenderischer Hand geschenket hat, ihr Ueberfluß so wenig verhältnißmäßig eingesammelt und zum Nutzen der Menschen verwendet werden kann, und daß einige ihrer größten Reitze und Schönheiten mit Gefahr und Schrecken vermengt sind. Der Boden von Jamaica ist von so großer Mannigfaltigkeit, daß ich nur demjenigen einige Anmerkungen widmen will, der zu den Anbau des Zuckerrohrs erforderlich ist.

Welche Gattung von Erde zu dem Fortkommen dieser Pflanze am besten ist, ist schwer zu bestimmen, indem dies größtentheils von der Lage und den Jahrszeiten abhängt. In dem Distrikte von Vere ist eine Gattung blauer Erde, die ich für fruchtbarer halte, als jede andere auf der Insel. Daß dieser Boden ganz für das Zuckerrohr gemacht ist, ergiebt

sich daher, weil die darauf angebauten Pflanzen so außerordentlich viel Zuckerrohr geben, wenn die Jahreszeiten nur irgend günstig sind. Aber eben dieser Theil des Landes ist auch mehr als jeder andere der Dürre ausgesetzt.

Das Rohr ist in dieser Gegend sehr saftreich, ohne ergänzt oder umgepflanzt werden zu dürfen: der Zukker aber selbst ist eben so fein, als das Land an sich reich ist. Die Hitze in diesem Distrikt ist so groß, daß ein Wanderer, wenn er die Zuckerpflanzungen umgeht, die Zurückwerfung der Strahlen von dem Boden sehr empfindlich bemerkt, und eben von den brennenden Mittagsstrahlen kommt es her, daß alle Früchte von so mannigfaltiger Gattung gerade hier die höchste Reife und den angenehmsten Geschmack haben.

Da das Land im Ganzen flach, allein da, wo es ganz erhaben ist, mit Caschaw-Bäumen bedeckt ist, die als freywillig wachsend in dieser Gegend angesehen werden können, und da das Land so oft von der Hitze leidet, der Fluß niedrig und der Strom trocken ist, so ists nur selten, daß hier einige mahlerische Schönheiten statt finden, und selbst nach dem Regen, wenn der Waldstrom von den fernern Bergen herunterrauscht, bilden sich hier eher Scenen der Gefahr und der Verwüstung, als der eigentlich erhabene Prospekte.

Der Boden in dem Distrikt von St. David ist kläglich, elend und nakt, dabey findet man hier auch nur wenige Zuckerpflanzungen; aber die Physiognomie des Landes ist groß, vorragend und eindrucksvoll.

In diesem Strich sind nur wenige Flecke des Anbaues fähig, indem der größte Theil desselben ein Felsenbett ist, wo man selten andere Geschöpfe als Ziegen erblickt. Aber bey jedem Schritt erblickt man die Natur in irgend einer besondern Gestalt, und wenn Stille und Einsamkeit ihre besondere Freuden geben, so ist diese Gegend nicht ohne Reitz.

Wenn der Wanderer seinen Weg auf den düstern und unwirthbaren Schatten dieser steinigten Gegend weiter fortsetzt, so muß er nothwendig die thürmenden Felsen und die vielzweygigten Bäume bewundern, welche aus dem Schatten derselben bis zu einer unermeßlichen Höhe emporwachsen, und die, indem sie den Sonnenstrahlen allen Zugang verwehren, die feyerlichsten Scenen hervorbringen, welche das Auge irgend erblicken kann. Unterdeß der Blick des Wanderers an den mahlerischen Feyerlichkeiten dieses heiligen Dunkels sich ergötzt, wird sein Ohr von dem melancholischen Gemurmel der Wälder umher bezaubert.

In solchen einsamen Gegenden ist die Ziege ein interessanter Gegenstand: mahlerisch durch ihre Natur, ist sie es noch mehr durch ihre äußerliche Bekleidung, die etwas Wildes und Romantisches hat, und da sie in den unfruchtbaren und gefahrvollen Gegenden die vornehmste und fast einzige Thiergestalt ist, da sie das schlechteste und kärglichlichste Kraut frißt, auf den unzugänglichsten Höhen herumhüpft, und von den schwindlichsten Berghöhen niederschauen kann, so ist sie ein geschickter Bewohner der Steingegenden, der nackten Felsen und der unfruchtbaren Vorgebürge, und kann selbst in den niedrigen und ru-

higen Scenen der ländlichen Natur zur Verschönerung der Scene beytragen.

Es ist etwas außerordentlich Belebendes fürs Auge und Gefühl darin, wenn ein Wanderer auf einmal aus einer tiefen menschenleeren Wüste auf fruchtbaren und angebauten Ebenen kömmt, wenn die Landschaft eine neue Gestalt, und jeder Gegenstand eine neue Farbe annimmt. Wenn große Heerden auf den Weiden herumirren, und die Hügel, von welchen sie rings eingeschlossen werden, voll wehender Zuckerpflanzen ins Auge schwellen, oder das Guinea-Gras vor dem Winde sich biegt, wenn, nachdem er eine Strecke Land, ohne alle Spuren des menschlichen Fleißes, eine Wüste oder einen Strom oder Fluß durchgangen, ein voller Fluß sich von den Bergen herunter gießt, und in verschiedene Aerme vertheilt, den durstigen Boden tränkt, den nackten befruchtet, und endlich in meandrischem Lauf sein Wasser in der sandigten Erde versiegen läßt, oder sich in tief verschlingenden Höhlen verliert, aus welchem er sich gleichsam wiederkehrend herauswindet, und der See ihren Tribut entrichtet.

Zwischen dem Distrikt St. David und dem östlichen von St. Thomas erblickt man eine große Mannigfaltigkeit der Gegenden, von welchen ein großer Theil verschiedene und reizende Aussichten bildet, unter denen die in der Nachbarschaft von Bath die berühmteste ist, welche ich eben geschildert. Dieser letzte Distrikt ist wasserreich; aber die Flüsse durchströhmen nicht eine so romantische Gegend, und ihre Ufer sind nicht voll so reizender Scenen, als man in den Theilen sieht, die ich mit mehr Bequemlichkeit zu betrachten Gelegenheit gehabt. Der sogenannte Moosbaum-

garten-Fluß ist eher nützlich und befruchtend als mahlerisch, besonders auf der Ebene. Aber hier bewässert er die fruchtbare Theile von Jamaica, und bereichert einen Strich, dessen Boden eben dadurch in seiner Fruchtbarkeit unerschöpflich ist.

Auf seinen Ufern wachsen einige der besten Produkte in der Insel, auch sind hier die besten Pachten, wenn man eine Zuckerpflanzung so nennen kann; und da die weite Strecke, welche diese Besitzungen einnehmen, von den nahegelegenen Hügeln überschaut werden kann; so ists leicht zu erachten, wie sehr die Reize eines angebauten Felsens durch die Betrachtung des Reichthums, welche dieselben jährlich erzeugten, befördert werden.

Der größte Theil des Landes wird mit dem Namen Ziegelerde bezeichnet; ist unerschöpflich an Fruchtbarkeit, leicht zu bearbeiten, und sein Boden von einer ungewöhnlichen Tiefe.

Die Jahreszeiten dieses Distrikts sind überhaupt milde und regelmäßig, ob er gleich so wie in andern Gegenden der Insel in den letzten Jahren vom Orkan sehr verwüstet worden, und bisweilen auch den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist.

In einer Gegend, wo so viel Flüsse sind, muß auch nothwendig eine Menge von Wasserfällen seyn, auch trift man derer in den regnichten Jahreszeiten sehr viele an, von denen ein jeder den Zuschauer durch Neuigkeit und Mannigfaltigkeit überrascht.

Wie viel mehr Staunen erregt ein Wasserfall, der auf einmal ins Auge fällt, aber den das Ohr schon von fern her vernommen, der in eine Nacht von Schatten vergraben, und von Strömen, Felsen und

Bergen rings umgeben ist: als ein anderer, der in der Nähe eines Dorfes oder einer Stadt liegt, der einem gleichsam auf der Straße entgegen kommt, seine Strudel unbemerkt vorüberrauschen läßt, und von Grün und Schatten gar nicht bedeckt wird.

Einsamkeit und Entfernung von Menschen trägt nicht wenig zu der Erhabenheit ländlicher Eindrücke bey; daher kommts, daß der Wasserfall bey Terni die Seele mit mehr Staunen und Bewunderung erfüllt, als der fast noch schrecklichere bey Tivoli, der mitten unter dem vollen Menschengedränge liegt, und durch Misgestalten der Kunst noch mehr entstellt wird.

Es ist etwas schauerlich-Erhabenes darin, wenn man mit anbrechendem Tage einen Spaziergang in diesen romantischen Gegenden macht, wo der Bergströme und der Wasserfälle so viele sind, und das Auge bey jedem Blick, das Ohr bey jedem Schall angenehm verweilt; wenn der Wanderer die Ebene verläßt, und den Fluß, der kurz zuvor mit einem ruhigen, hier und dort leise aufwirbelndem Strom floß, allmählig die Ruhe seiner Fluth verändern, und aus dem Sande des Kieselbettes in einen Kanal sich ergießen sieht, in welchem häufige Felsen seinen Lauf hemmen: wenn sein Ohr von den unaufhörlichen, und ununterbrochen in einander donnernden Getöse der Wasserfälle in beständiger Aufmerksamkeit erhalten wird, bis endlich das Getöse immer betäubender, das Dunkel der Gebüsche immer düsterer, und die Erwartung gespannter wird, und er nun plötzlich den Cataract seinen mächtigen Strom herunterstürzen, die Tannenbäume und Eichen in sein Wirbel hineinschlingen, und mit der entsezlichen Wassermasse das schwarze weite Amphitheater,

theater, welches Felsen und Wälder ringsum bilden, erschlaffen sieht.

Der Boden in verschiedenen Gegenden von St. James ist ungewöhnlich tief, und einige der fruchtbarsten Besitzungen dieses Distrikts gränzen an die See; ein Umstand, der hier noch weit ungewöhnlicher ist, und der, da er die Fuhren erleichtert, von großer Wichtigkeit und eben dadurch äußerst schätzbar ist.

In der Nähe von Montego-Bay, welches zu einem volkreichen Handlungsort angewachsen, ist ein Strich Landes, in welchem das Zuckerrohr bis zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit gedeiht; und eine Plantage, in dieser Gegend vorzüglich, bringt, im Verhältniß ihrer Größe, den schönsten und meisten Zucker auf der ganzen Insel: man hört mit Erstaunen, wie lange diese Pflanze steht, ohne daß sie umgepflanzt oder angebaut werden darf, und wie reichlich demohngeachtet der Ertrag davon ist.

In den innern Theilen dieses Distrikts sind manche hundert Morgen Landes von schwarzer Erde über einem Tonboden, deren Oberfläche ganz mit trockenen Kieselsteinen bedeckt ist; und dies ist, glaube ich, der dauerhafteste und nützlichste Boden in Jamaica: indem hier das Zuckerrohr am besten wächst und fortkömmt, weil der Kiesel die Nässe behält, welche den Wuchs der Pflanze befördert, aber auch zugleich das Wuchern des Unkrauts und des Grases verhindert.

Von einigen Anhöhen auf diesem Wege, vorzüglich von denen, die auf Montego-Bay und die fruchtbaren und schön angebauten Gegenden umher herabsehen, hat man sehr große und weite Prospekte.

Wenn der Wanderer die Hügel hinaufsteigt, und die Landschaftsgemählde, welche ihm alsdann unter dem Fuß liegen, betrachtet, so verliert sich sein Auge in der Mannigfaltigkeit der Bilder, in der Pracht der Gegenstände, und in der unbegränzten Weite der Aussicht, welche unvermerkt aus dem Auge hinschwindet, und sich endlich in dem Horizont ganz verliert.

Das Ufer wird von verschiedenen Bayen geschnitten, und in diesen ist eine Menge grüner Inseln verstreut, welche die einförmige Fläche des Ozeans angenehm unterbrechen. In diesem strahlenden Spiegel des Ozeans erblickt man eine Menge gebrochener Felsen, geschmückt mit Korallen und Büschen, und eine Menge von Meergewächsen, die eine über alles prächtige Scene bilden, und immer neue Gestalten und neue Schönheiten darbieten, wenn das Auge sie in ihren ruhigen Reizen betrachtet.

Dieser Prospekt fesselt das Auge eines jeden Betrachters: die Plantage an der Seeküste, welche sich sanft einkrümmt — die Stadt, welche man in der Entfernung wahrnimmt — die Hügel, welche die Ebene begrenzen — und die Berge, welche über die Hügel hinschwellen, gewähren dem Auge einen grenzenlosen und erhabenen Prospekt: denn die mannigfaltigen Gegenstände desselben lassen sich bis aufs Genaueste erkennen und unterscheiden, und die ganze Aussicht sinkt jetzt aus dem Großen ins Einfache, und erhebt sich dann wieder aus dem Einfachen in das Erhabene.

Der Weg, von welchem man diese Aussicht hat, hat manche mahlerische Schönheiten. Von dem ab

schößigen Hügel, welcher von Felsen auf der einen und von dichten Büschen auf der andern Seite schwarz umschattet wird, fließt lauttösend ein Bergstrom, der, wenn das Wasser vollströmt, in verschiedenen, aber nicht sehr großen Stürzen heruntertaumelt, und durch den angrenzenden Schmuck des untenwachsenden Buschwerks jetzt sichtbar, jetzt unsichtbar seinen Lauf fortsetzt: jetzt stirbt sein Geräusch allmählig hin, und jetzt schwillt es mit dem Winde, bis es endlich entweder in der Entfernung sich ganz verliert, oder in dem betäubendern Geräusch der anspühlenden Wellen hinschwindet.

Der Kommunicationsweg zwischen den Distrikten von St. James und Westmoreland hat keine vorzügliche Aussichten: alle sind vielmehr von der Art, daß nur ein zu tiefen Betrachtungen aufgelegtes Gemüth, welches sich in einsamen und geräuschlosen, menschenleeren Oertern gefällt, Vergnügen daran finden kann.

Wenn hohe Bäume und weitverbreitete Schatten reizende Züge eines Landschaftgemähldes sind, so wird der Wanderer diesen Weg reich an beyden finden: unterdeß der schlängelnde Pfad, der aufstrebende Hügel, die sanfte Absteigung, der tröpfelnde Strom und die schwindliche Höhe, ihre ganz verschiedene Wirkungen auf die Seele äußern, und entweder durch die Ruhe ihrer äußern Gestalt sein Gefühl zur Sanftheit und Gleichmuth stimmen, oder die Ideen des Erhabenen und Gefahrvollen erwekken.

In einigen Abschnitten dieses romantischen Weges wird das Auge des Wanderers, welches durch eine ununterbrochene Einförmigkeit sehr leicht verekelt werden könnte, abwechselnd, und in einer ge-

wissen Proportion von Meilen durch den unerwarteten Anblick einer Plantage erheitert, welche seine Aufmerksamkeit eine lange Strecke Wegs hindurch unterhält, und die Einförmigkeit seiner Gefühle unterbricht: jezt kontrastirt er die Schönheiten der Natur in dem Zustande der Cultur und unter Menschenhänden mit den einsamen Oertern, denen der menschliche Fleiß keine seiner wohlthätigen Spuren eingedrückt, — mit den Wäldern, in welchen nie eine baumfällende Axt schallete — mit den Hügeln, welche kein Maulesel betreten, kein Ochs das Gras drauf abgefressen, wo man selbst keine Ziege hüpfen sieht — mit den Ebenen, auf welchen die Steine unaufgestöhrt und unaufgelesen liegen, und über welche kein menschlicher Pflug hingefahren. Hier kann er, nach der verschiedenen Stimmung seines Gemüths, entweder die Prospekte der menschlichen Cultur denen der rohen und durch keine Menschenhand umgeschaffenen oder verschönerten Natur vorziehen, oder auch die Pracht der sonnigten Ebenen mit allen ihrem Schmuck menschlichen Fleisses und Aufwandes unbewundert vorübergehen, und sich in dem Haindunkel der Natur vergraben, welches mit seiner Art zu denken mehr übereinstimmt, und der Einsamkeit und dem Mangel über Bevölkerung und Reichthum einen Vorzug giebt.

Die erste Scene, mit welcher sich die weitgestreckte und reichangebaute Ebene von Westmoreland eröffnet, ist außerordentlich ins Auge springend und reizend: und es giebt verschiedene ländliche Gegenstände um diesen Fleck herum, die unabhängig von dem Ganzen der Aussicht, einen jeden, insbesondere den Landschaftsmahler, interessiren und vergnügen.

Ein Landschaftsmahler stehe, den Pinsel in der Hand, in der Mitte des Weges, und suche aus der reizenden Mannigfaltigkeit, von welcher er umringt ist, einige Gegenstände heraus. Noch bricht der weite Prospekt ihm nicht voll genug ins Auge, sondern zeigt sich ihm nur durch die dazwischen liegende Büsche wie eine weite Linie, die von keinem Gegenstande unterbrochen wird, und in welcher kein besonderer Hauptzug der Gegend hervorsticht.

So wie er sich umsieht, und seinen Blick den Bergen zukehrt, nimmt er einen Weg wahr, der von der einen Seite von kleinen Hügeln, von der andern von einer Moosbaum- und Bananas-Allee umschattet wird: indem sein Auge vorwärts blickt, und das Dunkel durchdringt, sieht es eine kleine Wohnung und einige Ruinen von Hütten, die ganz im Dunkeln in der Tiefe eines schlängelnden Pfades liegen, welcher sich in perpendiculairer Richtung immer mehr zu erhöhen und durch die allversteckende Wälder hinzukrümmen scheint, in welchen man zu Zeiten einen verstohlenen Sonnenstrahl durch die Schatten hinzittern sieht, wo zugleich eine Gruppe von Mauleseln sich zeigt, die sich unter ihren schweren Bürden geduldig und behutsam die Hügel hinab weiden, und endlich in einer mahlerischen Prozession auf der eingeschlossenen Ebne sich darstellen, die sich unten zu öffnen scheint.

Dreht er sich zur linken, so erblickt er einen Berg, auf welchem der prachtvolle Cottun-Baum seine blätterreichen Arme ausbreitet, und mit seinem Schatten die kleinern Produkte des untenliegenden Bodens beschützet — den Moosbaum, der hier und dort in einsamen Dickigt wächst — den großblätterigten Cocos —

und die aufstrebenden Sprößlinge der Yampflanze, durch welche der Wächter seine einsame Runde macht, und dann und wann sich niederbückt, (so sehr auch Alter und Krankheit ihn schwächen) um das wuchernde Unkraut oder das wilde Gras auszujäten; und der, nachdem er sich so mühsam angestrengt, sich mit langsamen und zitternden Schritten in seine Hütte begiebt, aus welcher er sich Feuerkohlen holt, und die fruchtbare Asche an die Wurzel seiner kleinen Sprößlinge legt, die, wenn sie erwachsen, seine Bedürfnisse befriedigen, und die er dann mit sorgfältigem Fleiß als die Belohnung seiner Arbeit einsammlet.

Unter den verschiedenen Pflanzen, welche diese Höhen schmücken, sieht man in den regnichten Jahreszeiten eine Anzahl kleiner, reizender Bäche, welche über die Kiesel und Steine, mit welchen der Boden bedeckt ist, hinrieseln, sich in mannigfaltig-schlängelnden Kanälen unter dem vegetabilischen Dickigt hinschlängeln, und da, wo crystallene Wasser sich zufällig sammeln, eine Reihe von langsam sich windenden und kleinen Wasserfällen bilden, welche sich allmählig anhäufend im leisen Lauf an dem Fuß des Hügels, und von da in einem fortgesetzten Strom bis zu seiner buschbekränzten Stirne hinfließen, von welcher sie wieder im hastigen Lauf auf eine steinigte Ebene herabrinnen, die auf beiden Seiten von Blättern und Schatten umringt ist, bis ihr Wasser in den porosen Boden sich versiegt.

Ein cirkelrundes Bassin, blau, wie Indigo, und tief wie die Regionen des Todes, nimmt das von außen herzuströhmende Wasser auf, und gießt es, wenn es voll ist, wiederum auf den nächsten Weg aus, von

welchem es, im geräuschvollen Tumult, und über eine kleine Anhöhe hinab, bis zu der entfernten und auftrinkenden Ebene, hinschlängelt.

Eine solche Mannigfaltigkeit von romantischen Scenen — von Felsen und Bergen, welche über Anhöhen herabdrohen, von Höhen, die in Ebenen hinschwinden, von Schrecken, der mit Ruhe abwechselt, von einer durch Kunst erhöheten Natur — eine solche Mannigfaltigkeit von Scenen können nur wenige Gegenden der Welt darbieten; die ich aber leider meinen Lesern nicht lebendig genug mahlen kann.

Für den Distrikt von Westmoreland kann ich blos wegen seiner ländlichen Schönheiten eingenommen seyn. Ich begnüge mich, meine Leser auf diejenigen Schönheiten aufmerksam zu machen, welche aus dem Gefühl der Ruhe, auf die Pracht, welche aus dem Gefühl des Schreckens, und auf die Erhabenheit, welche aus dem Anblick der Zerstöhrung entsteht: — denn alle Scenen dieser Gattungen finden sich in dem unglücklichen Distrikt, welchen ich so oft mit Vergnügen betrachtet, und mit Eckel verabscheuet habe: in welchem ich so oft Fülle und Ueberfluß lächeln und die Verwüstung trauern sehen; wo Sclaven Herren wurden, wo Freundschaft durch Undankbarkeit, Vertrauen durch Verrätherey erwiedert ward.

Von seinem Boden werde ich hernach sprechen: hier will ich nur anmerken, daß die Distrikte nach der Seeküste hin, an welche er zur linken und zur rechten grenzt, an Boden und Aussichten so verschieden sind, als sie in Jamaica nur immer seyn mögen.

In St. Elisabeth ist das Land gewöhnlich zu nakt und unfruchtbar, als daß es Zuckerrohr auch nur von

irgend einer Güte hervorbringen könnte: demohngeachtet ist es dem Bau der Schaafhürden sehr günstig, wovon man die besten in diesem Distrikt findet, und deren einige sehr majestätische, aber ruhige Schönheiten, darstellen.

Auf allen Heerstraßen dieser Gegend findet sich eine Gattung rother Erde; und da dieselbe nur dem natürlichen Krautwerk, dem künstlichen Gras, Korn und Baumwolle, dem Wachsthum des Gelbholzes, des Färbeholzes und der mannigfaltigen Arten von Bauholz günstig ist: so gelangen diese auch hier, sie mögen nun durch die Kunst gepflanzt seyn, oder natürlich aufwachsen, zu einer vorzüglichen Reife und Güte, schmücken die Ebenen, und bedecken die Berge, die ohnedies ganz nakt und unfruchtbar scheinen würden.

Die wilden Partien sind äußerst romantisch, und geben Prospekte von einem ganz verschiedenen Styl und Composition, als diejenigen sind, welche ich bisher geschildert.

Die Pimento-Bäume wachsen hier natürlich, und scheinen an verschiedenen Orten vortrefflich fortzukommen: ob ich gleich auch gern glaube, daß man sie auf dem flachen Lande nicht so sorgfältig als einen Handlungsartikel pflegt, als auf den Bergen. Da sie also an einigen Orten von selbst wachsen, und, wenn sie zusammen stehen, einen schwarzen und aromatischen Schatten bilden: so kann der Wanderer mit Vergnügen unter ihren Zweigen ruhen: wenn sie aber in der Blüthe stehen, dann ist ihr Geruch so stark, daß er selbst in einer gewissen Entfernung eher Ekel, als eine angenehme Empfindung erweckt.

In den sandigten Theilen dieses Distrikts scheint die Gegend nichts anders als eine geschmückte Wüste zu seyn: denn obgleich das Kräuterwerk hier nicht allein kurz, sondern auch so schlecht ist, daß Vieh und Schaafe es nicht essen können, so findet man doch Büsche ohne Zahl, welche die Ziegen benagen, und andere Thiere unter ihre Schatten aufnehmen können.

In Wüsten, gleich diesen, erwachsen das immer rege Schilf und der hohe Palmbaum in aller ihrer Pracht, und schütteln ihre Blätter mit rasselndem Geräusch dem ringsumsausenden Winde entgegen, und schmücken den Wald mit ihren wehenden Federn.

Dieser Distrikt hat auch einen sehr befruchtenden Fluß, der wegen der äußerlichen Gestalt seines Wassers den Namen des Schwarzen führt; (denn an verschiedenen Orten spiegeln sich die dunkeln Schatten der überhangenden Bäume und Gebüsche in ihm ab;) demohngeachtet hat er die gewöhnliche Durchsichtigkeit der andern Flüsse.

Ein schönes Landschaftsgemählde von der heitern und gefälligen Gattung giebt eine Gegend in der Nähe dieses Flusses, dessen Wasser mit tiefem und ruhigem Lauf fortfließen, und an einigen Orten vor dem brennenden Sonnenstrahl durch Bäume gedeckt werden, die eine fortgehende Laube von erfrischendem und undurchdringlichem Schatten darüber zu weben scheinen.

Eine mahlerische Brücke von buschigtem Gehölze sieht man vom Ufer her den Lauf des Stroms theilen, auf dessen einen Seite die Aussicht schattigt und schwarz ist: auf der andern sieht man einen Lichtstrahl, der sich an der angenehmen Scene gleichsam

zu vergnügen scheint, von dem entgegenstehenden Hügel herabglänzen, und den Theil der Fluth beschimmern, in welchem sich die überhängenden Bögen abspiegeln, und auf dessen gebrochenen und schelverigten Ufern die Wasserpflanzen ihre großen Blätter hinspreiten, welche, des Morgens mit Thau beperlet, und von der Sonne bestrahlt, nicht anders glühen, als wie ein Bett von immerwandelnden Opalen auf einem Fleck von Smaragd.

Der Ausgang aus dem Gehölze zu dem einfachen und weit überhängenden Communikationsbogen, den ich eben beschrieben, wird nur schwach von dem Morgenstrahl beleuchtet, welcher auf den Schenkeln des hier weidenden Viehes spielt.

Ein beladenes Boot fährt langsam unter dem Boden: Vieh und Schaafe nähern sich dem Ufer, und steigen in einer schlängelnden Linie den leise sich senkenden Hügel hinab, welcher mit Disteln und Unkraut roh besäet ist; und der Sonnenstrahl stiehlt sich durch dies wirre Gebüsch hindurch, um die oben beschriebenen Scenen zu erleuchten.

Eine lange Strecke dieses Distrikts ist ein fortgehender Morast; eben so ist hier auch eine gränzenlose Strecke von Ebenen, welche in den regnichten Jahreszeiten mit wilden Kräutern bedeckt sind, welche die Schaafe gern fressen, und davon fett werden.

Das Clima eines besondern Theils in diesem Distrikt wird für das gesundeste von allen gehalten: nach allen Erzählungen derjenigen, die sich in Geschäften oder zum Vergnügen in diesen Gegenden aufgehalten, ist hier die Luft so elastisch und so wohlthätig,

als irgendwo in der Welt. Die Hitze und Unbequemlichkeit des tropischen Himmelsstrichs, ist hier kaum zu bemerken, und man kann sich zu jeder Stunde des Tages ohne Ermattung und ohne Furcht vor Gefahr allen Leibesbewegungen in diesen Ebenen überlassen, die überdem dadurch, daß sie mit Dickigten von Bäumen überspreitet sind, das Ansehen eines englischen Parks haben.

Ueber diesen Strich Landes schweift das Auge hin, wenn man den Maydayhill herabsteigt, welcher an seinem Fuße vom Ozean gestreift wird.

Diese vielgerühmte Aussicht hat zwar eine große Ausdehnung, aber nicht eine verhältnißmäßige Mannigfaltigkeit. Die Gegenstände, welche dem Auge unmittelbar vorliegen, sind zu entfernt, als daß sie eine Zergliederung verstatteten. Die vornehmsten Schönheiten finden sich auf der rechten Seite, und diese bestehen einzig aus den Pedro-Ebenen, durch welche kein Fluß hinfließt, und wo kein Vieh sich spiegelt; aber sobald man flaches Land gewonnen (denn bis dahin fand man sich auf fast unersteiglichen Höhen,) so stellen sich mancherley Gegenstände von ländlichen Schönheiten dar, die wegen ihres Außerordentlichen um so viel reizender sind.

Wenn sich der Wanderer zwischen dem mühsamersteiglichen Hügel und den Ebenen von St. Elisabeth befindet, so verliert er sich in den Schatten der umringenden Felsen und des Haindunkels: viele der auf den Hügel wachsenden Bäume haben keine andere Nahrung ihres Wachsthums, als aus den klüftigen Felsritzen. Bisweilen streben drey bis vier Bäume aus der nämlichen Spalte hervor, und verschlungen

eben so ihre Kronen oben, als ihre Wurzeln unten: Phänomen dieser Art finden sich auf der Insel in unzählichen Formen und Gestalten.

Die Aussichten, welche man unter den Hürden dieses Distrikts findet, sind dadurch abwechselnd, daß einige auf Bergen, andere auf Ebenen liegen: aber diejenigen, welche sich zwischen beiden Theilen befinden, sind wegen ihrer Fruchtbarkeit und des Guineagrases am meisten geschäzt.

Beyderley Arten von Prospecten haben unterdes mannigfaltige Scenen; die aber nicht durch so starke und kühne Züge ausgezeichnet siud, als in den andern Gegenden von Jamaica so häufig gefunden werden. Denn so angenehm auch ein guter und ebener Weg seyn mag, der sich zwischen weitgestreckten Weiden hinzieht, wo man Vieh und Schaafe, Pferde und Ziegen in mannigfaltigen Gruppen und verschiedenen Attitüden erblickt: so verliert doch ein solches Gemählde sehr durch die Einförmigkeit, und die Einbildungskraft sehnt sich nach andern Aussichten.

Der Boden, welcher nicht dem Zuckerrohr, oder dem Geköch oder dem gepflanzten Gras günstig ist, kann doch wenigstens sehr gut zur Weide seyn: und hievon hat man auf der ganzen Insel eine Menge von Beyspielen. Der Boden, auf dem das Zuckerrohr nicht gut wuchert, kann doch Baumwolle hervorbringen, ja, wenn er gehörig gedünget wird; so wuchert das Korn sehr drauf: in jedem andern Fall trägt er wenigstens die kleinern Bedürfnisse der Zukkerpflanzung.

Der Hannover-Distrikt ist der angebauteste auf der ganzen Insel: auch hat er seit vielen Jahren die

größeste Quantität von Zucker hervorgebracht. Er ist bergigt in einigen Gegenden, und hügligt überall: aber Berge und Hügel sind gleich stark mit Zuckerrohr bepflanzt. Man hält auf diesen Boden so viel, daß man nur einen sehr kleinen Theil für das Vieh übrig läßt, welches am Ende der Erndte (wo es sonst Futter die Menge hat) nach andern Gegenden hingetrieben wird. Die Gekochäcker sind dem ohngeachtet sehr gut und ergiebig.

Der größte und vornehmste Theil des Bodens in diesem Distrikt ist Walkererde, welche, ehe sie geegt wird, adricht wie der Marmor ist: wird sie aber mit der Haue bearbeitet, so gährt sie, wie Seife, und gleicht der Mergelart, welche man in dem Hochlande von Suffölck findet. Diese Erdgattung ist über alles fruchtbar, und ihre Producte sind von einer vorzüglichen Güte; wenn das Zuckerrohr zu lange darauf steht, so ist sie gut zum Brennen.

Wenn der Anblick einer wohlangebaueten Gegend allemal der Seele ein Vergnügen erweckt; so hat dieser Distrikt Aussichten der Art vor allen andern auf der ganzen Insel aufzuzeigen: und die beständige Folge von Höhen und Tiefen, die mit einander abwechseln, vermannigfaltigen die Gegenstände der Natur, und bieten dem Auge immer neue Gemählde dar.

Die Aussichten von der Seeseite, welche zu diesem District gehören, sind durch Pracht und Schönheit merkwürdig. Der schlängelnde Bay, das bewachsene Ufer, die Sandküste, die häufigen Fähren, die hangenden Hügel und der entfernte See — alle diese Gegenstände lassen sich hier sehr wohl unterschei-

den, und erfüllen die Seele mit angenehmen Gefühlen.

Die Prospecte der innern Gegenden des Districts haben gleichfalls ihre mannigfaltigen Reizze: man sieht immer von den größten Anhöhen auf noch andere hin, die drunter sind, deren unebene Flächen man sehr deutlich unterscheidet, und deren Seiten allmählich in die Ebene hinschwinden.

Ein Blick auf einen Umfang von manchen Englischen Meilen, wo die ganze weite Fläche rings angebauet ist, deren äusserste Gränzen auf der einen Seite von Bergen von einer unzugänglichen Höhe und einem erhabenen Ansehen eingeschlossen werden, und von der andern sich unmerklich in dem Horizont verlieren; ein solcher Prospect, wenn er überdem noch durch verschiedene Plantagen unterbrochen wird, auf welchen man dort Hügel über Hügel sich erheben, oder sich selbst in einander verlieren, und endlich in die Ebene hinschwinden sieht — hier Gebäude erblickt, die von den Anhöhen, auf welchen sie erbaut sind, dem Auge entgegenschwellen, oder halb in das Thal sich hinabsenken — dort den Rauch, der aus den Manufacturen emporsteigt, dort wieder Heerden von Vieh und Schaafen, die auf den schlängelnden Wegen dahintraben, — dort die Gruppen von Schwarzen, die mit der größesten Emsigkeit in ihren Geschäften arbeiten — ein solcher Prospect giebt doch gewiß eine große, mannigfaltige und lebenvolle Scene.

Der Boden in dem Destrikt von Westmoreland ist äußerst verschieden: in einigen Gegenden herrscht die schwarze Erde auf einem Boden ohne Kieselsteine, in andern ist sie mit Kieselsteinen bedeckt; wieder in

einen andern herrscht die rothe Erde auf einem Lehmgrund; jene, wenn sie gehörig gedüngt wird, und die Jahreszeiten günstig sind, trägt bisweilen sehr gut: diese giebt, bey allem guten Wetter immer nur sehr wenig, und dieses wenige ist überdem sehr schlecht.

Die Ziegel-Erde in diesem Distrikt, so sehr sie gerühmt und geschätzt zu werden pflegte, entspricht, besonders an der Seite der Flüsse, in der Fruchtbarkeit für das Zuckerrohr gar nicht demjenigen, was man schon bey andern Erdgattungen findet. Diese Erdgattung ist weich, aber locker: was darauf gepflanzt ist steht lange Zeit, ohne zu verwittern, und der Stopel verdirbt nicht so leicht. Sie zeugt jedes Vegetabil mit Schnelligkeit und in einer gewissen Güte, und ist dem Moosbaum sehr günstig, der aber, weil er in der lockern Erde nicht tief genug wurzelt, sehr leicht vom geringsten Winde niedergebeugt, und bey der kleinsten Ueberschwemmung entwurzelt werden kann.

Gewisse Striche der rohen Erdgattung sind für das Zuckerrohr nichts mehr, als ein caput mortuum: aber alsdann bringt sie doch eine erträgliche Kornerndte; zur andern Zeit giebt sie gute Weide, wofern nur das Wetter nicht ungewöhnlich trocken ist.

Der Mergelboden ist in seinen Ereignissen sehr eigensinnig: der Ertrag der Zuckerpflanzen ist sehr mäßig: wenn aber eine gute Erdlage darunter ist, und die jungen Sprößlinge gehörig gepflegt werden; so wachsen sie ohne alle Umpflanzung. Dieser Boden scheint mir mehr, als jeder andre, dem Mehlthau ausgesetzt zu seyn: und der daraus gezogene Zucker ist, ausgenommen in sehr günstigen Jahreszeiten, von einer sehr verschiedenen Beschaffenheit und Güte.

Korn und Gras kömmt sehr gut darauf fort, wie nicht weniger einige kleinere Geköcharten.

Einige Striche von den Feldstücken in diesem Distrikt sind so mit Kieselsteinen bedeckt, daß, wenn die Zuckerpflanzen eingesetzt sind, aus andern Orten her Erde herbeigeschaft werden muß, um sie zu bedecken: doch sieht man nicht selten zwey oder drey verschiedene Erdgattungen auf dem nämlichen Felde: daher man denn auch so ofte in dem Anbau und der Düngung dieser verschiedenen Striche so sehr fehlt.

Nächst dem Zuckerland ist der Boden der schätzbarste, der das meiste Geköche trägt. Ich wenigstens setze mehr Werth auf hundert Morgen Geköchackers, als auf eben so viel Morgen von dem besten Zuckerlande: und ich hoffe, hierin nichts sonderbares zu behaupten.

Die herrschende Erdart auf den Bergen, und die zugleich dem Moos-, dem Cocosbaum und der Yampflanze am günstigsten ist, ist eine schwarze Erde, welche durch abgefallene Blätter und andere vegetabilische Substanzen gedüngt, und mit losen Kieselsteinen dicht besäet ist. Diese Erdart findet man durchgängig auf den Hügelseiten in Westmoreland; nämlich in den Strichen, wo die Jahreszeiten am beständigsten und einförmigsten sind. Auf den Ebenen mag die Erde immer wechseln: aber selbst hier fehlt es selten an einem guten, festen Boden; und wo er ist, ist er immer fruchtbar.

Der Werth des Weidenlandes ist mannigfaltig: ein Stück mit Guineagras, gut gepflegt und gewässert, ist für das Mastvieh das Beste.

Bau-

Bauholzland, wenn es nicht sehr weit von den Manufacturen entlegen ist, ist ein sehr treflicher Artikel. Auf den alten Besitzungen sind die besten Holzarten, wegen der Verschwendung, womit man ehemals das Holz behandelte, und die eine Folge von dem Ueberfluß war, der damals statt fand, und in neuern Zeiten aus der Armuth oder aus persönlichem Geiz der Besitzer, — fast ganz ausgetilgt und ausgestorben: auf den Plantagen, deren Manufacturen ehedem aus Mahagonyholz erbaut waren, findet man jezt kaum einem Baum zu den nothwendigsten Wirthschaftszwecke.

Die kleinen Bauholzgattungen sind gleichfals durch die Menge und Größe der Bauten, durch die verwüstenden Orkane, und durch die beständigen Reparaturen, welche sie erfordern, sehr geschmolzen: so daß manche Besizzungen, die rings von Bergen umgeben sind, ihr Bauholz aus entfernten Gegenden herbeischaffen müssen, und dennoch genöthiget sind, besondere Wege zu machen, um es an Ort und Stelle zu bringen.

Die geringern Holzarten sind nicht ohne Werth und Nuzen: z. B. diejenigen, die man zu Pfosten oder Balken braucht, oder wovon die Schwarzen Sparren, Pallisaden, und selbst Brennholz machen. Und hier kann ich nicht unterlassen, einen Vortheil anzumerken, welchen sie über die von andern Gegenden haben; das Brennholz, diesen so nothwendigen Artikel unter den Bedürfnissen des menschlichen Lebens, haben sie umsonst, und können, so viel sie zu ihrer kleinen Wirthschaft brauchen, ohne große Mühe herbeischaffen. Ueberdem haben sie auch noch, was Arme

in andern Weltgegenden so selten zu haben pflegen, ein Haus ohne Zinsen, Kleider und Nahrung, ohne viele Mühe, und eine weite Strecke Land ohne jährliche Zinserhöhung, ohne die Raubgier der Verwalter, ohne Furcht, herausgestoßen zu werden, und ohne die herzschneidende Unmenschlichkeit eines geitzigen, oder die schwelgerischen Bedürfnisse eines ausschweifenden und gefühllosen Gutbesitzers.

Sie kennen nicht die kränkende Erniedrigung, sich dem Stolz und der Uebermacht zu unterwerfen, und da sie, wie die Creolen-Neger, zur Sclaverey geboren sind, so fühlen diese auch minder.

Sie kennen nicht die Chikane — diese Pest der Gesellschaft, welche den freyen Umgang und den Privatfrieden stöhrt — diesen Geyer, der an den Eingeweiden des Elendes nagt, und nicht eher stirbt, als bis er nichts mehr zu verwüsten findet: unbekannt mit dieser Plage, welche die heilsame Quelle der Gerechtigkeit vergiftet, besitzen sie, was sie haben, in Sicherheit und Frieden.

Es wird einmal die Zeit kommen, wo die Menschheit ihre Rechte sich wieder zueignen, und ihren Fuß der Niederträchtigkeit in den Nacken setzen wird; alsdann sollen die Ottern, die nun in kleinmüthiger Sicherheit in ihren Schlupfwinkeln liegen, und ungesehen ihren giftigen Zahn ansetzen, mit öffentlicher Schande und Strafe gebrandmarkt werden: dann sollen die bittern Gefühle eines in Niederträchtigkeiten hingebrachten Lebens, die Gewissensbisse wegen des von den Seufzern und Thränen des Elends und der Nothdurft angehäuften Reichthums den Schuldigen auf dem Sterbebette ängstigen, und, wiewohl zu spät

für seine Besserung, die Thore des Schreckens und die Abgrüude der Verzweifelung vor seinen Augen eröffnen.

Man kann wohl sagen, daß kein Gesetz statt findet, wo keine Ungerechtigkeit ist; aber Gerechtigkeit sollte doch immer durch Gnade gemäßiget werden, und in dieser Absicht ward ein Gerichtshof der Billigkeit errichtet, um die Strenge der Gerechtigkeit einzuschränken, und den Schwachen vor der erdrückenden Gewalt des Starken zu schützen.

Die konstitutionswidrige Gewohnheit, einen Schuldner ins Gefängniß zu werfen, ist eben nicht ein Beweis eines aufgeklärten Zeitalters, und ein Vorwurf für das Land der Freiheit. Dieser niedrigen Behandlung ist der Schwarze durch Geburt und übrige Lebensverhältnisse nicht ausgesetzt; aber sein Herr ist es. Und indeß dieser vielleicht in den Ketten schmachtet, ist der Sclave unter dem Schutz seines Herrn gedeckt.

Wer ohne vorsätzliche Bosheit oder Versehen duldet, der hat ein Recht, sich zu beklagen, wer aber nach Verdienst leidet, der sollte lieber schweigen.

Die Lage eines Unglücklichen, der seiner Schulden halber ins Gefängniß geworfen ist, ist die entsetzlichste, über welche die Gerechtigkeit entscheiden kann. Er kann unschuldig seyn, wenn er gleich unglücklich war, und geschiehts, daß der Gläubiger, der den Schuldner hat einkerkern lassen, sich seiner Haabe und Güter bemächtiget, und ihn zur Verzweifelung treibt, selbst der wahre Schuldige ist, selbst durch Ungerechtigkeit, Wucher und Betrug die Gesetze verletzet, die er durch allerhand Mittel zu seinem Vortheil unkräf-

tig zu machen wuste, so ward oftmals das Eigenthum eines Unglücklichen in den Händen anderer ein Bestechungsmittel zu seinem Verderben.

Wenn jemand aus Freundschaft für einen gut sagt, und dieser Letzere ein Betrüger, ein Niederträchtiger wird, so muß der Unschuldige leiden, und der Schuldige entkömmt der Strafe, und eine Handlung des Gefühls und ein Beweiß eines guten Herzens wird auf die Weise mit einer Züchtigung belegt, von welcher der Bösewicht frey ist.

Wenn jemand stiehlt oder einen Mord begeht, so wird er auf der Stelle zur Untersuchung gebracht, und den Händen der Gerechtigkeit übergeben: er wird sogleich verurtheilt, oder auch loßgesprochen; aber der Schuldner, dessen Loßlassung mit der Dauer seiner Gefangenschaft erschwert wird, und der, als er eingesetzt ward, vielleicht nur zehn Pfund schuldig war, und zwanzig besitzt, um die zehen zu bezahlen, findet diese Originalsumme verdoppelt oder verdreyfacht, wenn er so eben seine Loßlassung hofft. Damals fand er allenfalls noch Freunde, welche die erste Summe für ihn bezahlen wollten, für welche aber die letztere zu stark ist. Und einem so traurigen Fall ist jeder Schuldner ausgesetzt.

Wenn ein Mann sich willig zeigt, alles, was er hat, hinzugeben, um seine gesetzmäßigen Schulden zu bezahlen, und es ergiebt sich aus dem Ueberschlage seines Eigenthums, daß er im Stande ist, seine Gläubiger zu befriedigen, soll dann ein habsüchtiger Gläubiger, dessen Ansprüche nach den Regeln des Rechts und der Billigkeit vielleicht nicht einmal gehörig er-

wiesen werden können, von allem, was der Unglückliche besitzt, vollen Besitz nehmen? und wenn der Schuldner gar kein Mittel hat, (und wenn dieser Mangel eine bloße Folge von Unglücksfällen ist, die er nicht vorhersehen und ablenken konnte,) sollte alsdann der Gläubiger das Recht haben, dem Unglücklichen, wie der Jude in dem Schackespearschen Stück, das Blut abzuzapfen?

Peter der Erste von Rußland strafte alle der Ungerechtigkeit oder des Unterschleifs und Betrugs überführte Rechtspfleger mit der Knute, oder verwieß sie nach Siberien! Wie? wenn unsere Rechtspflege eben so strenge untersucht, und die Schuldigen eben so strenge bestraft werden sollten.

Wann der Credit (ich meine derjenige, der auf Interessen gegründet und erbaut ist) eingeschränkt würde, so würde dies zu gleicher Zeit eine Verringerung der Schulden zur Folge haben, und unter den Tausenden, die mit jedem Jahre in den nächtlichen Wohnungen des Elends und der Verzweifelung schmachten, sind sehr viele, die eher mit Mitleid als mit Strenge behandelt zu werden verdienen; und die nicht so moralisch schuldig sind, als diejenigen, die sie heimtükisch hintergangen, sie durch Wucher ausgesogen, und hernach die so ungerecht angehäufte Summe als eine gesetzmäßige Schuld mit einem Eide bekräftigen.

Daß der, der bezahlen kann, aber nicht will, zur Bezahlung gezwungen werden muß, ist ein Satz, den tyrannische Gläubiger nur zu oft hören lassen; demohngeachtet verdient doch, zum Glück der Gesellschaft, dieser Satz eingeschränkt zu werden: und es folgt

daraus noch nicht, daß der Wucher gerechtfertigt ist, und Geiz und Habsucht auf den Schutz der Gerechtigkeit Ansprüche haben.

* * *

Ich will nunmehr einige allgemeine Bemerkungen über das Klima in Jamaica machen.

Die Sterblichkeit, welche aber doch nicht so groß ist, als sie ehemals gewesen, hat hier verschiedene Ursachen; aber eine nähere Untersuchung der Ursachen derselben würde mich zu weit führen; da ich überdem in dergleichen Dingen nicht die gehörige Kennerwissenschaft besitze.

Die Furcht vor dem neuen Himmelsstrich hat, glaube ich, eine sichtbare Wirkung auf jeden Fremden, der hieher kömmt, und die Creolen selbst, wenn sie aus England in dies ihr Geburtsland zurückkommen, sind von dieser Furcht nicht frey. Ich glaube daher, daß dieser eingebildete Schreck, nebst der Furcht vor körperlicher Anstrengung und eine zu plötzliche Veränderung der Diät, die ersten und vorzüglichsten Ursachen sind, welche Schlaffheit und eingebildete Ungemächlichkeit erzeugen; daß also mehr die Einbildungskraft der Menschen, als der Himmelsstrich daran schuld ist. Viele werden die unzeitigen Schlachtopfer eines übermäßigen Gebrauchs der hitzigen Getränke, andere sterben aus Mangel an gehöriger Pflege und Wartung. Doch vielleicht denken in dem ersten Punkt andere verschieden.

Das Klima dieser großen und schönen Insel ist veränderlicher, als diejenigen, welche den Wetterwechsel der nördlichen Gegenden damit vergleichen,

wohl glauben dürften; und die, wenn sie die Verän- derung der Atmosphäre blos nach Regen, Wind, Son- nenschein, Nebel, Schnee und Schlacken, Frost und Gewitter berechnen, ganz natürlich schließen, daß der Wetterwechsel in den Gegenden nicht sehr groß seyn kann, wo die Hitze durchgängig in einem höhern Grad herrschend, und die Kälte niemals sehr merk- lich ist.

Die Empfindungen der Wärme und der Kälte sind freylich nur relativ; und wechseln nach der verschie- denen Organisation des Körpers, nach der Gewohn- heit und nach der Lage eines Landes in Berggegen- den, oder in Thälern, oder in Ebenen: und eben von dieser Seite will ich jetzt Jamaica den Lesern schildern.

Die Jahreszeiten auf der Süd- und Nordseite der Insel sind in ihren Erndteperioden eben so entge- gengesetzt, als ihre Lage auf dem Compas es ist; so, daß gerade um die Zeit, wenn die Erndte in einem geendet ist, man in dem letztern Zucker zu machen anfängt.

In eben diesen Distrikten welchselt die Hitze nach der Beschaffenheit der Lage und des Bodens; zuwei- len wird sie vom Ozean her gekühlet, zu einer andern Zeit ist der Wind, der seine Oberfläche aufregt, und der Schimmer, welcher von diesem unbeständigen Ele- mente erregt wird, unerträglich.

Die Sonnenhitze ist groß an der See, weniger drückend auf den Ebenen, erträglicher auf den Hü- geln und gemäßigt auf den Bergen: doch hängen die Vergleichungen der Hitze größtentheils von dem Ein-

fluß der Luft ab, welche alle Gegenden, wo sie den gehörigen Zugang hat, abkühlt.

Demohngeachtet findet es nicht allgemein statt, daß die Bergspitzen kühler als die Hügelseiten sind: diese letztern sind bisweilen den Sonnenstrahlen mehr ausgesetzt, als die Ebenen selbst. In den Thälern ist es gewöhnlich heißer, als auf den Weiden und offenen Feldern, und in den Höhlen würde die Hitze unerträglich seyn, weil sie so ganz eingeschlossen, und von aller Luft entfernt sind, wenn nicht ihre besondere Lage sie zu gleicher Zeit den Vertikalstrahlen der Sonne entzöge.

Die Sonnenhitze ist in Spanien und Italien oft drückender, als ich sie jemals vorher gefühlt, und ich glaube, ich habe von derselben eben so viel in der Schweiz und England in den Hundstagen gelitten, als in den ungünstigsten Jahreszeiten in Westmoreland; und die Gewohnheit Mittagsruhe (Siesta's) zu halten, die in jenen Ländereien so allgemein ist, ist jetzt, (ausgenommen die alten Leute, die immer an den alten Sitten hangen, und deren Schwächlichkeit auch Ruhe erfodert) in den Gegenden, die ich kenne, durchaus verbannt.

Wenn der Nordwind regelmäßig beginnt, und eine Zeitlang zu wehen fortfährt, so sind nur wenige Himmelsstriche so angenehm und so erfrischend, als das Klima von Jamaica während dieser schönen Periode ist: die Sonne ist um diese Zeit nicht vertikal, und das Stechende ihrer Strahlen wird durch flatternde Wolken und einstweilige Regenschauer gemildert, die, indem sie dazu dienen, das abgespannte Nervensystem wieder aufzuspannen, zu gleicher Zeit eine

Menge abwechselnder Scenen hervorbringen, — Scenen, die alsdann fast die ganze Insel verschönern.

In dieser Jahreszeit sind die Morgen und Abende, vorzüglich in den Berggegenden, nicht allein gemäßigt, sondern oft auch kalt; so, daß ein Ueberrock keine unnöthige Last ist; und in der Nacht kann man einen Pfühl nicht wohl entbehren: das Feuer aber wird für den ganzen Tag nicht allein ein angenehmer, sondern auch ein nützlicher Begleiter.

Ich hab' es selbst auf Ebenen und in so heißen Gegenden der Insel, als nur immer seyn können, um die Zeit dieses Windes so kalt gefunden, daß Bewegung, blos um sich zu erwärmen, nicht allein gut, sondern auch nothwendig ist: auch trägt in dieser Jahreszeit, so wie überhaupt im ganzen Jahr alles, was alt und schwach ist, Wollenzeug, ja selbst gesunde und junge Leute ziehen diese Kleidung aller andern vor.

Nur in wenigen Himmelsstrichen wechselt Kälte und Hitze in einem Tage so ab, als in dem, welches ich hier beschrieben, besonders in den Regen-Jahreszeiten. Obgleich die Morgen kalt sind, so ist doch die Hitze von neun bis zehn Uhr, oder mit andern Worten, vor dem Anfang des Seewindes fast erstikkend: wenn man sich aber um diese Zeit an der Küste oder auf einem freyen offenen Ort befindet, so giebt es keine belebendere Empfindung, als der erste Eindruck der Luft, welcher unvermerkt mit der Zeit zunimmt, die Lebensgeister kräftiget, den Muth belebt, und die Kraftlosigkeit und Schlaffheit vertreibt, welche zur Arbeit unfähig macht, und den Körper, wenn er auch noch so sehr zum Fleiß und Geschäftigkeit gewöhnt wäre, gleichsam hinschmilzt.

Die Wirkungen des Seewindes, verbunden mit den mannigfaltigen Abwechselungen, welche die mannigfaltigen Prospekte der Landschaft geben, unterscheiden sich von den Nordwinden nur durch die Sanftheit des Hauches, die letztern erschüttern die Produkte der Erde mit Geräusch und starker Bewegung; die erstern besuchen das Rohr, die Moosbäume und Haine mit einem reizenden und melancholischem Gemurmel: diese bekräuseln den Strom mit kleinen Wirbeln, die wiederum in eine sanfte und spiegelhelle Fläche zurück sinken, wenn der letzte Hauch dahinstirbt: stürmischer in ihrer Annäherung, und ungestüm in ihren Stößen treiben sie die empörten Wogen wühtend an die Felsen hinan, oder brechen sich mit schweren Wellen an dem weitschallenden Ufer.

Jetzt will ich zu den andern Veränderungen der Atmospähre übergehen, die beständig hervorgebracht und abwechselnd beobachtet werden.

Wenn die Wolken sich zu sammeln beginnen, und sich gleichsam bereiten, eine Wasserfluth herzuströmen, so steigt der Seewind auf einmal, und es erfolgt eine augenblickliche Pause. Das Auge blickt ängstlich nach dem ersten Blizstral, das Ohr lauscht aufmerksam dem entfernten Donner, und die Hitze wird, indem das drohende Gewitter so gleichsam kocht, und das Antliz der Natur durch aufgetriebenen Sand und durch schwärzende Schatten entstellt, über alles drückend: sobald aber die überladene Wassermasse herabströmt, und die Regenschauer auf den Dächern rasseln und die Ebenen überfließen, — so wird die Erde von augenblicklichen und schreckenden Blitzen erleuchtet, die Luft von den betäubenden und unaufhörlichen

Donnerschlägen zertheilt, die, gleich einer Ladung von Geschütz, ringsher brüllen und aneinander spalten; der Druck der Luft hört auf, und es erfolgt eine plötzliche Kühle, welche auf eine sehr empfindliche Art das Gefühl reizt, bisweilen belebt, und bisweilen gleichsam beängstiget.

Hört der Regen nach vier oder drey Stunden auf; so strahlt die Sonne mit ihrer ganzen Strahlenfülle wieder hervor: die Wolken nehmen mannigfaltige und schöne Lichtgestalten an, brechen sich an den Bergen, ziehen über die Anhöhen hin, und begegnen in ihrem Fortzug sehr häufig Wasserhosen, und zerstreuen ihre Massen in die Luft.

Die ländliche Natur scheint darob mit erneuten Reitzen zu lächeln; die Bäume entladen sich, ohne von dem Seewind geschüttelt zu werden, von selbst der hellen Thauperlen, welche von den Sonnenstrahlen erleuchtet werden, und wie fallende Regenschauer aussehen.

Nachdem der Regen aufgehört; setzt der Seewind gewöhnlich seine schwachen aber erquickende Stöße fort bis auf den Abend, nimmt mit den schwindenden Sonnenstrahlen allmählig ab, und stirbt endlich ganz hin. Von hier an, bis der Landwind zu wehen anfängt, bemerkt man eine besondre Art von Hitze; in den Häusern wird man von Sandfliegen und Musgrito's äußerst belästiget, und die Räucherungen, welche angestellt werden, sie zu zerstreuen oder auszurotten, tragen dazu bey, einen Abend nach einem Tage in diesem Himmelsstrich sehr langweilig und verdrießlich zu machen.

Der Landwind weht gewöhnlich, nachdem der Seewind aufgehört: und da er meistentheils die ganze Nacht hindurch dauert, so macht er diejenigen Oerter, wo er Zugang hat, kühl und angenehm.

Die Nachthitze in Jamaika halte ich eben nicht für unerträglich; wenigstens erinnere ich mich nicht, daß ich während der dreyzehn Jahre, welche ich auf der Insel zugebracht, davon belästiget worden. Gewöhnlich wird der Luft ein freyer Durchzug gelassen: aber in gewissen Perioden macht man die Fenstern zu, und ein Pfähl, bisweilen eine leinene Decke, werden alsdann für gut, und von einigen für unausbleiblich nothwendig gehalten.

Die Luft ist an einigen Orten so fein, daß man ein Flanellwams nicht wohl entbehren kann: auch der Thau auf den Bergen ist so schwer und der Nebel so dick, daß man ohne einen starken Rock ihn leicht inne wird. Die verschiedenen Kleidungsstücke, welche der Wanderer des Morgens tragen muß, werden so kalt und feucht, daß der Körper sich dadurch belästiget fühlt: und doch habe ich niemals gefunden, daß im letztern Fall eine Krankheit die Folge war, wenn es gleich immer gefährlich ist, sich so auszusezzen.

Das Bergclima ist im Vergleich mit dem auf den Ebenen immer gemäßigt: aber selbst hier wechselt es mannigfaltig, und man kann in der That einen regelmäßigen Climawechsel durch alle verschiedene Abstufungen, welche in verschiedenen Breiten nur immer erzeugt werden können, in dem einen oder andern District der Insel finden, von der äußersten Hitze an, bis zur mäßigsten Wärme, die wenigstens,

wenn sie auch nicht durchdringend genug ist, der Gesundheit zu schaden, doch äußerst beschwerlich ist.

Ob die Berge oder die ebenen Gegenden der Gesundheit am zuträglichsten sind; kann nur durch eigne Erfahrung erprobt werden: indem die Berggegenden so wenig bewohnt sind, daß man nicht mit Gewisheit bestimmen kann, ob es hier die Einwohner ehemals bis zu einem beträchtlichen Alter gebracht haben.

Viele Leute begeben sich in gewissen Jahreszeiten aus den niedern Gegenden in die höhern: aber da nur wenige sind, die sich in den letztern ein ganzes Jahr hindurch aufhalten; so würde es schwer seyn, das als Thatsache zu bestimmen, was nur als Muthmaßung angesehen werden kann.

In den Regen-Jahreszeiten würde ich den Aufenthalt in den Berggegenden vorziehen, ohngeachtet so manche Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten damit verbunden sind. Zur Zeit der Nordwinde würde ich die Ebene wählen.

Man hat über das Ungesunde dieses Clima's viel gesagt, und man muß gestehen, daß es, wenn auch nicht so allgemein als Ostindien, ehedem das Grab von Europa war: aber die große Sterblichkeit, die damals und auch jetzt noch in den nördlichern Gegenden statt findet, hat sehr verschiedene Gründe, welche zu untersuchen hier nicht der Ort ist.

Es finden sich in der Organisation des Menschen verschiedene Besonderheiten, die, nach dem allgemeinen Zeugniß der Erfahrung, wechseln, mit Abänderung der Nahrung abändern, und nach der Verschiedenheit der Arbeiten und Beschäftigungen sich verschieden äussern. Alles dies muß, ehe man über

ein Clima entscheidet, gehörig in Erwegung gezogen werden, wenn man die Sterblichkeit der Einwohner nicht blos nach der Unvorsichtigkeit der Menschen berechnen will.

Die Europäer fürchten sich so sehr vor dem neuen Clima, daß sie oft bei ihrer ersten Ankunft einen ganz neuen Character annehmen, und ihr gewöhnliches Essen und Trinken mit einer unnöthigen Enthaltsamkeit, und ihre Leibesübungen mit einer zerstörenden Ruhe verwechseln.

Unmäßigkeit muß in allen Ländern und in allen Zeiten sorgfältig vermieden werden: oft aber erfordert die Natur mehr eine Diät, welche das thierische System der Menschen wiederherstellt, als die sie schwächt: denn wenn die Nerven einmal durch Krankheit und durch die Erschlaffung des tropischen Clima's geschwächt worden, so erlangen sie selten ihre vorige Stärke wieder: daher kommt es, daß die Liqueurs, welche den Magen schwächen, als z. B. neuer Spiritus und schmerzhafte und gefahrvolle Krankheiten erzeugen, mehr Europäer dem Tode überliefern, als die trockene Colik, eine Krankheit, die durch den Gebrauch des Madeira-Weins von der Insel glücklich weggebannt zu seyn scheinet.

In den Himmelsstrichen, wo die Lebensgeister durch die Hitze so erschlaffen, und einer beständigen Gefahr ausgesetzt sind, in Unordnung zu gerathen: da kann nichts als eine gesunde und nahrhafte Diät den Nerven ihre Elastizität und Spannkraft wieder geben. Daher werden verdünnende Liqueurs, als Punsch, Wein und Wasser nicht für so gesund gehal-

ten, und sind auch gewiß weit weniger nährend, als Wein und Bier.

Der Mann, der sich auf einem gehörigen Mittelwege zwischen Schwelgerey und gänzlicher Enthaltsamkeit zu halten weis, der nicht die Sonne bey Tage, noch den Thau bey Nacht fürchtet; der überzeugt ist, daß Leibesübung Appetit erzeugt, und daß dieser, wenn er unverdorben ist, das gewisseste Zeichen der Gesundheit ist: der sich keiner Ermüdung aussetzt, die seinen Körper schwächen, und keiner Erschlaffung, die seine Seele niederdrücken könnte; und der endlich mehr als alles dies nicht mit den Wegen der Vorsehung unzufrieden ist, wenn ihm etwa ein brauchbarer Sclav durch Krankheit oder einen andern unglücklichen Zufall dahinstirbt — ein Mann, der so lebt, kann seine Tage in Jamaica so gesund und so weit hinausbringen, als in irgend einem andern Himmelsstrich der Erde.

Von Leuten, die ihr Leben über die gewöhnlichen Jahre hinausgebracht, giebt es unter den Schwarzen, so wie unter den weißen Einwohnern nicht wenige Beyspiele: denn ich habe mir öfters erzählen lassen, daß viele, die in Engelland vielleicht früh ins Grab gesunken seyn würden, durch die erquickenden Weine in Jamaica wieder hergestellet worden.

Die Schwarzen sind an sich eine sehr gesunde Classe von Menschen, und gar nicht den mannigfaltigen Ungemächlichkeiten unterworfen, welche die Gesundheit der Einwohner der kalten Erdgegenden erschüttern, untergraben und endlich zerstören. Viele unter ihnen sind rheumatischen Zufällen ausgesetzt: aber keinen hab' ich jemals mit dem Podagra

behaftet gefunden; und ich fürchte sehr, daß Auszehrungen, wenn sie bisweilen statt finden, mehr die Folge von Ausleerungen, oder von vernachläßigten Erkältungen, oder von einer natürlichen Anlage zu dieser Krankheit bey dieser geduldigen und geplagten Menschenklasse sind.

Die Schwarzen werden in ihrer Krankheit so gut gepflegt, als ich es nur selten in andern Ländern bey gemeinen Leuten gefunden habe: und die bessere Klasse der Aerzte auf der Insel, ich meine diejenigen, die eine wissentschaftliche Bildung in ihrer Kunst gehabt, sind hier so geschickt und erfahren, so menschenfreundlich und diensteifrig, als sie es in irgend einer andern Weltgegend seyn mögen.

Wenn sich bey einem Schwarzen irgend eine Krankheit von Bedeutung äussert; so bemerkt der Arzt auf der Plantage die Symptome der Krankheit, schreibt die gehörigen Verhaltungsregeln vor, und giebt ihm zweckmäßige Rezepte: verläßt ihn auch nicht eher, als bis die Gefahr vorüber ist. Einige Aerzte haben eine so ausgedehnte Praxis, daß sie nicht immer persönlich um den Kranken seyn, und ihm die gehörigen Vorschriften ertheilen können: aber alsdann thun sie wenigstens so viel, als Zeit und Umstände erlauben.

Den Plantage-Aerzten legt man einige Dinge zur Last, die sie nicht verdienen: und ich werde hernach Gelegenheit finden, sie zu rechtfertigen.

Alle, die sich lange in Westindien aufgehalten haben, und mit den epidemischen Krankheiten des Landes bekannt sind, wissen zugleich auch aus der Erfahrung, daß die Schwarzen, wenn sie aus Afrika

kommen,

kommen, aus diesem ihren Mutterlande schon Krankheiten mitbringen, die sie lange gesammlet, lange vernachläßiget, und bis zu einer gänzlichen Unheilbarkeit anwachsen lassen.

Viele sterben an solchen Krankheiten: andere werden das frühe Opfer des veränderten Klima's: andere legen durch den unmäßigen Gebrauch hitziger Getränke den Grund zu Krankheit und Tod: noch andere werden durch Strapazen und beständiges Nachtwachen ins Grab gebracht, und eine große Menge kommt bey den Orkanen und Dürren, welche hier zu Lande so oft eintreten, aus bloßer Verwahrlosung und Mangel an gehöriger Pflege um.

Die Sterblichkeit der Negersclaven ist in diesem unserm Zeitalter der Empfindsamkeit beynahe zu sehr übertrieben worden. Die einmal aufgeregte Empfindlichkeit für den Jammer der Unglücklichen hat der kalten Vernunft nicht Zeit zu berechnen und überlegen gelassen, und einige Leute scheinen gewissermaßen zu glauben, daß die Negersclaven nicht anders sterben könnten, als durch die grausamen Behandlungen der Menschen.

Ich fürchte, daß ein lobenswürdiger Wunsch die eingebildeten Uebel der Sclaven zu entfernen, andere von einer ernsthaftern Gattung erzeugen werden, wenn das idealische Mitleid nicht bald auf den gehörigen Weg eingeleitet, und die persönliche Sicherheit und die mögliche Erleichterung der Sclaven nicht auf einen dauerhaftern Boden gegründet wird, als auf leere Deklamation ohne Beweise, leere Beschwerden ohne Ursachen, und unüberlegte Uebertreibungen von Grausamkeiten, die vielleicht dann und wann bey einzelnen

Personen; aber niemals im Allgemeinen Statt gefunden, und endlich von einer gänzlichen Aufhebung des Sclavenhandels, dessen Folgen nichts anders, als die überhäufte und erdrückende Arbeit, und das frühe Grab von wenigstens 45,000 Sclaven, die nun einmal auf der Insel ihr ordentliches Auskommen haben, gewesen. Und alles dies hat seine Ursache worin? In dem allerdings sehr liebenswürdigen Menschengefühl für eine Menschenklasse, die wir wie alle unsre irrdischen Mitgeschöpfe lieben müssen: die aber doch in ihrem Mutterlande wahrscheinlich noch unter einem größern Druck leben, und dort in der Nacht der Unwissenheit schmachten, wenn sie sich hier eines persönlichen Schutzes erfreuen, des häuslichen Friedens genießen, und der Belehrungen der Religion empfänglich gemacht werden können.

Man hat behauptet, daß die Bevölkerung unserer Insel auch ohne Einführung der Sclaven befördert und erhalten werden kann, und ein oder zwey Besitzungen dieser Art sind als Beweise dafür aufgestellt worden; allein was sind diese gegen 1061 Plantagen, die sich jetzt in Jamaica befinden.

Einige besondere Umstände des Bodens oder der Lage und andere Ursachen mögen diesen Anwuchs der Bevölkerung vemehrt haben. Diese Gegend ward vielleicht nicht von Orkanen und Dürren, und ihren gewöhnlichen Begleitern, Hunger und Krankheit, heimgesucht, das Land selbst erforderte vielleicht nicht viel Anbau und Bearbeitung, und war unfähig, viel hervorzubringen: wie könnte denn eine so eingeschränkte Thatsache für einen allgemeinen Beweiß gelten.

Die zufälligen Beschädigungen allein, denen die Neger ausgesetzt sind, und zwar der Gute gewissermaaßen noch mehr als der Nichtswürdige, könnte schon eine sehr wichtige Hinderniß der Bevölkerung seyn: die beträchtliche Anzahl derer, die jährlich vom Blitze, von stürzenden Bäumen, von reißenden Ströhmen und tausend andern Zufälligkeiten, welchen sie durch ihre Lage und Beschäftigungen in jeder Jahreszeit ausgesetzt sind, könnte schon sehr merklich ihre Anzahl verringern; wenn man aber die größern Verwüstungen, welche so gewöhnlich auf der Insel Statt finden, noch dazu rechnet; so wird man, glaube ich, eben so viel Mitleid für den Pflanzer, als für den Sclaven fühlen, indem jener mit diesem steht oder fällt.

Die Anzahl der Schwarzen, welche bey den verschiedenen Orkanen, die in Jamaica zwischen 1780 und 1781 und von den schädlichen Folgen derselben umkamen, belief sich auf 15000, (die ganze Summe betrug 255700) und die dadurch verursachten Unordnungen, der Stillstand der Bevölkerung, Armuth und Verzweiflung, mitgerechnet den Anwuchs der Arbeit, die den wenig übrig gebliebenen Lebendigen oder Gesunden desto lästiger fallen mußte — könnten die Anzahl wohl auf einige Tausend gebracht haben.

Man nehme an, daß man für die Schwarzen auf den verschiedenen Besitzungen, welche durch diese Verwüstungen verheert worden, Nachsicht gehabt, daß ihre Arbeit nicht ihren Kräften angemessen gewesen, daß, aus einem bloßen Grundsatz der Menschenliebe, nur 100 Hogscheads Zucker gemacht worden, wenn

sie durch ihre körperlichen Kräfte, den Ueberfluß an Essen und Trinken und an gehöriger Kleidung hätten zweyhundert machen können: so muß doch in Zeiten der Dürre die ganze Anzahl genährt werden, und die Strapazen der Unglücklichen verhältnißmäßig ihrer Anzahl angemessen seyn; und die Sterblichkeit würde durch den geringen Ertrag, der vergleichungsweise mit dem sonstigen gehoben würde, nicht verringert werden. Wenn also eine Plantage ihre Bevölkerung nicht bey einer gegebenen Anzahl von Sclaven erhalten kann, wie wäre dies alsdann möglich, wenn vielleicht ein Viertheil oder mehr in Einem Jahre von einem Unglücksfall und seinen gewöhnlichen Folgen dahingerissen wird, wenn die nämlichen Unglücksfälle mit den nämlichen Folgen, wie es bisweilen der Fall ist, in verschiedenen Jahren nach einander eintreten.

Ich wundere mich, daß ich es von unsern Declamatoren noch nicht als eine entsetzliche Grausamkeit ausgeschrieen gehört, Menschen aus ihrem Vaterlande, wo sie den Zerstöhrungen der Elemente nicht ausgesetzt sind, in ein Land zu bringen, wo Stürme, Hunger und Krankheit wüthen, und wo sie von andern abhängen, um ein Leben zu erhalten, welches sie in ihrem eigenen Lande ohne Gefahr hätten hinbringen können.

In diesem Licht angesehen kann ihre Entfernung aus dem Mutterlande, weil sie in vielen Fällen, wenn nicht in den mehresten, unwillkührlich ist, nicht anders als mit Mitleid betrachtet werden: persönliche Freyheit und natürliches Menschenrecht sprechen hier ohnfehlbar wider das Recht, eine Menschenseele ihrer Sicherheit zu entreißen, um sie einer wirk-

lichen Gefahr Preiß zu geben, und triumphiren über die Entschuldigungen oder Rechfertigungen der Nothwendigkeit; aber hier scheinen die Advokaten der Menschheit zu schweigen, wie sie denn auch schweigen müssen: sie haben ein Recht, die Sterblichkeit nach der Grausamkeit der Menschen zu beurtheilen; allein unter die züchtigende Hand des Allmächtigen müssen sie sich geduldig fügen.

So wie die Inseln in Westindien jetzt sind, können sie, wenn ihre Erzeugnisse nicht verringert und ihre Fruchtbarkeit nicht vermindert werden sollen, unmöglich ohne Einführung fremder Sclaven bestehen: denn alsdann würden die Erndten allmählig abnehmen, und die Bevölkerung sowohl als die Landesprodukte in einigen wenigen Jahren ganz aufhören.

Wenn der Afrikanische Negerhandel nur auf einige Jahre untersagt werden sollte: so dürften sich die Augen vielleicht der Wahrheit öffnen, die jetzt für das wahre Interesse des Landes blind zu seyn scheinen: sie würden alsdann finden, daß ihre philantropische Spekulationen sehr übel berechnet sind, und daß, indem sie mit diesen für einen ganzen Welttheil wohlthätig zu werden wünschen, eine großen Anzahl von Menschen ihres eigenen Landes, ihrer eigenen Nazion, des Schutzes des menschenfreundlichen Mitgefühls zu entbehren anfangen würden, womit sie die Einwohner in Afrika zu beglücken wähnen.

Wenn eine gänzliche und unbeschränkte Aufhebung der Sclaverey Statt finden soll, so ist alle unser Gewinnst in Westindien dahin: 70 Milliontn am Eigenthume gehen mit der Zeit allmählig verloren: der Ertrag verringert sich in jedem Jahre um 3 Millionen:

der Preiß des Zuckers, welcher nunmehr ein unerlaßliches Bedürfniß für ganz Europa geworden, muß unmittelbar gesteigert werden: Unzufriedenheit und Zwietracht könnte in dem Fall leicht Britannien zerrütten, aus dessen Krone nur ohnlängst ein so ansehnlicher Edelstein entrückt worden; die Nothwendigkeit mehrerer Auflagen würde den Minister in Verlegenheit setzen, und das Volk belästigen, welches sehr bald dadurch gereitzt werden könnte, mit der Regierung unzufrieden zu werden, und in den nahe gelegenen Reichen Hülfe zu suchen.

Nächst der gänzlichen Abstellung der Sclaven hat man die Freylassung in Vorschlag gebracht. Denn es ist sehr natürlich, daß die nämlichen Ideen von Wohlwollen, welche alle Gemeinschaft zwischen Afrika und den Inseln aufzuheben anrathen, sich bis zu dieser Freylassung der Sclaven erstrecken; und daß solcher Gestalt die Schwarzen, sie mögen wollen oder nicht, und ohne allen Beweiß, ob eine gänzliche Freylassung sie glücklich machen würde, in Freyheit gesetzt, und von aller Arbeit und allen Menschen unabhängig gemacht werden sollen: mag nun ihren Herren und Eigenthümern, von denen sie bis dahin allein Nahrung, Unterhalt und Schutz hatten, daher entstehen was da wolle.

Man scheint es vergessen zu haben, daß die Kolonien durch ausdrückliche Gesetze von England aus angepflanzt, bevölkert und aufgemuntert wurden, unter deren Schutz und auf deren Vertrauen so viel Tausende ihr Mutterland verlassen, in diesen fremden Gegenden sich Ländereyen angekauft, auf ihre Kosten Plantagen angelegt und eingerichtet, wovon ein großer

Theil der Schiffahrt Britanniens und Irrlands abhängt: indem sie dadurch zugleich ihrem Mutterlande eine neue Quelle des Reichthums eröffnet, welche bis dahin auch sehr ergiebig geströmt.

Soll also die Ehre der Nazion durch die Spekulation einiger Individuen leiden? Soll das heilige Wort der Gesetzgebung durch philantropische Plane getäuscht werden, wenn persönliche Sicherheit, Schutz und Wohlfahrt vieler Tausenden jenes heilige Wort anflehen!

Schaffet die Auswanderung aus Afrika ab, und ihr werdet sehen, wie viel tausend brittische Unterthanen ohne Arbeit, das heißt ohne Brod, seyn werden.

Wenn diejenigen, welche ihr Mutterland verlassen, um in entfernten Gegenden Arbeit und Unterkommen zu suchen, sich nun durch redlichen Fleiß einige Mittel erworben: wenn man sie denn dieses alles mitten in dem gerechtesten Genuß beraubet: wenn man sie von dem ihnen zur Natur gewordenen Fleiß gewaltsam entwöhnt: dann wird das Thörichte der Auswanderung von selbst einleuchten.

Man muß erwägen, daß der, welcher in einem fremden Lande ansäßig wird, nichts aus seinem Mutterlande zieht, unterdeß dasjenige, was er erwirbt, oder wenigstens der größte Theil davon, in sein Mutterland zurückfließt, und die große Menge von Menschen in Großbritannien, vorzüglich in Schottland, (welches sich durch seine fortdauernde und glückliche Industrie vor allen andern auszeichnet,) die von den Kolonien ihr Brod haben, würde den vorschnellen Philantropen erstaunen machen, und ihn überzeugen, daß von dem in den Westindischen Eylanden erwor-

benen Reichthum große und ansehnliche Landstrecken angebaut und bevölkert worden, wie denn dies sehr leicht zu beweisen ist.

Was würde die erste Folge der Freylassung seyn? Die durchgängige Aufopferung der weißen Einwohner: zum höchsten könnten einige zurückbehalten werden, um die ehemalige Knechtschaft zu büßen: alles würde sich umwandeln: und das Volk von unserer Farbe und Religion würde der niedrige und nutzlose Sclave derjenigen werden, die ehemals Schutz, Nahrung und Beystand von ihnen erflehen musten.

Und was würde aus den Schwarzen werden? Vertrieben aus ihren Häusern und Erbstücken, beraubt ihrer persönlichen Besitzungen und häuslichen Freuden, würden sie ihre Häuser anstecken, ihre Geköchgründe zerstören, im offenbaren Krieg und Mißtrauen gegen einander leben, und nachdem sie die Weißen ausgerottet, ihr eigenes Geschlecht vertilgen, die Wenigen, die alsdann noch übrig blieben, müsten endlich eben so hinschmachten: wer den Charakter der Schwarzen kennt, der wird Handlungen der Art demselben sehr angemessen finden.

Es sind nur wenige unter denen, die sich auf einer Plantage niedergelassen, die, wenn sie nun nach und nach civilisirt werden, nicht den Fluch der Abhängigkeit fühlen! denn das ist ohne Zweifel der beklagenswürdigste Zustand eines Menschen, wenn er sich seiner eigenen Arbeit überheben muß, um von der zufälligen und erniedrigenden Güte anderer abzuhängen.

Mit der Freylassung verliert der Sclave zugleich (eine sehr natürliche Folge) Haus und Acker, und erhält nun nicht mehr Speise und Kleidung von der

Plantage. Wird ihm dieses schädliche Geschenk auf eine lange Periode seines Lebens verstattet, so wird er die Folge davon bald durch Trägheit und Hunger fühlen: und ist der Gegenstand des mißverstandenen Mitleidens noch in der Blüthe seiner Kräfte, so giebt die Freyheit seinen Sitten und seinem Charakter eine ganz neue Wendung: er wird ein gefühlloser Taugenichts, der weder für sich noch für seine Familie arbeitet, schlendert auf der Straße herum, säuft, hurt, stiehlt, oder mordet, und endet sein Leben in einem Krankenhause, oder büßt seine unwillkührliche Verbrechen am Galgen.

Zu sagen, daß das Land in Jamaica oder ein Theil desselben von freyen Negern oder von Weißen bearbeitet werden kann, ist äußerst abgeschmackt: indem die Letztern, wenn sie Sclaven gewesen, immer sehr nachgebend behandelt worden, und niemals im Felde arbeiten. Die Farbe des Mulatten, seine Arbeit und Erziehung schließen ihn natürlich von der möglichen Strenge der Arbeit aus.

Ja, und ohne dies alles sind sie gewöhnlich entweder zu jung oder zu alt für solche Arbeiten, und wäre auch dies nicht, so würde der Mangel oder die Verachtung, welche die Handarbeiten begleiten, und die plötzlich abwechseinde Hitze und Kälte, welche an einem und nämlichen Tage statt findet — sie jetzt hülflos und jetzt zu jedem Anstrengung- erfordernden Geschäfte untauglich machen.

Man biete den freyen Schwarzen eine Belohnung, welche man wolle, sie werden sich nie zur Arbeit verstehen: sie auf dem Felde in Arbeit zu setzen, ist unmöglich. Kann man sie doch nicht einmal anders als

mit Schwierigkeit zur Verrichtung der mechanischen Geschäfte bringen, in welchen sie auferzogen sind: ob sie gleich fünf bis zehn Schilling täglich dabey gewinnen können.

Ich bin überzeugt, daß viele Neger in Jamaica, und vielleicht ganze Korps unter ihnen, auf vielen, und ich mögte hinzusetzen, auf den meisten Plantagen sind, die die Freylassung nicht annehmen würden; wenn man es ihnen vorhersagte, daß sie die Häuser, welche von ihren Vorfahren erbauet worden, und die Aecker andern Preiß geben und verlassen müsten, welche ihre Urältervåter urbar gemacht, und die Erbschaft der Familie seit vielen Jahren gewesen: denn bey den Schwarzen gilt das Recht der Erstgeburt, und der älteste Sohn nimmt von den Gütern des Vaters unmittelbar nach seinem Tode einen unstreitigen Besitz. Ich muß hier zugleich zu ihrer Ehre die Anmerkung machen, daß sie im Ganzen sehr an ihre Familie hängen, daß die Jüngern sehr gern zur Erleichterung der Alten und Kranken arbeiten, und daß sie für das Alter überhaupt sehr viel Hochachtung haben.

In Jamaica nimmt man 10,000 freye Schwarze und Weiße an, welches ohngefähr 500 für jeden Distrikt beträgt: wenn von diesen nur 100 Weiße zur Feldarbeit fähig sind, oder Plantagengeschäfte verrichten können, so übertrift dies nach meiner Einsicht die Rechnung schon sehr viel. Was würde denn aus dem Anbau eines ganzen Distrikts werden, der aus achtzig oder neunzig Plantagen, und hundert andern Ländereyen besteht, und der nunmehr von so wenigen Händen bearbeitet werden soll, da vorher 18,000 Negersclaven damit beschäftiget waren.

Die schädlichen Folgen, welche die gänzliche Abstellung der Sklaverey nach sich ziehen würde, sind unbeträchtlich, in Rücksicht derer, welche aus der Freylassung entstehen würden, und was in diesem Fall für Weiße und Schwarze der Erfolg seyn würde, ist schon oben ohne den Geist der Prophezeihung gesagt worden: ja, ich glaube nicht einmal, daß die Erlaubniß, welche die Schwarzen in den spanischen Kolonien haben, ihre Loßlassung abzuarbeiten, für unsre Kolonien nützlich seyn würde. Getäuscht von dem Namen Freyheit würden die Unbesonnenen alle ihre Habseligkeiten daran wenden, um ihrer zu genießen, und hernach den Erwerb eines Schattens nach dem Verluste einer sehr wirklichen Sache zu bedauern Ursach finden: denn alsdann würden sie in einen ganz hülflosen Zustand versetzt werden: würden kein Haus zur Wohnung, keine Aecker zu ihrem Unterhalte haben; keine Familienverbindung würde ihnen Erleichterung, kein rechtmäßiger Herr Schutz und keine Gesetze Gerechtigkeit geben. Mit verfehlten Hoffnungen, mit verpfändeten Habseligkeiten, mit Noth und Elend vor den Augen, würden sie sich den bittersten aber vergeblichen Klagen überlassen, würden in eben dem Grade strenge behandelt werden, als sie schon leiden müssen, und sich freuen, die Zuflucht im Tode zu finden, die sie im Leben so unweise verscherzt.

Man könnte hier natürlich fragen: Ist denn gar keine Menschlichkeit in Westindien, um einem so melancholischen Schicksale vorzubeugen? die Tugend der Menschenfreundlichkeit kann nur nach der größtmöglichsten Kenntniß der Leiden geschätzt werden: es finden sich in allen Ländern Leute, die es als ein Vergnügen

schätzen, und auch den Willen haben, einzelne Personen zu unterstützen: aber da diese Unterstützung allemal nur vergleichungsweise ist, und da in großen Gesellschaften viele Tausende ungepflegt und ungewartet dahin sterben, blos weil der Unglücklichen zu viele sind, — so müssen auch in den engern Verhältnissen der Gesellschaft aus den nämlichen Gründen viele schmachten und umkommen, nämlich blos deswegen, — weil ihnen unmöglich geholfen werden kann.

Sollte diese Freylassung statt finden: so würde der Kaufmann, der Geld geborgt hat, um die Kolonieen zu unterstützen, und dies zwar bloß im Vertrauen auf die englische Gesetzgebung, leiden, der Zuckerpflanzer, welchem sein Kapital aus der Hand gewunden wird, würde zu Grunde gerichtet seyn, und die Tausende von Weißen, die in mannigfaltigen Verhältnissen und Graden von beyden abhängen, würden ihr Leben gleichsam von vorn anfangen müssen, und das in einem Alter, wenn sie aus Ungemächlichkeit und Schwäche zur Arbeit nicht mehr tauglich sind: der Kummer müste sie ohnfehlbar ins Grab stürzen, wenn sie nun sähen, daß alle ihr Fleiß so undankbar belohnet, ihre Abhängigkeit vom Mutterlande so grausam verspottet worden, und daß sie selbst endlich die Opfer einer grausamen und unnützen Zuversichtlichkeit geworden, oder daß sie sich den Schrecken einer solchen Lage selbst zu entziehen genöthiget sind, wenn man ihnen ihre Verluste und Kosten nicht gehörig entschädiget.

Alle diejenigen, welche sich für die Schwarzen so äußerst interessiren, bedienen sich eines andern Arguments. Man lasse sie frey seyn, sagen sie, oder lasse

die Europäer an ihrer Stelle das Feld anbauen. Wenn man aber den Sclaven eine unbedingte Freyheit gegeben, welche persönliche Sicherheit kann man den Weißen angedeihen lassen? denn man kann nicht annehmen, daß diejenigen, die natürlich zur Freyheit geboren sind, einem eingebildeten Hirngespinst zum Opfer fallen sollen.

Daß das Land in Jamaica von Weißen angebaut werden kann, ist eine Voraussetzung, die ich mit der Vernunft nicht zu räumen wuste, und sie scheint mir unter allen Vorschlägen, welche über diesen Gegenstand in so großer Menge aufs Tapet gebracht worden, am wenigsten ausführbar zu seyn. Selbst die Fleißigsten und Arbeitsamsten unter allen denen, welche hier mechanische Gewerbe treiben, und die sich also der Hitze der Sonne, den mühsamen Bergstraßen und der Abwechselung der Jahreszeit vor andern aussetzen müssen, leiden sehr bald von dem ungemäßigten Himmelsstrich: ihre Lebensgeister schwinden, ihre Kräfte nehmen ab, und eine alles überwältigende Schlaffheit bemächtigt sich ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Die Europäer werden bey dem Anbau des Landes nur als Gärtner oder als Pflüger gebraucht: und was ich nach meiner eigenen Erfahrung befunden, ist dies, daß zu meiner Zeit etwa Ein Gärtner für zwanzig und Ein Pflüger für zehn Plantagen war. Ja, wenn man selbst eine Thatsache einer Hypothese aufopfern wollte; so müßte ich zu meinem vorigen Argument zurückkehren: Was soll man mit den Schwarzen anfangen? in welche Lage soll man sie hernach setzen? die Creolensclaven würden alsdann

von dem allgemeinen Menschenloose frey seyn, welches ein jedes Individuum verpflichtet, in seinem Beruf zu arbeiten; sie würden ein müßiges und gefahrvolles Leben in ihrem eigenen Lande leben, und mit höhnendem Triumph auf die Arbeiten derer niederblicken, die sie erst als ihre Herren betrachteten, und welche nach einer solchen durch die Freiheit bewirkten Veränderung sehr gerne wieder zu ihren Schützern und Freunden zu haben wünschen würden. Zu glauben, daß Europäer in Westindien oder Schwarze in England das Land anbauen könnten, würde eben so viel heißen, als annehmen, daß das Clima gar nicht auf den Körper, auf den Nationalcharakter oder auf den ganzen Geist einfließt.

Aber alles dieses bey Seite gesetzt, wie wäre Europa im Stande, eine hinlängliche Anzahl von Menschen nach Westindien zu schicken, die den Bedürfnissen der Kolonie angemessen wäre? Wie und woher würden sie mit Essen und Trinken, mit Kleidern und allen den Nothwendigkeiten versehen werden, die immer bey Hand seyn müssen, um Kranke gehörig zu pflegen, oder Gesunde zu unterhalten.

Ungewohnt des Himmelsstrichs, der Anstrengung und der Gefahr, womit die Arbeit allemal begleitet ist, würden sie in schrecklicher Menge dahin gerissen werden, ehe sie in der Kolonie anlangten; unbekannt mit der gehörigen Verfahrungsart bey dem Anbau der Felder würde ihre Gesundheit mit ihren Lebensgeistern dahin schwinden, und der schwache Ueberrest in Kränklich- und Ungemächlichkeiten sich ins Grab schmachten: würden sie, so wie es jetzt die Afrikaner thun, mit Melancholie, Lebensüberdruß und wahrem

Schmerzgefühl sich in ihr Mutterland zurücksehnen, aus welchem sie nicht durch eigene Verbrechen, sondern durch eine grausame Policey vertrieben worden, und könnten sehr leicht die Lage ihrer unglücklichen Brüder in Botanybay, einem weit glücklichern Himmelsstrich und leichter zu bearbeitendem Boden beneiden: denn wenn das Elend der Seele mit der Krankheit des Körpers sich vereinigt, so kann man sich leicht denken, wie bald diese Feinde der menschlichen Natur zur gänzlichen Zerstöhrung hinwirken.

Sollte man versuchen, die Kolonien durch Europäer anbauen zu lassen, so würde die Bevölkerung von Großbritannien dazu nicht hinlänglich seyn, und innerhalb hundert Jahren dürfte es leicht entvölkert seyn. Die Gründe, welche diese Behauptung bestätigen, können gewissermaßen nach den einzelnen Auswanderungen berechnet werden: bey welchen, ohngeachtet aller Aufmerksamkeit, welche man dabey brauchte, und alles Ueberflusses, worin die Ausgewanderten lebten, die Anfälle von Krankheit und Verzweiflung nicht verhindert werden könnten, welches letztere Unheil mehr Menschen dahingerissen, als andere Landplagen oder Hungersnoth.

Die Grausamkeiten, mit welchen bey dem afrikanischen Negerhandel von verschiedenen Nationen verfahren worden, sind so außerordentlich, daß sie selbst den Busen des Gefühllosen zum Mitleid schmelzen; aber der Eigennutz geht mit siegendem Triumph über die Leiden der Menschheit dahin, und kennt keinen andern Herrscher als den Reichthum.

Wegen dieser Grausamkeiten ist der Pflanzer nicht verantwortlich. Das Elend also, welches er

veranlassen soll, muß erst untersucht werden: und das gottlose Recht, Menschen zu plagen, muß, wenn nicht ganz abgeschaft, wenigstens eingeschränkt werden: aber bey dem allen kann er doch auch, ohne Rücksicht auf seine Menschenliebe zu nehmen, so blind für seinen Vortheil seyn, daß er seine Menschenliebe seinem Interesse aufopfert, dasjenige mishandelt, was ihm nützlich werden kann, und das zerstöret, was seinem Zwecke förderlich ist.

Der Neger ist der würdigste Artikel, wodurch der Pflanzer seine Plantage erhält: er wird durch's Gesetz als sein Eigenthum betrachtet; sollte er also wohl denjenigen kränken, oder von andern kränken lassen, der für ihn arbeitet, dessen Gesundheit, Fleiß und Geschicklichkeit ihn reich machen, und dessen Verluste in jedem Fall die seinigen sind?

Wenn weder Freylassung noch gänzliche Aufhebung der Sclaverey eingeführt wird, alsdann kann man hoffen, daß eine vollkommene und wirkliche Verbesserung vorgenommen werden kann. Und hier darf man nicht zweifeln, daß die Schwarzen nicht so zufrieden und glücklich werden sollten, als sie es nach ihren Begriffen von Zufriedenheit und Glückseligkeit werden können. Bey einem Gegenstande, wo wohlwollende Gesinnungen ein so freyes Feld der Wirksamkeit haben, ist es die Pflicht eines jeden Edeldenkenden, seinen kleinen Beytrag zu der ganzen Masse hinzuzuthun, in der Hofnung, daß jene schauerliche Flecken der Grausamkeit, unter welcher die Schwarzen bis dahin gelebt, allmählich werden ausgetilgt werden, und daß die wohlwollende Empfindsamkeit, welche Verbesserung wünschte, durch die Kenntniß

ihrer

ihrer heilsamen und glücklichen Wirkungen werde entschädigt seyn.

Die menschenfreundlichen Gefühle, welche zuerst die Erleichterung der Sclaven als einen Gegenstand von allgemeinem Interesse in Anrege brachten, waren edel und guter Seelen würdig: und wenn sie sich gleich nicht immer auf die wirkliche Kenntniß der Lage der Dinge selbst gründeten; so werden sie doch allemal als sehr auffallende Beweise eines verfeinerten Jahrhunderts, und der edlen Gesinnungen einzelner Individuen, wie nicht weniger der jetzt so sehr in Schwung gebrachten Ideen von Freyheit und Unabhängigkeit, Ideen, die immer die Kennzeichen großer Seelen sind, geschätzt werden müssen, und diejenigen, welche das große Werk der Verbesserung der Sclaven befördert und zu Stande gebracht, werden ihrer Mit- und Nachwelt immer sehr theure Namen seyn.

Es hängt von der Zeit ab, ob die schönen Aussichten einer solchen Verbesserung jemals werden wirklich gemacht werden: die Erfahrung davon muß sich stuffenweise zeigen, und man wird nur durch die wirkliche Ausführung von der Vollkommenheit des Plans urtheilen könuen.

Wenn einige bey der Sclaverey gewinnen, so ist sie andern ein Fluch, und unter den Weißen, die in Jamaica sterben, und deren Tod man dem ungemäßigten Himmelsstrich zuschreibt, sind viele, die durch Unglück und Trübsal ins Grab gebracht werden, welche sehr oft die Folgen eines unbehutsamen Kaufs der Sclaven waren.

Dieser Gegenstand führt mich ganz natürlich auf die Negerhändler, die oft strenger beurtheilt werden, als sie es verdienen, und denen man nicht selten Grausamkeiten angeschuldigt hat, die sie unmöglich weder erlauben, noch selbst begehen konnten.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, der mäckelt, und dem, der verkauft: die Absichten des Ersten scheinen sich in der Bewerkstelligung einer Schiffsladung zu vereinigen, und die des Letztern in der Erhaltung und dem Verkauf derselben. Der Kaufmann, welcher ein Schiff in Jamaica bedingt, kontrahirt für dasselbe nach dem Ende der Reise, und weiß also gar nichts von den Grausamkeiten, mit welchen die Neger ihrem Vaterlande entrissen werden, nichts von den Härten und Trübsalen, welche sie erdulden. Man kann ihn also bis dahin keiner Unmenschlichkeit beschuldigen; im Gegentheil, da sein Interesse mit seiner Zärtlichkeit und guten Behandlung der Sclaven verbunden ist, so wird diese ein Gegenstand der Policey: denn von der Gesundheit und dem äußern guten Ansehen der Sclaven hängt ja ihr baldiger oder vortheilhafter Gewinnst ab.

Die guten Neger aus einer bekannten Lieblingsgegend werden, der Preis mag so hoch seyn, als er will, allemal bald verkauft: die andern aber werden nicht so begierig gesucht. Ueber die unglücklichen Gespenster von Menschengestalten, die durch Krankheit, Vernachläßigung und Mangel an den unentbehrlichsten Nothwendigkeiten des Lebens die Gegenstände des Mitleidens geworden, und die, ehe sie aus ihrem Vaterlande weggeführt wurden, und den gewinnsüchtigen Käufern in die Hände fielen, vielleicht noch ge-

sund und stark waren; diese unglücklichen Geschöpfe werden oftmals durch körperlichen Schmerz und Verzweifelung in einem solchen Zustand gesetzt, daß ihr äußeres Ansehen allein, unabhängig von den Betrachtungen und Gefühlen, welche sie erregen, schon das Auge zurückschreckt, und den Wunsch erregt, ihnen nicht eine fortdauernde Existenz, sondern ein frühes Grab zu wünschen, worin sie sich und allen ihren Jammer begraben.

Einige dieser Unglücklichen sieht man ohne Kleider, ohne Nahrung und ohne alles Mitleid auf der Straße liegen, und es ist allerdings ein großer Fleck für die Gesetze der Kolonieen, und eine Satyre auf die Menschenliebe einzelner Personen, wenn solche Gegenstände unbemerkt und unbedauert dahinsterben.

Einige haben keine Sprache, um ihre Noth auszudrücken, andere sind zu sehr erschöpft, um klagen und stöhnen zu können; doch strecken sie mit einem jammer- und verzweiflungsvollen Auge eine abgewelkte Hand aus, und flehen, wiewohl oft vergebens, mit aller schweigenden Beredsamkeit des Grams, und einer geduldigen Hingebung in ihr Schicksal, um einen Tropfen Wasser, ein Krümchen Brod, um ihren hinschmachtenden Körper in dem letzten Kampfe der Menschheit zu laben, und noch für einen Augenblick die drohenden Schrecken des Todes zu verzögern.

Dieses melancholische Gemählde ist gar nicht mit zu schwarzen Farben überladen: aber die Gesetzgebung sollte doch auch dazwischen treten, um solche entsetzliche Vorfälle zu verhüten, die allem Gefühl und aller Würde der menschlichen Natur, und eben

so sehr den Grundsätzen einer Religion widersprechen, die Menschenliebe zu ihrem obersten Gesetze macht.

Fast alle Volksklassen in Jamaica beschweren sich über das zu strenge Verfahren der Negerhändler; aber ich glaube, alles Versehen hierin muß eher dem zugeschrieben werden, der kauft, als der verkauft.

Wenn jemand einen Sclaven kauft, so sollte er gerechter Weise bedenken, daß ihm das Eigenthum eines andern anvertrauet worden: eben so sollte er auch so viel Edelgefühl haben, zu erwegen, daß der Kaufmann seine Bezahlung zu entschädigen suchen muß, mag er sonst auch ein Unglück gehabt haben, welches er wolle: sein Kredit, wenn nicht sein Charakter, kommt darüber ins Gedränge. Ein Verlust von beträchtlicher Größe könnte ihn wenigstens einer gegenwärtigen Unbequemlichkeit aussetzen, ja wohl gar ihm einen gänzlichen Ruin zuziehen.

Ein Kredit von zwölf oder achtzehn Monaten ist für viele eine Versuchung, Sclaven zu kaufen, die sie sonst nicht kaufen dürften, und die Folgen, von welchen gewöhnlich der Mangel der Genauigkeit in der Bezahlung begleitet wird und seyn muß, sind sehr ernsthaft und zerstöhrend.

Die Rücksichten, welche ein Negerhändler zu nehmen hat, sind so mannigfaltig, daß Partheylichkeit gegen ihn die höchste Ungerechtigkeit seyn würde: wird der Wechsel nicht um die gehörige Zeit gezahlt, so wird die Parthey gerichtlich vorgefordert, der Ausspruch gethan, und in gewissen Fällen wird der Neger vielleicht um ein Drittel des Preises verkauft, als er selbst angekauft worden.

Wenn jemand zwanzig Neger ankauft, und diese ihm ursprünglich ein jeder funfzig Pfund Sterlinge kosten, so ists allemal ein glücklicher Zufall, wenn er nicht Einen vor der Zeit der ersten vollen Bezahlung verliert; und da die neuangekauften Neger anfangs mit der größten Schonung behandelt werden müssen: so ist auch der erste Ertrag ihrer Arbeit sehr geringe, indeß die Ausgaben für Kleider, Essen und Trinken, Arbeitszeuge, und eine Person, welche sie allenthalben begleitet, (ungerechnet die Kosten des Doktors) sehr beträchtlich sind. Sie können Krankheiten aus Afrika mitbringen, oder in Westindien die Blattern kriegen, auf welche beyde Arten sehr viele dahingeraft werden, ehe sie noch zum Klima gewöhnt sind: andere können schwächlich und unbrauchbar, und noch andere Wegläufer oder Spitzbuben werden. Man kann also leicht erachten, wie sehr bey so vielen Zufälligkeiten ihr Werth verringert werden muß.

Selbst angenommen, daß der Ankaufende so glücklich gewesen, sie zu dem Clima zu gewöhnen, wird er doch selbst bey der angestrengtesten Aufmerksamkeit und Sorgfalt nicht im Stande seyn, innerhalb drey Jahren mehr als Einen Sclaven von vier beym Leben zu erhalten, und sich zu der Wirthschaft zuzuziehen, den er hernach mit Nutzen brauchen könnte.

Wenn er also am Ende von drey Jahren, nach einer günstigen Rechnung, fünf Neger von zwanzig verliert, so muß er doch zwanzig bezahlen, ob er gleich nur noch funfzehn übrig hat: und was für ihn das Niederschlagendste ist, ist dies, daß er es sich bewust ist, sie gesund und stark gekauft zu haben, und daß er jetzt nur noch Herr von einem Rest ist, wovon einige

durch den Hunger zu Grunde gerichtet oder Taugenichtse geworden, und ihm vielleicht nicht die Interessen seiner Schuld, 6 pr. Cent, einbringen, wenn er auch durch allerhand Kunstgriffe die Wirkung des Gesetzes aufzuheben, und die strenge Exekution des Prinzipals für einige Zeit zurückzuhalten bemühet wäre.

Derjenigen, die durch den Sclavenhandel reich werden, sind vielleicht, wenn alles gehörig erwogen wird, unter fünfen nur Einer. Ich glaube sehr stark, daß von den bis zum Erstaunen häufigen Gerichtsklagen wegen nicht gehörig gefallener Bezahlung, welche jährlich in Jamaica vorkommen, wenigstens sechs oder sieben aus einem vorschnellen und unvorsichtigen Ankauf der Sclaven entstehen: und so müssen noch die Gerichtsgebühren, außer den Verdrießlichkeiten, die mit dem Prozessiren allemal verbunden sind, in das Verzeichniß der zahlreichen Plagen der unglücklichen Kaufleute mit hineingebracht werden.

Ich kenne nichts, was einem verschuldeten Pflanzer so sehr Erleichterung geben könnte, als wenn für einige Jahre die Einführung fremder Sclaven verboten würde. Denn wenn sie verkauft werden sollten, und es wird nur 11 Monat Credit und Zeit gegeben: so werden sich immer unvorsichtige und ehrgeizige Leute finden, die sie ankaufen; und wenn die Eigenthümer des Bodens diesen Kauf nicht wieder herausbringen können, wie sollen dann die fortkommen, die kein Land, und die also gar keinen Mundvorrath haben, denjenigen ausgenommen, den sie sich mit ungeheuren Kosten in dem Lande ankaufen, und dessen Hülfsquellen niemals sicher sind.

Selbst unter den Händen der Aktienhändler, deren Mittel von ihrer Gesundheit und Erhaltung abhängen, sterben eine erstaunende Menge von Schwarzen, ehe sie eine hinlängliche Anzahl aufzubringen im Stande sind, von deren regelmäßigen Fleiß sie Nutzen ziehen könnten, und da verschiedene dieser Leute zugleich auch sich auf Arzneykunde verstehen, so scheint dies um so mehr schließen zu lassen, daß sie glücklicher als andere seyn werden aber ich habe während meines Aufenthalts auf der Insel nicht erfahren können, ob das immer der Fall ist.

Die Besitzer der alt- eingerichteten Ländereyen in Jamaica scheinen nur zu sehr beunruhigt zu werden durch die Idee der Abstellung des Sclavenhandels: ein Verbot, welches in vielen Stücken die Erwartungen und Hoffnungen des Pflanzers mäßigen, aber auch von der andern Seite den unternehmenden Mann zurückschrecken, die öffentliche Einkünfte beträchtlich verringern, und nicht allein die Fortschritte des Zukkerbaus auf der Insel hemmen, sondern auch einen großen Theil des Landes, welcher jetzt mit Zuckerrohr bepflanzt ist, in Wüste verwandeln würde: eben so würden die Sclaven, die nun auf den Plantagen arbeiten, mit mehr Arbeit belästiget werden, von welcher man sie weder durch die wohlthätigsten Einrichtungen noch durch die heilsamsten Verbesserungen befreyen könnte.

Wie sehr die Afrikanischen Neger die menschenfreundliche Dazwischenkunft der brittischen Gesetze zu ihren Gunsten empfinden werden, darüber kann ich nicht entscheiden; aber wenn die Mißbräuche und

Unregelmäßigkeiten, mit welchen der Negerhandel bis dahin begleitet war, gänzlich abgestellt werden sollen, wenn man die Freyheit als ein Hirngespinst ansehen wird, zerstöhrend für die, welche davon Nuzzen ziehen sollten, gefährlich dem Leben der Weißen, die sich jetzt in den Kolonieen niedergelassen, und nachtheilig für öffentliches und Privateigenthum: wenn man es, eben dieser Unausführbarkeit wegen, gänzlich aufgeben wird: alsdann wird man klug handeln, wenn man Menschenliebe mit dem Interesse zu verbinden sucht, indem es ein wahrer Triumph der Menschheit ist, die Fesseln zu erleichtern, welche Eigennutz und Grausamkeit nur zu feste angezogen, und die eben daher nur zu oft zerbrochen worden.

Allerdings lassen sich einige Einrichtungen auf den Kolonieen treffen, um die Neger so zufrieden und glücklich zu machen, als es die Bauern in Europa nur immer seyn mögen: auch glaube ich nicht, daß eine solche Verbesserung mit zu viel Aufopferung oder Verwirrung verbunden ist; aber ehe sie das Wohlthätige einer weisen Gesetzgebung empfinden können, müssen noch einige Veränderungen in den Sitten derjenigen vorgehen, von welchen sie jetzt beherrscht werden; und dies führt mich ganz natürlich zu einer Beschreibung der Einwohner des Landes.

In allen gesellschaftlichen Verbindungen der Europäer ist eine Kette von Unterordnung, die sich von Glied zu Glied erstreckt, die, unterdeß sie die Stärke des Ganzen erhält, zugleich den einzelnen Theilen Leben und Bewegung giebt, und die ohne Zwang den Gehorsam der Verbundenen sichert: unterdeß die Gesetze, nach welchen die Weißen in Jamaica über die

Schwarzen herrschen, die Pflichten der Gesellschaft beeinträchtigen, und die Schranken der Macht und die guten Wirkungen der Unterordnung vernichten. Und da von der andern Seite die Sclaven in einer weiten Entfernung von den Ideen der Gleichheit gehalten werden, so steigt das Gewicht der Macht der Befehlenden nicht in bestimmten Graden, sondern stürzt gleichsam auf einmal daher, um den Furchtsamen zu schrecken und den Kühnen zu beschämen: sollte auch der Gebietende nicht mehr Vernunft oder Gefühl haben, als der Unglückliche, welcher leidet, und der, da er nicht Widerstand thun kann, nothwendig unterliegen muß.

Man behauptet allgemein, daß die Neger nicht eben die Gefühle haben, als die, von welchen sie beherrscht werden. Sie sind darin sehr glücklich: indem sie alsdann nicht die nämlichen Wünsche hegen, nicht die nämlichen Bedürfnisse zu befriedigen haben, und in dem Besitz derjenigen Güter glücklich sind, welche sich ihnen von selbst darbieten, ohne daß sie darüber auf die Uebel stoßen, mit welchen ihr Suchen nach den Befriedigungen Bedürfnisse begleitet seyn dürfte.

Sie kennen nicht das teuflische Vergnügen, einen Freund zu erdrücken, sich über ihn zu erheben, und so ihr Glück auf seinen Ruinen zu bauen. Sie träumen, wenn sie erwachen, nicht von Reichthümern: und da sie die Gefahren des Reichthums nicht kennen; so fühlen sie, ohne es zu merken, alles Glück der Genügsamkeit.

Ein reicher Mann hängt von andern ab; der Arme von sich selbst. Jener lebt von der Menge;

dieser von einer geschlossenen Gesellschaft, die entweder persönlich oder eingeschränkt ist.

Der Mann von Reichthum hat Gelegenheiten zu Unglücksfällen, Verdruß und Undankbarkeit in allen Dingen um ihn herum: seine Diener ärgern ihn, seine Clienten kränken ihn: und in der Stunde des Verdrusses sieht er sich vielleicht vernachläßigt, und in der Noth verlassen, in eben dem Grade, in welchen er einst Glück und Gunst austheilen konnte. Von alle dem sind die Schwarzen frey, und ihre Furcht ist wenigstens vorübergehend, obgleich ihr Genuß weit entfernt ist, dauerhaft zu seyn: doch kann die erste bald weggeschaft, und der letztere gewissermaßen gesichert werden.

Wenn sich die Neger, wie man es sehr unwürdig behauptet hat, nur um einen Grad über die Pflanzennatur erheben; so werden sie auch nicht vom tiefsinnigem Denken oder Grübeln niedergedrückt, (denn die Ideen des Elends sind den sogenannten Glücklichen in zehnfachem Verhältniß zugemessen.) Und da sie von keinen Vorwürfen eines bösen Gewissens beunruhiget werden; so scheinen sie sich in dem Besitz der ersten Nothwendigkeiten des Lebens sehr glücklich zu fühlen. Doch muß ich gestehen, daß ich niemals einen Creolen oder Africaner gefunden, der gutes und böses nach einem natürlichen Instinct der Vernunft unterschieden, sondern von beidem urtheilen sie immer nur nach dem Beyspiel anderer. Wer aber wollte daraus einen Schluß für die Nothwendigkeit der Sclaverey ziehen? Da also Nachahmung der Hauptzug in dem Character der menschlichen Regierungsverfassung ist, und die Neger nur demjenigen folgen,

was sie vor sich sehen; wie regelmäßig muß die Führung, und wie sich selbst gleich die Regierungsart seyn, auf welche sie als Muster der Nachahmung hinzusehen angewiesen sind, und von denen sie Gehorsam lernen sollen.

Ich leugne es ganz und gar, wenn man sagt, daß die Neger keines Unterrichts und keiner wissenschaftlichen Begriffe fähig sind: imgleichen finde ich die Schwarzen, selbst die, welche so eben aus Afrika kommen, und in ihrer Sitte und Sprache sehr wesentliche Hindernisse der Cultur haben, sehr geschickt, zu den verschiedenen Geschäften und mechanischen Gewerben, zu welchen sie gebraucht werden, indem sie dieselben mit so viel Leichtigkeit und Fleiß erlernen, als die Weißen in Europa nur immer mögen.

Eine große Anzahl der Plantagen in Jamaika sind in der Hand von Güterpfändern (mortgagus), und diese sind gewöhnlich eine Gattung von Volk, welche sich selbst Westindische Kaufleute nennen.

Der Kaufmann leiht dem Pflanzer Geld; versieht seine Englische Magazine und Irrländische Provisionen, disponirt als Commissair über seinen Zucker und Rum, und zieht Gewinst von jeder Schiffsladung, in welche sich derselbe vielleicht unvorsichtig eingelassen. Ich sage unvorsichtig, weil, in Vorfällen dieser Art, der Herr des Schiffs, wenn er eines Theils Eigenthümer ist, und der Hausvater, allein diejenigen sind, die in Zeiten des Friedens einigen Gewinst von ihrem Gelde ziehen können.

Da der Pflanzer es eigentlich ist, auf welchem alle Thätigkeit und Geschäftigkeit in Westindien be-

ruht; so haben seine Sitten auch einen beträchtlichen Einfluß auf das ganze Land. Ein jeder will, mehr oder weniger, ein Mann von Geschäften seyn: und Kleinigkeiten scheinen denen wichtige Dinge, die nicht zu regelmäßigen und ordentlichen Geschäften gewohnt sind.

Zu den verwirrenden Beschäftigungen des Lebens, zu dem Fleiß, der Reichthum erwerben soll, zu der behutsamen Sorgfalt, den erworbenen Reichthum zu bewahren, ist kein Character weniger aufgelegt, als ein Westindier. Unstät in seinen Entschließungen und fehlerhaft in seinen Handlungen, weiß er seine Ideen nicht immer auf das nützliche einzuschränken, noch ihnen einen festen Punkt zu geben. Die Hitze seines Temperaments ist mit keiner Kälte des Urtheils begleitet: aber ich habe auch nur selten gesehen, daß Hitze der Leidenschaft ihn zur Rache führt. Gefühllos und träge zum Denken, wie seine Seele es ist, geht die Schlaffheit des Körpers in die Seele über: und wenn seine Einbildungskraft ihn bisweilen zu ausschweifenden Planen verleiten will; so drückt Ueberlegung ihn zu der niedrigsten Verzweiflung hinab. Seine Gemüthsart ist gewissermaßen die eines Franzosen, der eben so hitzig Plane entwirft, als er wieder davon absteht. Er ist nur selten geizig, aber weit öfter ein Verschwender, als edel-freygebig: und wenn er nicht immer sein Wort hält, so muß man dies weit eher einem Mangel der Ordnung in seinen Geschäften und der Unvorsichtigkeit, als dem Mangel guter Grundsätze zuschreiben.

Es ist sonderbar, daß man überall kein Beyspiel hat, daß ein Creole in den freyen Künsten oder in

Sachen des Genies es zu einer gewissen Höhe gebracht: es würde schwer seyn, eine Ursache davon anzugeben, wenn es nicht bekannt wäre, daß sie gewöhnlich einer gänzlichen Gefühllosigkeit ergeben sind, und alle Anstrengung verabscheuen. Eine lobenswürdige Eigenschaft besitzen sie durchgängig, und das ist die Gastfreundschaft, eine Neigung, die alle ihre übrigen Fehler gewissermaßen bedeckt: auch möchte ich nicht eben sagen, daß sie mit ihrer Gastfreundschaft bisweilen groß thun.

Ihr Leben ist gewiß voller Plackereyen und Verwirrung: ihr Vermögen hängt von der Gunst des Clima's, und von der sorgfältigen Bewahrung eines Capitals ab, welches so vielen Zufälligkeiten unterworfen ist: alles dies macht sie sehr oft Gefahren fürchten, die vielleicht gar nicht statt finden, und Unglücksfälle im voraus empfinden, die vielleicht niemals sich ereignen. Sie leben gut, so lange sie voll auf haben: und suchen vielleicht zu sehr auf eigene Kosten ihren Freunden Vergnügen zu machen. Eben diese Gewohnheit, Freunde aufzunehmen, ihre Tafeln verschwenderisch zu besetzen, und bis zum Uebermaaß sich mit Essen und Trinken zu überladen, ist unter allen Ständen der Insel eine allgemeine Sitte.

Die Weiber in Jamaika führen die Aufsicht über die häuslichen Geschäfte, und besorgen die Nothwendig- oder Annehmlichkeiten der Tafel. Ihre Beschäftigungen sind allemal unangenehm, und sie müssen sich manches gefallen lassen.

Der Oberaufseher hat manche Vortheile, welche der Entrepreneur nicht theilen kann. Er hat wenige Wünsche und wenige Sorgen; seine Producte gehö-

ren ihm, und er genießt ihrer ohne Aufwand oder Plackerey. Keine Beschäftigung unterwirft ihn der Arbeit, und seine Lage macht ihn für nichts verantwortlich: er kann der Unterschleife wegen angeklagt, aber nicht der Nachläßigkeit halber bestraft werden, ausgenommen in solchen notorischen Fällen, welche exemplarisch bestraft werden müssen. Er führt alle Geschäfte des Landeigenthümers, wenn er einen fleißigen Verwalter und gehorsamen Neger hat, mit Gemächlichkeit: und seine Befehle werden ungeprüft vollzogen. Wird nur das Ganze der Geschäfte gut geführt; so ist er gegen Kleinigkeiten gleichgültig. Er reitet mit jedem Tage auf die Plantage aus, um zu sehen, daß alles regelmäßig und ordentlich verrichtet wird: ist er abwesend, so erwartet ihn der Buchhalter; aber dem Verwalter (dem Treiber) traut er am meisten. In der Erndtezeit ist er nicht viel auf dem Felde, sondern widmet seine Aufmerksamkeit vorzüglich den Zuckerwerken, und sieht, daß hier die Neger nicht träge sind, und nichts verthun oder stehlen.

Wo viel Knechte sind, da wird gewöhnlich wenig gearbeitet, und das, was viele thun sollten, wird oft endlich von einem unverrichtet gelassen. Ueberdem sind die niedrigen Volksklassen unter den Weißen dieses Zutrauens durchaus unwürdig; sie sind faul, der Trunkenheit ergeben, und aller Laster fähig. Durch ihr Beyspiel verderbt, werden die Neger Diebe und Spitzbuben. Von den weißen Einwohnern müßte also die Verbesserung der Negersclaven anfangen.

Jetzt will ich noch einige Augenblicke über dem scheinbaren Elende der Negersclaven verweilen, und

alsdann ihre Lage mit der Unabhängigkeit des armseligen Englands kontrastiren.

Die Idee der Sclaverey an und für sich betrachtet scheint einem Engländer beleidigend und unerträglich, und er fühlt schon bey dem bloßen Wort einen Schauer, ohne den eigentlichen Sinn davon zu prüfen.

Die Neger sind geborne Sclaven; und Gewohnheit und Nothwendigkeit verpflichten sie, mit Geduld und Gelassenheit das zu ertragen, was sie mit Gewalt sich nicht nehmen können. Sie haben keine Begriffe von den Reitzen der Freyheit: auch ist ihre Erziehung gar nicht von der Art, daß sie den Sinn dafür wecken, oder ihren Ehrgeiz rege machen könnte. Und wenn gleich ein jedes Geschöpf gleiche Ansprüche auf die gütige Vorsorge des großen Schöpfers hat: so würde doch nichts als Unheil und Unordnung daraus entstehen, wenn ein jeder den uneingeschränkten Genuß derselbigen hätte.

Alles also, was ein Westindier in der Lage, in welche das Glück ihn gesetzt hat, und wodurch er im Stande ist, über andere Menschen von einer ganz verschiedenen Gemüths- und Leibeskonstitution (die aber doch mit ihm einerley Gefühle und einerley allgemeine Rechte der Menschheit haben) zu herrschen, ist dies, daß er Menschenliebe und Gerechtigkeit zu der Richtschnur seiner Handlungen macht: denn es ist den Grundsätzen unserer Religion weit angemessener, eher zu menschenfreundlich als übertrieben strenge in der Ausübung der Gerechtigkeit zu seyn.

Die Neger werden auf Kosten ihrer Herren gekleidet und unterhalten: wenn sie gut und gern ar-

beiten, so begegnet man ihnen mit Güte und Nachsicht: sind sie krank, so pflegt und wartet man sie, ohne Zweifel eben so sehr aus einem Grundsatz der Politik, als des Mitleids. Gehorchen sie den Befehlen des Oberaufsehers, so läßt man's an Aufmunterung nicht fehlen: betragen sie sich unwürdig, so sind sie der Züchtigung ausgesetzt; aber diese ist in Jamaica bey weitem nicht so strenge, als die Schiffs- und militärische Strafen in England sind. Die geringere Volksklassen, und besonders die Handwerker in England, sind größern Härten des Schicksals und mehrern Mühseligkeiten ausgesetzt, als es die Sclaven in Jamaica im Ganzen sind, deren Lage von den vorgeblichen Schutzrednern der Menschheit in Europa gewöhnlich mit zu schwarzen Farben geschildert wird. Nur der durchaus Träge oder Ungeartete ist der Züchtigung ausgesetzt: aber in welcher Gegend der Welt ist dies nicht der Fall?

Man vergleiche hiermit die Lage eines Wirths oder Hausvaters aus der niedern Volksklasse in England. Laßt uns annehmen, was so häufig der Fall ist, daß er durch Alter oder Krankheit schwach an Körper oder an Geist ist. Ihn umgiebt eine junge, hülflose Familie: neben ihm sitzt ein Weib, die mit dem innigsten Seelenschmerz die Ursache bejammert, welche ihren Gatten der Fähigkeit zu arbeiten, und ihre Familie des Brods beraubt. Dazu kommt denn wohl noch ein alter Großvater oder Großmutter, die ihre Seufzer und Thränen mit dem allgemeinen Jammer vermischen. Alle diese werden vielleicht ausserdem von einem unmenschlichen Gutsbesitzer geängstiget, der von dem Elend und von der Nothdurft das erzwingt,

was

was er nicht einmal vom Glück und Reichthum erhalten könnte; denn wie wäre eine so armselige Familie im Stande, den Zins, der oft alle Billigkeit übersteigt, zu entrichten, wenn es ihr sogar an den dringendsten Lebensbedürfnissen fehlt, und wenn alle Mühe, aller Fleiß umsonst ist?

Die Sitten der Schwarzen, und das allgemeine Betragen der besten Klasse von schwarzen und Mulattensclaven sind ganz und gar nicht roh und pöbelhaft; gewöhnlich herrscht unter ihnen eine gewisse Anständigkeit und Reinlichkeit, die viele von den niedren Klassen der weißen Weiber beschämt.

Wenn die Neger um Weinachten oder bey einer außerordentlichen Gelegenheit zusammenkommen, so schmücken sie sich mit einer gewissen Eleganz. Vorzüglich lieben sie Knöpfe, Korallen, Glaß und Ketten, womit sie Hals und Brüste zieren: sie kleiden sich mit den köstlichsten Leinen, und machen für diese einen Aufwand, der mit ihrer Lage durchaus unerträglich ist; aber wenn man von den Hülfsquellen eines guten Negers versichert ist, und die wenigen Bedürfnisse eines schlechten kennt, so wird die Lage des Erstern und die geringe Sorge des Letztern den Flecken, der der Menschheit daraus entsteht, und die Härte, welche auf die Gerechtigkeit gelegt ist, abwischen.

Die Weiber prangen mit einer großen Anzahl von Kleidern, und diese müssen allemal aus den besten Materialien verfertigt seyn, aus welchen auch gewöhnlich ihre Hüte und Handschuhe bestehen: auch muß man zugeben, daß ihr Geschmack in der Kleidung mit ihrer Farbe und allem übrigen sehr übereinstimmt.

Musik und Tanz lieben sie über alles: sie haben ein gutes Ohr, und beobachten Akkord und Takt sehr richtig. Ihre musikalischen Instrumente bestehen außer der Caramanten-Flöte und dem Bender, von welcher schon oben geredet worden, aus einem sogenannten Bon-jour, eine Benennung, die aus dem Französischen entlehnt ist, wie denn Worte dieser Sprache sehr häufig in dem Munde der Neger gefunden werden; aus einer Art spanischen Guitarre, einem Cotter, worauf sie mit Stöcken schlagen; einer Gamba, welche sie mit den Händen klopfen; einer Trommel; einer Büchse, die mit Steinen angefüllt ist, und die sie mit ihren Brüsten schütteln, und endlich aus dem Mundknochen eines Thieres, aus welchen ein rauher und unangenehmer Ton hervorgebracht wird: wenn alle diese verschiedenen Instrumente in einem Chore zusammengespielt und von vielen Stimmen begleitet werden; so kann man leicht errathen, welch eine sonderbare Musik daraus entsteht.

Ihre Art zu tanzen hat gewiß nichts unangenehmes: und die verschiedenen Gruppen, in welche sie sich bey dieser Gelegenheit stellen, würden einem Mahler einen nicht unwürdigen Stoff darbieten. Gewöhnlich tanzen sie vor ihren Häusern, und bisweilen auch auf den Weiden und unter den Schatten der Bäume: welches, wenn es ihnen erlaubt ist, sehr oft vom Abend bis zum Morgen des folgenden Tages dauert.

Ihre vornehmsten Feste sind die Begräbnißfeste, wobey sie gewöhnlich allen ihren Pracht und Reichthum sehen lassen; und nicht selten die Grenzen ihres Standes und ihres Vermögens überschreiten. Der

todte Körper liegt da in seinem Schmuck; nun erscheint eine Menge von Sclaven aus der Nachbarschaft: der Körper ist in Leinenzeug und andere Arten von Schmuck zierlich eingekleidet: alle Spielsachen des Verstorbenen werden in dem Sarge ausgestellt, und mit den Gebeinen im Grabe verscharrt. Die Todtenbahre wird mit Cammertuchen-Leinwand und mit Spitzen belegt; nachdem sie zugemacht ist, wird sie mit einer Menge köstlicher Kleidungsstücke belegt, auf welchen Weine und andere Getränke hingestellt werden, unterdessen ein Schwein, Federvieh und andere Eßwaaren als ein Sühnopfer dargebracht werden. Wenn der Körper zu Grabe geführt wird, so begleitet ihn eine Prozeßion mit Gesang: und wenn die Erde über den Todten zugeschüttet wird, so lassen sie ein durchdringendes und lautes Geschrey hören.

Nach dieser Ceremonie, welche in den polizirten Ländern als ein Gegenstand der Trauer behandelt wird, wird die Thräne um den Todten bald getrocknet, der Seufzer erstickt, und das Auge des Kummers glänzt wie die Freude selbst. Die Instrumente ertönen; die Tänzer treten hervor; und der Rest des Tages und der Nacht werden in der unbändigsten Freude zugebracht; und der anbrechende Tag erinnert sie nicht ohne Verdruß an die unterbrochene Arbeit.

Glücklich und gewissermaßen beneidenswürdig ist ein solcher Zustand der Unempfindlichkeit! Auch ist er ja nicht so ungewöhnlich: denn welche andre Fragen thut man wohl bei den mehrsten Leichenbegängnissen, als diese? „Wer war er? — Der arme Mensch! er dauert mich! — Doch, wir müssen ja alle dahin. —

Er ist glücklich durch den Tod: ich bin eben so zufrieden mit dem Leben."

Wenige Schwarze sehen den Tod als ein Uebel an. Niemals habe ich einen unter ihnen vor dem Tode im voraus zittern, oder vor seiner Annäherung erschrecken gesehn. Welcher Kontrast zwischen dieser innerlichen Gemüthsfassung eines Schwarzen, und dem kleinlichen, ängstlichen Benehmen eines Haller und eines Johnson auf dem Sterbebette? Philosophen, die das menschliche Geschlecht belehrten, daß der Tod nichts schreckliches an sich habe. Friede mit ihren Seelen!

* * *

Beschluß.

Als ich im Jahr 1777 Jamaika verließ, hatte das Land das Ansehen eines bevorstehenden Ueberflusses: die Plantagen erholten sich von der entsetzlichen Verwüstung, welche so viele auf einander folgende Orkane über sie verbreitet: aber die Folgen dieser Convulsionen der Natur werden noch immer gefühlt, unterdrücken die Erwartungen und dämpfen die Hofnungen des Hülflosen, der nicht Mittel oder Credit hat, sich die Hülfsquellen von neuem zu eröffnen, denen er durch Dürre, durch Hungersnoth und anderes Elend so kläglich beraubt worden.

Sollte zu dem allen nun noch die gänzliche Abstellung der Sclaverey hinzukommen: was bleibt ihm alsdann noch übrig!

Was nützt in Jamaica Land und Plantage ohne Neger und ohne Creolen? Und wenn der Boden aus bloßer Philantropie vernachläßiget werden soll; so könnte man ja die nehmliche Idee auf den Stand der Arbeiter in andern Ländern, auf die freygebornen Engländer, und auf die Europäischen Sclaven in Polen anwenden.

Die Unterhaltungen der Neger verrathen eine gewisse Zufriedenheit und Heiterkeit, die ich nicht leicht an andern Menschenclassen bemerkte: und wenn man ihrem Zeitvertreib nach vollbrachter Arbeit des Tages mit dem der Bauern in andern Ländern vergleicht; so sieht man sie mit frohen Schritten und heitrer Seele nach Hause gehen, unterdes diese Holz und andre Bedürfnisse des Abends herbeischaffen müssen, um eine hülflose Familie zu unterhalten. Hernach tritt wohl noch ein gefühlloser Verwalter in die Thür: und wenn auch der Regen durch das Strohdach trieft, und kein Winkel der ganzen Hütte trocken ist, wenn sie gleich vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang, oft die ganze Nacht hindurch, und bisweilen gewissermaßen in Wärme gearbeitet: so werden ihre Klagen doch nicht gehört, oder ihr Elend erleichtert; ihr wenig Haab und Gut wird verkauft, und sie müssen mit der ganzen Familie den Wanderstab ergreifen, oder ihr trauriges Leben im Gefängniß hinschmachten.

Ich habe die Bauern und die Armen mancher Länder gesehen, und von ihren Bedürfnissen, Angelegenheiten und mannigfaltigem Druck mir eine genaue Kenntniß zu verschaffen gesucht: aber nirgends hab' ich ihr Loos so glücklich gefunden, als das eines guten und wohl haushaltenden Sclaven: ja sogar die schlechtesten unter diesen können Schutz und Hülfe haben, und zufrieden leben, wenn sie wollen.

Die Westindischen Eilande sind manches Jahr hindurch von vielfältigen Unglücksfällen heimgesucht worden: durch fremde Kriege sowohl, als durch innerliche Unruhen: und jetzt werden die Ländereyen, welche der Feind verheert hatte, von dem eignen Mutterlande bedroht, von welchem sie doch einzig Schutz erwarten konnte.

Die Heimsuchung des Allmächtigen durch Orkane, durch Dürre, durch Hungersnoth und Krieg, verbunden mit den gewöhnlichen Gefährten des Krieges,

der Hemmung des Fleißes und der Vermehrung der Ausgaben, sind Unglücksfälle, von denen die Einwohner so eben sich zu erholen anfangen; und siehe! schon droht eine gefährliche Neuerung, die Fesseln der Harmonie und des Friedens zu zerbrechen, die Abhängigkeit zu vernichten, welche die Quelle des gesellschaftlichen Zusammenhanges unter den Menschen ausmacht, und den Gehorsam zu zerstören, der der Grund aller Regierungsformen ist, und der, da er eine allgemeine Pflicht des Lebens ist, die große Maschine in einander fügt und im Gleichgewicht erhält, welche das kleinste Uebergewicht von der einen oder von der andern Seite beschädigen oder zerstören würde.

Drey Jahre der Ruhe und des Ueberflusses würden neue Lebensgeister den Bewohnern eingeflößt, sie mit neuen Hoffnungen erfüllt; in den Handlungsgeschäften würde mehr Vertraulichkeit statt gefunden haben, jede gesellschaftliche Freuden und jedes Vergnügen würde gleichsam von neuem erwacht seyn: der Gläubiger würde dem Schuldner mit hoffnungsvollem Zutrauen ins Auge geblickt, und die ungestüme Zudringlichkeit selbst sich mit der Willfährigkeit des versprechenden Gläubigers beruhiget haben.

Das würde das glückliche Loos der Insel gewesen seyn, wenn nun auf einmal ein größeres Unglück im Anzuge ist, um alle Stände und gesellschaftliche Unterredungen in einander zu mischen, ja, endlich mit Verrätherey, Hunger und Schwerdt zu drohen scheint.

Man kann nicht glauben, daß irgend eine Menschenklasse, so sehr und so willig sie sich auch den Gesetzen unterwerfen mag, ihr Hab und Guth, und die dringendsten Bedürfnisse des Lebens, sich mit gleichgültigem Auge ungerechter Weise entreißen sehen sollte: nach dem muthig bestandenen Freyheitskampfe der Amerikaner ist es nicht wahrscheinlich, daß einige Ideen in dem Systeme der brittischen Politiker statt finden könnten, welche Freyheit in Tyranney zu verwandeln, und der müßigen Spekula-

tion über Nutzen, Nothwendigkeit und Gerechtigkeit den Triumph zu verschaffen im Stande wäre. Die Zunge der Menschlichkeit hat gewiß ein Recht zu sprechen, und ihre Stimme muß ohne Zweifel gehört werden; aber die Art, die philantropischen Plane auszuführen, muß der wahren Lage der Sachen angemessen seyn, und nicht von dem ipse dixit einiger Deklamatoren abhängen.

Wenn denn aber die Westindischen Eylande dem Mutterlande so unwichtig sind, warum schickt man Truppen, sie zu vertheidigen, die doch von keinem Nutzen sind? Warum baut man Vestungen, die bey der ersten Erscheinung eines Feindes sich ergeben müssen? Warum erschwert man die öffentlichen Lasten, und opfert den Privatfrieden und die Gesundheit so vieler Menschen auf, von denen so viele schon traurige Opfer des Clima's geworden.

* * *

Ich habe oft schon gedacht, daß die so mannigfaltig abwechselnde Jahreszeiten in Jamaica, die Arbeiten der Schwarzen, das Hüten des Viehes, der Anbau der Aecker, des Zuckers, und die aus allem diesen in so großer Menge hervorgehenden Beschreibungen und Betrachtungen einen sehr reichhaltigen Stoff zu einem Lehrgedicht in dem Geschmack des Virgilschen über den Landbau enthalten; ein Stoff, den unser phantasiereiche Mason gewiß dem englischen Gartenbau vorgezogen haben würde, wo er zur Schilderung der angenehmen, ruhigen und häuslichen Scenen allerdings Gelegenheit hatte: wo aber für die eigentlichen Erhabenheiten der Naturscenen nicht Raum war. Und wie könnte es einem solchen Gedicht an Episoden fehlen, wo der Dichter mit dem Unglücklichen weinen, und über die Strafen ungerechter Tyrannen aufjauchzen könnte. Die Hirtenwelt in dieser Insel ist gleichfalls voll bezaubernder

Reitze, und ganz dazu gemacht, ein poetisches Genie anzufeuern.

Die verschiedenen Elemente scheinen in dieser Weltgegend sich gleichsam in stärkern Wirkungen zu äussern, als in andern Ländern. Das Feuer wüthet mit der entsetzlichsten Verwüstung; das Wasser strömt eine ganze Sündfluth aus den Wolken herab; die Ueberschwemmungen ergießen sich über meilenweite Gefilde; indes die See ihre Wellengebirge daher stürmt, und gegen die zurückhaltenden Ufer tobt. Die Erde wird durch furchtbare Erschütterungen verwüstet; Berge und Felsen spalten von einander; ganze Städte werden mit allen ihren Bewohnern entweder verschlungen oder lebendig begraben: unterdeß die Luft auf den Flügeln des Sturms Jammer und Verwüstungen daher führt, die Arbeit und die Hoffnungen der Einwohner niederreißt, und selbst den Ungläubigen belehrt, daß er der Hand des Allmächtigen nicht entgehen kann.

Als ich Jamaica verließ, nahm ich einen melancholischen Abschied von einem Lande, wo mein Glück durch wiederhohlte Heimsuchungen des Himmels so sehr gelitten, und wo ich meine eigene Unvorsichtigkeit nur zu theuer bezahlen müssen. Ich ließ manchen edeldenkenden Gläubiger zurück; einige Bekanntschaften, an welche ich mich nie anders als mit dankbarer Seele erinnern werde, und einige Freunde in anderm Verhältnisse, die immer die Gefühle der Liebe und der Hochachtung in mir erwecken werden, und diese verließ ich, weswegen? Meine Lage spricht es nur zu sehr.

Nachdem ich ein Land verlassen, wo die Sclaverey durchs Gesetz eingeführt ist, ward ich ohne Verhör und ohne Untersuchung Gefangener in einem Lande, wo Gefängnißstrafe, so sehr sie den Gesetzen widerstreitet, durch die Rechte eingeführt ist, und wo ein freygeborner Mensch Sclave werden kann.

E n d e.

